Paulus als Seelsorger

Von

Bernhard Bartmann
Professor in Paderborn

Paderborn
Verlag von Ferdinand Schöningh
1920

A. u. P. Michael O. Cist
Abtei Marienstatt.

Ex dono fam. Hommen ad Nativitatem D. N. J. Ch

Paulus als Seelsorger

Von

Bernhard Bartmann
Professor in Paderborn





Paderborn
Verlag von Ferdinand Schöningh
1920

Imprimatur.

Paderbornae, die 12. Febr. 1920.

Vicarius Generalis

Klein.

Vorwort.

Wir suchen nach Lichtern am dunklen Himmel unserer Zeit. Wir sehen uns um nach Führern. Nicht die Männer der Theorie mangeln uns; diese bieten sich uns in Fülle an. Was uns fehlt sind jene praktisch veranlagten Geister, die mit starkem Willen die gesunden unvergänglichen Grundgedanken unserer Religion in den lebendigen Strom des Lebens einführen. Es bleibt zu vieles Theorie und es wird zu weniges zur lebendigen Tat. Vielleicht bewegen wir uns auch zu emsig und zu geräuschvoll in den Dingen der Peripherie und stehen nicht tief genug im Mittelpunkt. Uns beschäftigt gar vielerlei, pflichtmäßig und frei, aber wir dürfen nicht übersehen, daß dieses Vielerlei erst religiöse Bedeutung erhält durch den Geist, den wir haben und den wir ihm mitzuteilen vermögen. Unsere priesterlichen Berufsaufgaben sind gleichsam die gestaltlose Materie, der unser Geist die notwendige Form geben muß. Wie wir sie gestalten, so sind sie und so wirken sie sich aus in anderen. Also: mehr inneres Christentum! Unser inneres Christentum muß dem äußeren Saft und Kraft geben; der umgekehrte Weg ist nicht gangbar; er führt zu keinem religiösen Ziele; nur zur Erschöpfung in immer neuen Versuchen und modischen Übungen. Wir bedürfen des Neuen nicht; das ewig Alte und Unvergängliche soll nur im neuen Geist und mit neuer Kraft gelebt und dargestellt werden. Gott, Seele, Sünde, Gnade, Sehnsucht nach oben und nach sittlicher Freiheit sind die urchristlichen Grundgedanken, die noch lange nicht

ausgemünzt sind. Zweifellos war der Mann, dessen Bild und Werk auf den folgenden Blättern in den Grundzügen gezeichnet wird, ein Führer seiner Zeit, einer Zeit, mit der die unsrige die größte Ähnlichkeit hat. Hier wie dort große Handelsstädte mit Reichtum und Schmutz, Völkergemisch und Religionschaos. Ein Mann, der in solcher Zeit dem Evangelium zum Durchbruch und Siege verhalf, verdient die ganze Beachtung derer, welche unter ähnlichen Verhältnissen ähnliche Aufgaben zu lösen haben. Persönliche Vorbildlichkeit, klare Grundsätze, erhabene Berufsauffassung, mutiges Vertrauen auf die uns gewordenen Verheißungen, unauslöschlicher Optimismus, nie erlahmender Eifer, diese uns allen, besonders aber dem praktischen Seelsorger so notwendigen Dinge können wir von Paulus lernen. Möge der Apostel, wie auch Benedikt XV. wünscht, recht viele Anhänger und Nachfolger unter uns finden. Nur paulinische Naturen vermögen das Christentum aus seiner abendländischen Krisis zu erretten und zu dem so ersehnten neuen Aufschwung zu führen.

Erscheinung des Herrn 1920.

Der Verfasser.

Inhalt.



1. Der Seelsorger.

Wie der Mensch mehr ist als sein Werk, so ist auch Paulus in seiner Person größer als in seiner Wirksamkeit. Schon deshalb, weil er in seinem kurzen öffentlichen Leben nur die Anfänge dessen begründen konnte, was er in der Vollendung anstrebte. Wie viele weitschauende Pläne wird sein nimmer ruhender Geist noch gehegt haben, als das Haupt unter dem Streiche des Henkers fiel!

Paulus war ein ungefährer Altersgenosse Jesu. Die erste Hälfte seines Lebens verlebte er als Pharisäer; wie er selbst sagt, streng nach den Normen seiner religiösen Partei. Jahre waren sonach bereits verflossen, als ihn die Gnade vor den Toren von Damaskus zum Jünger Jesu und zum Apostel machte. Er hat diese Zeit später als Verlust und Torheit, ja als Vergehen und Sünde beklagt und bereut. Und doch war sie für seine geistige Entwicklung nicht nutzlos gewesen. Wohl niemals hat ein Gläubiger es so tief wie er empfunden, daß „nur ein Gott und nur ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen".[1] Der Rückblick auf jene vergangene und verlorene Zeit gab seinem Willen stets neue Entschlossenheit zur vollen Verwirklichung dessen, was immer die Zukunft von ihm heischte.

Der Tag von Damaskus hatte für Paulus eine doppelte Bedeutung: eine *persönliche* und eine *amtliche*. Er empfing nicht nur seine göttliche Berufung zum Christen

[1]) 1. Tim. 2. 5.

sondern auch zum Apostel. „Er ist für mich ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen vor Heiden und Könige und Kinder Israels.“ [1]) Paulus selbst vergleicht den Augenblick des Christwerdens mit jenem Moment in der Schöpfung, da Gott in die Nacht des Chaos ausrief: „Es werde Licht“: „Gott, der da aus der Finsternis Licht hervorbrechen ließ, der leuchtete in unseren Herzen, um strahlen zu lassen die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Christi“.[2]) Dieses ihm damals aufleuchtende Licht ist ihm zeitlebens nicht wieder erloschen. Es war sein Leitstern durchs ganze Leben.

Zweimal hat Paulus uns in seinen Briefen eine längere Selbstcharakteristik gegeben. Einzelzüge seines Selbstbildnisses dagegen leuchten uns entgegen aus allen seinen Briefen. Nie gab es einen Jünger, in welchem das Christentum eine so persönliche Note trug, wie bei Paulus. Jeder Brief offenbart uns den Verfasser, wenn auch jedesmal von verschiedener Seite.

Ein prächtiges Selbstbildnis gibt er im ersten Thessalonicherbriefe[3]): „Ihr wisset es ja selber, Brüder, daß unser Auftreten unter euch nicht kraftlos war. Obgleich wir, wie ihr wisset, vorher in Philippi Leiden und Mißhandlungen erduldet hatten, faßten wir im Vertrauen auf unseren Gott doch den Mut, euch das Evangelium Gottes zu verkünden unter großen Sorgen. Ich redete euch zu, nicht aus Schwärmerei oder unlauteren Absichten oder mit trügerischen Mitteln, sondern weil uns Gott gewürdigt hat, uns mit dem Evangelium zu betrauen, redeten wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern Gott, der unsere Herzen prüft. Niemals kamen wir mit Schmeicheleien, wie ihr wisset, noch mit Kunstgriffen der Habsucht — Gott ist Zeuge — noch suchten wir Ehre von Menschen, weder

[1]) Apg. 9, 15. [2]) 2. Kor. 4, 6. [3]) 1. Thess. 2, 1—12; vgl. auch Apg. 20, 18—21.

von euch noch von anderen. Obwohl wir es hätten euch fühlen lassen können, daß wir Apostel Christi sind, so sind wir doch Kinder geworden in eurer Mitte, wie wenn eine nährende Mutter ihre Kinder pflegt. So wünschten wir, voll Liebe zu euch, von Herzen euch nicht nur das Evangelium Gottes mitzuteilen, sondern unser Leben für euch hinzugeben; weil ihr uns so sehr lieb geworden seid. Ihr erinnert euch ja, Brüder, unserer Mühe und Beschwerde. Um keinem von euch zur Last zu fallen, arbeiteten wir Tag und Nacht, als wir euch das Evangelium verkündeten. Ihr und Gott seid Zeugen, wie fromm und gerecht und tadellos wir uns bei euch, den Gläubigen, benommen haben; wie wir — ihr wisset es — einen jeden von euch, wie ein Vater seine Kinder, ermahnt, ermuntert und beschworen haben, daß ihr Gott würdig wandeln möchtet, der euch berief zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit." Da haben wir in nuce den ganzen Paulus nach Persönlichkeit und Wirksamkeit. Es bedarf nur noch der kräftigen Unterstreichung der Einzelzüge, damit er in seiner vollen Plastik erkennbar wird.

Wie das Selbstbewußtsein überhaupt das ursprünglichste und ureigenste Moment in jeder Persönlichkeit ist, so tritt es in Paulus in ganz besonders starker Weise als Berufsbewußtsein auf: er bekundet überall ein auffallend lebhaftes Gefühl seines apostolischen Standes. „Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht den Herrn gesehen?"[1] „Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater."[2] Diese seine apostolische Würde verteidigt er gelegentlich nicht nur gegen aufrührerische Brüder, sondern auch im Vergleich mit den Mitaposteln, den von allen anerkannten „Angesehenen" und „Säulen".[3] Paulus scheut sich nicht,

---

[1]) 1. Kor. 9, 1. [2]) Gal. 1, 1. [3]) Gal. 2, 1—10.

stets seine apostolische Autorität sofort an die Spitze seiner Briefe zu stellen. Mit gutem Recht: Der Apostel-Name ist für ihn kein leerer Prunktitel, keine eitle Dekoration, sondern der tiefwahre Wirklichkeitsgrund, von dem aus er die dogmatischen und sittlichen Ausführungen seiner Briefe den einzelnen Gemeinden darlegt und befiehlt. Wenn er auch der letztberufene ist, wenn er auch ohne jedes Verdienst rein durch Gottes Willen Apostel geworden ist — er hebt beides mit allem Nachdruck hervor — so fühlt er sich doch als „berufener Apostel" und läßt kein Jota von diesem Inhalt fahren. Die apostolische Würde, weit entfernt, ihn zur Herrschsucht und Selbstüberhebung zu verleiten, ist ihm vielmehr das sichere Regulativ für das rechte Verhältnis zu Gott und den Gläubigen: „So halte uns denn jedermann für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes."[1] Dieses sichere Bewußtsein von seiner göttlichen Sendung hat ihn keinen Augenblick seines Lebens verlassen. Berufszweifel hat er nie gekannt, obschon in seinen alten Tagen manches anders kam, als er in der feurigen Zeit des Anfangs gedacht haben mochte.

Mit seinem ganzen Wesen und Wirken gründet Paulus in dem heiligen Glauben. Da er aus dem Judentume gekommen war, so kennzeichnet er seinen neuen Glauben mit Nachdruck als Glaube an Jesus Christus, näherhin, den Gekreuzigten und Mittler zwischen Gott und den Menschen. Dieser spezielle Christenglaube ist in ihm lebendig geworden bei seiner Bekehrung. Damals hat Gott, den er seit den Tagen seiner Kindheit eifrig verehrt, seinen Sohn in ihm geoffenbart.[2] Da war ihm eine neue Welt aufgegangen; die einzigste, brennendste Frage seines religiösen Lebens wurde ihm beantwortet; die Frage, wie

---

[1]) 1. Kor. 4, 1. [2]) Gal. 1, 16.

werde ich meines Gottes und meines Heiles gewiß, wie gelange ich zum Frieden aus der Unruhe des aufgeregten Gewissens? Die Antwort jener Offenbarung hatte gelautet: Nicht durch eigene Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Gott, welcher umsonst rechtfertigt, jeden, der an den glaubt, welcher als Sühnemittel dahingestellt ist in seinem blutigen Opfertode.[1]) Dieser Glaube ist fortan nicht nur der feste Anker seines persönlichen Lebens, ihn verkündet er auch der ganzen Welt, als den neuen und einzigen Weg des Heiles. Aus diesem Glauben entquillt das echte Christenbewußtsein. Dieser Glaube gibt seinem Herzen Schwung und seiner Zunge Begeisterung: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns? Er, der auch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns alle hingegeben hat, — wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer wird Anklage erheben wider Auserwählte Gottes? Gott ist es, der freispricht; wer sollte da verdammen? Christus Jesus ist es, der gestorben, der vielmehr auferstanden ist, der zur Rechten Gottes ist, der auch für uns bittet."[2]) Paulus hat seinen Christenglauben nicht als väterliches Erbgut überkommen wie wir Späteren, er hat ihn auch nicht aus den Zeugnissen der heiligen Offenbarung in emsiger Forschungstätigkeit geschöpft, er hat ihn plötzlich von oben als Gabe Gottes empfangen. Daher die starke Betonung des Glaubens als göttliche Gnade. Inhaltlich ist dieser sein Glaube, wie schon angedeutet, Erlösungsglaube an Jesus Christus; aber letztlich Überzeugung, daß der Vater über seinen Sohn hinaus auch durch den Heiligen Geist in der Gemeinschaft der Gläubigen oder der „Kirche Gottes" wirkt und webt bis die Zeiten des Heiles abgelaufen sind und der Herr wiederkehrt, jedem zu ver-

---

[1]) Röm. 3, 21 ff. [2]) Röm. 8, 31 ff.

gelten nach seinen Werken. Das paulinische Kredo deckt sich völlig mit dem, welches wir als festen Bestandteil unserer Sonntagsmesse kennen und bekennen. Mit außerordentlicher Entschiedenheit verkündet er, daß es kein anderes Evangelium als das von ihm gepredigte gibt. Und wenn ein Engel vom Himmel dieser seiner Grundthese widerspräche, so soll er Anathema sein.[1]) Seinem inneren Wesen nach ist dieser Glaube die gehorsame Unterwerfung des Verstandes und Willens unter Gottes Heilsoffenbarung.[2])

Der Glaube schlägt in Hoffnung um, wenn der Apostel sich die hohen ewigen Endgüter vorstellt, welche uns der Glaube verspricht. Auf die verborgenen Glaubensgüter der eschatologischen Zukunft, nicht auf die christliche Gegenwart, die vor unseren Augen liegt, geht die Hoffnung des Apostels. Sie umfaßt das ganze Heilsgut in seiner endgeschichtlichen und endgültigen Vollendung. Denn vor der Hand sind wir nur „der Hoffnung nach erlöst. Hoffnung aber, die man schaut, ist keine Hoffnung".[3]) Sie ist der kräftige Stamm des Christenlebens, der sich aus der starken Wurzel des Glaubens erhebt. In ihr pulsiert die ganze Kraft des Glaubens. Daher ihre Zuversicht, Gewißheit, Überzeugung. Paulus gibt seiner Hoffnung gelegentlich den stärksten Ausdruck: „Wir wissen es ja: wenn diese unsere irdische Hütte abgebrochen wird, so erhalten wir einen Bau von Gott, ein nicht von Händen gemachtes ewiges Haus im Himmel."[4]) So sicher ist Paulus dessen, was die Hoffnung verheißt, als wenn er es vor Augen daliegen sähe. Daher auch die starke Sehnsucht nach dem vollen Besitz des Endheiles, als dessen Inbegriff und Verkörperung ihm die selige Gemeinschaft mit Christus erscheint: „Ich habe das Verlangen abzuscheiden und mit Christus vereint zu sein."[5]) „Brüder,

[1]) Gal. 1, 8 ff. [2]) Röm. 1, 5; 16, 25; 2. Kor. 10, 5; Phil. 2, 12. [3]) Röm. 8, 24. [4]) 2. Kor. 5, 1 ff. [5]) Phil. 1, 23.

ich meine nicht von mir, es schon ergriffen zu haben. Eines aber tue ich: ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt; ich strebe nach dem Ziele, nach dem Kampfpreis der Berufung, welche mir geworden ist von oben her, von Gott durch Christus Jesus. Wir alle, die wir vollkommen sind, wollen ebenso denken."[1]) So sehr sein Glaubensleben in der Gegenwart weilt und wirkt, und so sicher auch der Besitz des heiligen Pneumas oder der später sogenannten heiligmachenden Gnade den gegenwärtigen Frieden des Herzens begründet und die jenseitige Verherrlichung der Kinder Gottes verbürgt, so geht doch das ständige Verlangen des Herzens auf den Tag der Vollendung, wo der Herr erscheinen wird, die Seinigen abzuholen und heimzubringen. Ja er wünscht und hofft sehnlichst, daß das recht bald geschehen möge: „Dann werden auch wir, die noch am Leben sind, mit ihnen (den bereits Verstorbenen) entrückt werden auf den Wolken, Christus entgegen in die Luft; und dann werden wir beim Herrn sein immerdar. So tröstet denn einander mit diesen Worten."[2]) Damit aber die Lebhaftigkeit und Empfindungsstärke dieser seiner eschatologischen Erwartung bei seinen Lesern keine leere Schwärmerei und quietistische Stimmung erregt, setzt er sofort hinzu: „Über Zeit und Stunde aber, Brüder, brauchen wir euch nicht zu schreiben. Ihr wisset selbst zu gut, der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht."[3]) Und da niemand wissen kann, wann dieser selige Augenblick eintritt, so rechnet er auch damit, daß er selbst schon vorher den Abbau seines „irdischen Zeltes" erlebt und der Herr ihn nicht als Lebenden, sondern als Abgeschiedenen heimholt.

---

[1]) Phil. 3, 13ff. [2]) 1, Thess. 4, 17f., vgl. 1. Kor. 15, 51f.
[3]) 1. Thess. 5, 1.

Wie weit der Apostel von jeder leeren Begeisterung und inhaltlosen Schwärmerei ist, offenbart er besonders auch in dem dritten Grundzug seines religiösen Charakters: in der Liebe. Das sogenannte „Hohe Lied der Liebe", das Paulus im ersten Korintherbriefe[1]) anstimmt, ist allbekannt. Im Lichte der Liebe erblassen dem Apostel alle übrigen Gaben und Gnaden: „Wenn ich auch in Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber keine Liebe, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und alle Geheimnisse und alle Wissenschaften kennte; und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber keine Liebe, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe verteilte, um Arme zu speisen, und wenn ich meinen Leib hingäbe zum Verbrennen, hätte aber keine Liebe, so nützte es mir nichts." Und damit niemand darüber im unklaren bleibt, was der Apostel sich unter dieser Liebe denkt, so gibt er sofort die Grundzüge ihres Wesens an: Weit davon entfernt, etwa ein Rausch von Stimmungen und Empfindungen zu sein, oder in leeren Beteuerungen des brüderlichen Wohlwollens zu verlaufen, ist sie vielmehr das lebendigste, tätigste, wirksamste Prinzip des neuen Lebens, das den christlichen Daseinszustand völlig formt und beherrscht. „Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, prahlt nicht, bläht sich nicht auf; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht ihren Vorteil; sie läßt sich nicht aufreizen, sie trägt nicht böses nach: sie freut sich nicht am Unrecht, vielmehr hat sie Freude an der Wahrheit. Alles erträgt sie; alles hofft sie; alles übersteht sie. Die Liebe hört nie auf, wenn auch die Weissagungen aufhören, die Sprachen ein Ende nehmen und die Erkenntnis zu nichte wird. . . Für

---

[1]) 1. Kor. 13.

jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; das größte unter ihnen aber ist die Liebe. Strebet nach der Liebe.“ Es ist die Nächstenliebe, als deren begeisterter Herold Paulus hier spricht.

Aber wie jede echte Nächstenliebe in der wahren Gottesliebe gründet, so auch die paulinische: Die Bruderliebe entquillt der Vaterliebe. Da die Liebe des Vaters uns in dem Sohne erschienen und offenbar geworden ist, so nennt sie der Apostel auch „Christusliebe“. Sie ist das feste, durch nichts lösbare Band, wodurch sich Paulus an Christus und dessen göttliches Werk gekettet fühlt. Er hat den Römern soeben das selige Glück der Erlösung Gottes geschildert, ein Glück, das kein Gläubiger lebhafter empfindet, als er selbst. Und in dieser Seligkeit und Sicherheit ruft er enthusiastisch alle irdischen Mächte und Kräfte auf, die an sich wohl geeignet sind, das Herz von dem Ankergrunde Gottes abzulösen: aber er weiß es, sie alle vermögen seiner Herzensstellung zu Gott nichts anzuhaben: „Wer also wird uns trennen von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängnis? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?“ Und nun die triumphierende Antwort: „In all diesem siegen wir um deswillen, der uns zuvor geliebt hat. Denn ich bin gewiß: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, noch Höhe, noch Tiefe, noch irgend etwas anderes Geschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn.“[1]) Wie tief und fest, wie durchdringend und glühend muß sich der Apostel von der Liebe Gottes erfaßt und beherrscht fühlen, wenn er mit solcher Gewißheit über seinen gegenwärtigen wie zukünftigen Christenstand urteilt. Er ist dessen „gewiß“;

---

[1]) Röm. 8, 35—39.

nicht im Gefühle eigener Kraft, sondern durch die Wirkung eben dieser Liebe selbst. Sie ist Gnadengeschenk von oben, so gut wie der Glaube: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ward.“[1]) Paulus hat ein schrankenloses Vertrauen zu der Kraft seiner Gottesliebe. Der entscheidende, tiefste Grund liegt auch hier wie beim Glauben und Hoffen in der Tatsache, daß sie von oben stammt.

Wir sind in der Ergreifung des geistigen Bildes Pauli zu einem vorläufigen Ende gekommen. Wir halten einen Augenblick inne und fassen die Züge zusammen, die wir bis jetzt gewonnen haben. Wir lernten in ihm einen Mann kennen, der mit seinem ganzen Wesen in dem Boden des Urchristentums wurzelt. Die allgemeinen religiösen Grundmomente: Glaube, Hoffnung, Liebe sind auch für ihn die Grundlagen seines Christenstandes. Als besondere Eigentümlichkeit trägt er das Merkmal der apostolischen Berufung. Aber diese Grundmomente erfüllen ihn mit einer ganz einzigen Lebendigkeit, Ursprünglichkeit und Energie. Jedes einzelne lebt und wirkt in ihm als machte es allein den Inhalt seines geistigen Wesens aus; als wäre es nur Glaube, nur Hoffnung, nur Liebe, nur apostolisches Selbstgefühl. In wunderbarer Einheit, Schlichtheit und Harmonie laufen diese Grundzüge in ihm zusammen und machen ihn zu einer vollendeten religiös-sittlichen Persönlichkeit. Zugleich zu einem „auserwählten Werkzeuge“, den Namen des Herrn vor Heiden und Könige und Kinder Israels zu tragen.[2]) Aus diesen Hauptzügen ergeben sich die das Bild vervollständigenden Nebenzüge wie von selbst.

Wie jede echte Frömmigkeit sich Gott gegenüber Luft macht im Gebete, so auch die paulinische. Paulus ist ein

---

[1]) Röm. 5, 5. [2]) Apg. 9, 15.

Mann des Gebetes. Wenn wir aus seiner Mahnung an andere einen Schluß machen dürfen auf ihn selbst, dann betet er „ohne Unterlaß.“[1]) Das ist gewiß keine „Überschwenglichkeit“, wie eine oberflächliche Auslegung gemeint hat, sondern bei einem Apostel, der sich und die Seinigen ganz von der täglich, ja stündlich notwendigen Gnade abhängig weiß, eine christliche Selbstverständlichkeit. Paulus betet, nicht wie er als Jude und Pharisäer es getan, in bloßer Beobachtung der durch das Gesetz vorgeschriebenen Gebetszeiten, er betet als Christ, aus innerem Bedürfnis. Der Geist, den er in der Gotteskindschaft nach dem Gefühle der sittlichen Ohnmacht empfangen hat, und von dem er sich in seinem ganzen religiösen Leben geleitet und belehrt weiß, dieser Geist fügt und formt auch sein Gebet. „Es steht aber auch der Geist unserer Schwachheit bei. Denn um was wir beten sollen, wie es sich gebührt, wissen wir nicht. Da tritt der Geist selbst ein für uns mit unaussprechlichen Seufzern.“[2]) Vor allem sind es Empfindungen des Dankes, die der in ihm betende Geist in Worte faßt. Mit einem prächtigen Dankgebete voll tiefgründiger Einzelgedanken beginnt er den Epheserbrief: „Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus: er, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen des Himmels in Christus! Er hat uns ja ausgewählt in ihm vor Gründung der Welt, daß wir heilig seien und unbefleckt vor ihm in Liebe“ usw.[3]) Überquellende Dankgefühle strömen aus seinem Herzen, wenn er seiner Erfolge in den einzelnen Gemeinden gedenkt: unter den Philippern, den Ephesern, den Kolossern, den Korinthern, den Thessalonikern usw. Aber wo auch immer er die Saat des Herrn aufgehen und gedeihen sieht, auch wenn er selbst sie nicht ausgestreut hat, wie in

---

[1]) 1. Theff. 5, 17. [2]) Röm. 8, 26. [3]) Eph. 1, 3—14.

Rom, er spricht dennoch freudigen Herzens Dank dafür, als wenn es sein eigenes Werk wäre: „Vor allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus euer aller wegen dafür, daß euer Glaube gerühmt wird in der ganzen Welt.“ [1]) Der Dank des Apostels ist also rein wie der Sonnenstrahl und ohne jede egoistische unreine Beimischung. Die Sache Gottes bewegt ihn, nicht eigene Stimmung und persönliche Befriedigung. Ein reines heiliges Brandopfer seiner Seele. Und diese selbe Sache Gottes ist es auch, die ihn zum Bittgebete und zur brüderlichen Fürsprache treibt. Paulus weiß wohl, daß wir in dem durch Christus uns gewordenen Heile einen kostbaren Schatz empfangen haben, aber auch, „daß wir ihn in irdenen Gefäßen tragen“.[2]) Demütig hält er deshalb auch bei anderen um ihre Fürbitte an: „Brüder betet für uns.“ [3]) Wie seine Sprache überhaupt nicht selten hieratisch-feierlichen Klang annimmt, so daß ganze Partien seiner Briefe von uns einfach auf den Knieen betend gelesen werden können, so scheint er manches sogar in direkter Anlehnung an die damalige Liturgie gesprochen zu haben. Nennt er sich doch selbst einen „Liturgen Christi Jesu bei den Völkern, der da, das Evangelium Gottes priesterlich verwaltend, für die gottgefällige Darbringung des heiligen Völkeropfers begnadet ist.“ [4]) Zu diesen Gebetspartien seiner Briefe gehören vor allem die wiederholt ihm in die Feder fließenden Doxologien, Verherrlichungsformeln, in denen er Gott preist und anbetet wegen seiner Größe und Unerforschlichkeit. So drückt ihn z. B. die schwierige Frage der Prädestination nicht nieder, sondern begeistert ihn zu dem uns allen bekannten Lobpreis des Allwaltenden, Unerforschlichen: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

---

[1]) Röm. 1, 8. [2]) 2. Kor. 4, 7. [3]) 1. Thess. 5, 25.
[4]) Röm. 15, 15 ff.

Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer war sein Ratgeber? Oder wer hat ihm zuvor etwas gegeben, daß ihm vergolten werde? Denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit! Amen."[1]) Ähnliche Gebetsworte entströmen seiner dankbaren Seele, wenn er unserer Erlösung gedenkt oder des großen Geheimnisses der Frömmigkeit: „Er (Gott) offenbarte sich im Fleische — bewährte sich im Geiste — erschien den Engeln — wurde verkündet den Heiden — wurde geglaubt in der Welt — wurde aufgenommen in Herrlichkeit."[2]) „Ich beuge meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von welchem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden seinen Namen hat, er möge euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist am inneren Menschen, auf daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne" usw.[3]) Wie verschieden sind doch diese paulinischen Gebete von so mancher mark- und saftlosen Gebetsweise unserer Zeit.

Wir verabschieden uns von dem Mann des Gebetes und wenden uns zum Manne der Arbeit. Wir treffen ihn nicht nur in den Knien, sondern auch in rüstiger, äußerer Schaffenstätigkeit. Ja auf den ersten Blick überwiegt sogar in seinen Schreiben der letzte Zug. Paulus war ein außerordentlich tätiger Mann. Er weiß das selbst und darf es auch sagen. „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle."[4]) Gewiß ist das eine volltönende Sprache, die jeder andere nicht so leicht nachahmen wird, wenn er der Wahrheit nicht zu nahe treten will. Aber abgesehen davon, daß dem Apostel eitle Ruhmredigkeit in jeder Form verhaßt ist, entquillt vielmehr solche Äußerung

[1]) Röm. 11, 23; vgl. 9, 5; Gal. 1, 5; Phil. 4, 20; 1. Tim. 1, 17; 6, 15 f.
[2]) 1. Tim. 3, 16. [3]) Eph. 3, 14 f. [4]) 1. Kor. 15, 10.

freudiger Arbeitslust und rüstiger Schaffenskraft aus tiefer dankbarer Demut gegen Gott, der ihm diese Kräfte verliehen. Daher der Zusatz gleichsam als Selbstkorrektur: „Doch nicht ich (allein), sondern die Gnade Gottes mit mir.“[1])

Im Zeitalter des Sozialismus ist es angebracht, auf den apostolischen Arbeiter und seine Tätigkeit einen näheren Blick zu werfen. Man hat gefragt, aus welcher Gesellschaftsschicht wohl der Apostel entstammt sei. Direkte Zeugnisse darüber gibt es nicht. So oft der Apostel auch von seiner jüdischen Herkunft und Vergangenheit redet, so erfahren wir doch nichts über Stand und Besitz seines Vaters. Aber der Umstand, daß Paulus zur Pharisäerpartei gehörte, in Jerusalem bei Gamaliel dem Schriftstudium obliegen konnte, und vom Vater das Römische Bürgerrecht geerbt hatte, lassen auf eine gewisse Wohlhabenheit schließen. Die Tatsache aber, daß Paulus das Zeltmacherhandwerk erlernt hatte, um seinen Lebensunterhalt zu haben, verbietet es, uns diesen Wohlstand als groß vorzustellen. Wir werden das Richtige treffen, wenn wir annehmen, daß der Apostel jenen Kreisen entstammt, die mit dem alttestamentlichen Weisen beten können: „Armut und Reichtum gib mir nicht, verleihe mir, was ich zum Leben brauche.“[2]) Gehörte Paulus zu den mittleren Kreisen seines Volkes, geboren in der großen Handelsstadt Tarsus, so besaß er äußerlich die nötigen Eigenschaften, Fühlung zu halten mit den unteren Schichten wie mit den oberen. Von der Arbeit des Apostels werden wir schon einen Begriff bekommen, wenn wir eine Karte von den Mittelmeer-Ländern zur Hand nehmen, worin seine Missionsreisen eingezeichnet sind. Drei größere Reisen solcher Art werden für gewöhnlich angenommen. Daß sie

---

[1]) Kor. 15, 10. [2]) Spr. 30, 8.

das alle sind, die Paulus im Interesse des Evangeliums gemacht hat, ist unwahrscheinlich. Es sind zufällige Reise-Angaben, neben denen wohl eine Menge, besonders kleinere, unangemeldet blieben und nur dem Herrn bekannt sind. Die Kilometer, die seine nimmer müden Füße gewandert sind, hat nur der Engel, der ihn begleitete, gebucht. Keine Statistik, wie sie heute beliebt ist, meldet davon. Man hat die Orte gezählt, in denen er nachweislich das Licht des Glaubens angezündet hat, und glaubt, daß es ungefähr dreißig seien. Aber auch hier gibt es nur Mutmaßungen, bei denen die Wirklichkeit unsere Schätzung gewiß bedeutend übertrifft. Die Linien seiner uns bekannten Reisen reichen von Jerusalem und Damaskus bis nach Rom und Spanien. Was dazwischen liegt, war für Paulus „Gottes Ackerfeld".

Diese apostolische Arbeit war aber körperliche und geistige, wenngleich sie nicht selten an ein und demselben Orte und zu ein und derselben Zeit geübt wurde. Wenn Paulus nach einer beschwerlichen Fußreise — mechanisch-technische Reisemittel mit Ausnahme etwa des Schiffes kannte er nicht — an einem Orte angekommen war, galt es zunächst, sich nach einer ständigen Herberge und nach dauernder Beschäftigung in seinem Handwerk umzusehen. Er war dabei an Vertreter seiner Zunft gewiesen, die ihn mit den notwendigen Handwerksgeräten und Rohstoffen (Felle? Garne?) versahen. Juden und jüdische Proselyten werden es gewesen sein, auf die er zuerst angewiesen war. Paulus legt einen starken Ton auf die Tatsache, daß er sich gewohnheitsmäßig durch Arbeit selbst ernährt hat. „Ihr wißt es ja selbst", schreibt er den Thessalonikern, „wir haben kein unstetes Leben bei euch geführt, auch nicht umsonst jemandes Brot gegessen, sondern unter Mühen und Beschwerden Tag und Nacht

gearbeitet, um keinem aus euch zur Last zu fallen."[1]) „Wir plagen uns mit unseren Händen."[2]) Wir werden es dem Apostel glauben, wenn er uns versichert, er habe nicht nur am Tage, auch des Nachts gearbeitet und es sei ihm diese Arbeit schwer gefallen. Auch das vergißt Paulus nicht hervorzuheben, daß er als Apostel und Vermittler der kostbarsten geistigen Güter des Evangeliums ein Recht auf Unterhalt gehabt, und seine Arbeit rücksichtsvoll frei übernommen hat. Er verzichtet also auf die „Stolgebühren", wenn er weiß, daß er durch deren Annahme den Gläubigen „lästig" fallen wird. So hatte es auch Christus gewollt.[3])

Mit dem edlen Namen Arbeit bezeichnet Paulus aber nicht nur seine Handwerkstätigkeit, sondern auch die Verkündigung des Evangeliums. Ja gerade auch von dieser hebt er hervor, daß sie ihm nicht nur Mühe und Beschwerden verursacht haben[4]), sondern auch ein überfließendes Maß äußerer und innerer Leiden. Er beteuert dem Timotheus, für das Evangelium „mühen wir uns ab und leiden Schmach, weil wir unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott setzen".[5]) „Wegen des Evangeliums dulde ich Leiden bis zu Fesseln wie ein Übeltäter. Doch Gottes Wort ist nicht gefesselt. Darum ertrage ich alles um der Auserwählten willen."[6]) Man hört es aus allen Tönen seiner Worte und Briefe, daß Paulus mit einem durch nichts zu bezwingenden Mut und mit einer in allen Mühen festgehaltenen Freudigkeit dem Herrn seinen Dienst verrichtet. Der innere Geist, der ihn treibt, ist stärker als alles, was ihn hemmen will. Dieser Geist gibt seinen Worten bisweilen einen Schwung und eine Wärme, die anderen, die diesen Geist nicht kennen, als bedenkliche Schärmerei erscheinen kann. Der Landpfleger

---

[1]) 2. Theß. 3, 7 f. [2]) 1. Kor. 4, 12; vgl. 1. Theß. 2, 9; Apg. 20, 35. [3]) Math. 10, 8. [4]) Kol. 1, 28 f. [5]) 1. Tim. 4, 10. [6]) 2. Tim, 2, 9 f.

Festus, vor dem er sich verteidigt und zugleich sein Bekenntnis an Christus entwickelt, urteilt in heidnischer Oberflächlichkeit: „Paulus, du bist von Sinnen! Das viele Studieren macht dich ganz verrückt." Weit entfernt, sich durch solche Argumente entwaffnen und mundtot machen zu lassen, redet er vielmehr aus vollem Herzen weiter und so eindringlich, daß der König Agrippa meint: „Fast beredest du mich, ein Christ zu werden!" Feurig erwidert der Apostel: „Ich bete zu Gott, daß . . . nicht nur du, sondern alle, die mich heute hören, das werden, was ich bin."[1]) Die Kraft des ihn treibenden Geistes empfindet er fast wie eine Nötigung, der er folgen muß. „Wenn ich das Evangelium verkünde, so gereicht mir das nicht zum Ruhme; denn ein Zwang liegt auf mir. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!"[2]) Daher auch sein unwiderstehlicher Drang, den Namen Christi in die weite Welt hinauszutragen. „Auch Rom muß ich sehen!" ruft er aus, wo er grade eben damit fertig geworden war, die Kirchengemeinde in Ephesus zu begründen.[3])

Ein charakteristischer Zug des Wesens Pauli ist auch sein Optimismus. Für den Kenner des Urchristentums freilich eine Sache der Selbstverständlichkeit, für uns heute aber eine Stimmung, die nicht recht hochkommen will und der besonderen Pflege und Ermunterung bedarf. Den gesunden Optimismus hat das Urchristentum von Jesus überkommen. Jesus war kein Pessimist. Er war gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und er wollte, daß es brenne. Besonders in den Führern. Und wie hat es in ihnen gebrannt! Welche stille Glut der Begeisterung für die Sache Jesu strahlt uns entgegen aus dem freien Antlitz der Apostel vor dem Hohen Rat. Man

---

[1]) Apg. 26, 24—29. [2]) 1. Kor. 9, 16. [3]) Apg. 19, 21.

sucht sie einzuschüchtern und rät ihnen einen vernünftigen Opportunismus zu: sie sollen Schweigen beobachten, und alles würde gut sein. Ein kraftvolles aus tiefster Überzeugung hervorbrechendes Non possumus! ist die Antwort: „Es ist uns unmöglich, von dem, was wir gesehen und gehört haben, nichts zu sagen.“[1]) In die Reihe dieser Männer stellt sich auch Paulus. Vergebens sucht ihn eine überkritische Theologie zu einem Pessimisten zu stempeln und mit Schopenhauer und E. v. Hartmann in geistige Verbindung zu bringen. Er lehre ja die angeborne Schlechtigkeit der menschlichen Natur in der Erbsünde und verzichte von vornherein auf eine gründliche dauernde Besserung des Menschen. Welche trost- und aussichtslose Auffassung spreche doch aus Röm. 5, 12 und 7. Er beteure vor Himmel und Erde seinen guten Willen, aber in dem selben Atemzuge auch seine Unfähigkeit zu jeglichem Guten. Ein solch düsterer Mann sei der denkbar ungeeignetste zum Führer im sittlichen Fortschritt. So die modernen Ethiker und Fortbildner des Christentums. So aber auch die orthodoxen Protestanten alter und neuer Zeit, die mit Luther der Meinung sind: Wir stecken doch alle bis über den Kopf in demselben Schlamme und bemühen uns vergebens herauszukommen; bleiben wir also drin und lassen uns zudecken mit der Gnade Gottes. Eine andere Rettung gibt es nicht. Das soll Paulus lehren!

Paulus wäre ein mißratener Schüler Jesu, wenn er solches lehrte. Denn daß Jesus von dem wahren Jünger ein „reines Herz“ fordert, ihn als wurzelechten „guten Baum mit guten Früchten“ will, weiß jedes christliche Kind. Aber auch Paulus weiß es und noch viel besser. Gewiß kennt er „das Gesetz der Glieder“, gewiß weiß er von Satansschlägen und Versuchungen. Er beklagt

---

[1]) Apg. 4, 20.

die Schwäche der gefallenen Natur, aber er verbleibt nicht wie der Protestantismus bei dieser düsteren Betrachtung des Menschen und sieht mit verschränkten Armen in das Chaos des menschlichen Elendes. Als er Röm. 7 die ganze Misere unserer sittlichen Unzulänglichkeit geschildert hat, erhebt er sich zu der kühnen Frage: Gibt es denn kein Entrinnen aus dieser Not? „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?“ Und er gibt die feste, sieghafte Antwort: „Die Gnade Gottes durch Jesus Christus, unsern Herr!“

Gerade die stark unterstrichene Lehre von der Erbsünde und Konkupiszenz einerseits und die ebenso kräftig betonte Gnade Gottes andrerseits geben uns die rechte Erklärung für den gesunden Optimismus Pauli. Gleich weit von jeder unklaren Schwärmerei wie von feiger Mattherzigkeit und Kleinmütigkeit schreitet der Apostel mit klarem Blick auf die nüchterne Wirklichkeit, mit vollstem Zutrauen zu Gottes Gnadenhilfe fürbaß mit der Fahne Jesu. Sein Wahlspruch lautet: „Ich vermag alles durch den, der mich stärkt.“[1]) Das ist wieder eins von den kühnen, stolzen Worten des Apostels. Hört man die erste Hälfte, so lautet es fast verwegen. Läßt man ihn zu Ende reden, dann ist es die köstlichste Devise wie für jedes Christenleben, so besonders für jedes apostolische Seelsorgerleben. Ich vermag alles! Das war aus einer reichen, von keinem anderen Seelsorger jemals wieder gemachten Erfahrung gesprochen. Was lag doch in diesem kleinen Wörtchen „alles“!

Aus diesem gesunden, von Christus als heiliges Feuer in die Welt gebrachten Optimismus entquillt ein gewisses Selbstgefühl, das der Apostel nicht selten in Worten äußert, die fast wie Selbstruhm klingen. Weil es der

---

[1]) Phil. 4, 13.

Wahrheit entspricht, so scheut er sich nicht zu sagen: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle.“[1]) Aber schon die Fortsetzung dieses Wortes zeigt, daß er seinen Erfolg der Gnade Gottes zuschreibt und weit von allem pharisäischen Hochmut entfernt ist. Seine These lautet: „Wer sich rühmt, rühme sich im Herrn.“[2]) „Was hast du, daß du nicht empfangen hast, wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen.“[3]) Diese ganze Seelenstimmung des Apostels ist so zu erklären, daß er Gott gegenüber sich in seiner ganzen „Schwäche“ fühlt, den Menschen gegenüber aber im vollen Bewußtsein als „Werkzeug“ Gottes. „Wenn ich schwach bin“ — Gott gegenüber — „dann bin ich stark“ — euch gegenüber.[4]) Nachdem ich vor Gott meiner Schwäche mir bin bewußt geworden, empfing ich die Stärke zur erfolgreichen Arbeit unter euch.

Betätigung des Optimismus ist nur möglich für den, der mit Leiden und Hemmungen des Lebens zu kämpfen hat. Das Wesen des Optimismus besteht ja in dem Mut und dem Selbstvertrauen, womit man der Schwierigkeiten des Lebens Herr zu werden sucht. Das führt uns auf die Betrachtung des leidenden Paulus. Will man das Christentum kurz kennzeichnen, dann muß man sagen: es hat nach Jesus zwei Seiten, eine aktive und eine passive. Die erste besteht in der Liebe, die zweite in der geduldigen Ertragung der Leiden. Wer die paulinischen Schriften kennt, wird gestehen, daß sich auch das praktische Christenleben des Apostels in diesen beiden Angeln bewegt. Leiden begleiten ihn von seiner Bekehrung bis zum Grabe. Wiederholt hat er diesen seinen Passionsweg mit den einzelnen Stationen geschildert. Er weilt in der Erinnerung gern bei ihnen. Sie haben sich ihm

[1]) 1. Kor. 15, 10. [2]) 1. Kor. 1, 31. [3]) 1. Kor. 4, 7.
[4]) 2. Kor. 12, 10.

so tief eingeprägt, daß er sie in langer Reihe aufzuzählen vermag. Am längsten ist diese Passionsschilderung 2. Kor. 11, 23 ff. geworden: „Zahlreich sind", so hebt er an, „meine Beschwerden: Oftmals war ich in Gefangenschaft, mehrmals habe ich Streiche ausgehalten, gar oft war ich in Todesgefahr. Von den Juden habe ich fünfmal die Vierzig weniger eins erhalten, dreimal ward ich mit Ruten geschlagen, einmal bin ich gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten; einen Tag und eine Nacht war ich ein Spiel der Wellen. Zahlreich waren meine Reisen, ich war in vielen Gefahren durch Flüsse, durch Räuber, durch mein Volk und durch Heiden, Gefahren in Städten, Gefahr in der Wüste, Gefahr auf dem Meere, Gefahr unter falschen Brüdern. Ich ertrug Mühen und Beschwerden, viele Nachtwachen, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße — ohne das, was sonst noch dazu kommt, den täglichen Andrang zu mir, die Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach (in der Gemeinde), ohne daß auch ich schwach würde? Wer wird geärgert, und es brennt mich nicht? Wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen! Der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der da gepriesen sei in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge."[1]) Weder aus der Apostelgeschichte noch aus den paulinischen Briefen können wir diese Angaben einer Passionsgeschichte alle einzeln genauer belegen. Aber wir glauben dem Apostel auch ohne Berufung auf Gott, daß er nicht lügt. Auch gewisse M i ß e r f o l g e drückten die zarte Psyche des Apostels. Sie waren ihm um so schmerzlicher, als sie von solchen verursacht wurden, die sich „Brüder" nannten. „Wegen der eingeschlichenen Brüder, die sich nebeneingedrängt hatten, um unsere Freiheit auszukundschaften,

---

[1]) 2. Kor. 11, 23 ff.

die wir in Christus Jesus haben, damit sie uns in Knechtschaft brächten, gaben wir auch diesen nicht für einen Augenblick nach durch Unterwerfung, damit die Wahrheit des Evangeliums bei euch verbleibe."[1]) Selbst dem Petrus muß er entgegen treten.[2]) Es quält ihn bisweilen der Gedanke, und die Erfahrung bestätigt es ihm, daß er „umsonst gearbeitet" hat.[3]) Peinlich ist ihm auch das Problem der Auserwählung seines Volkes. So freudig und zuversichtlich er für sich und die Gläubigen über die Heilsberufung urteilt — „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht, denen die nach dem Ratschlusse (Gottes) berufen sind zu Heiligen"[4]) — so unerträglich ist ihm der Gedanke, daß das auserwählte Volk den Messias verkannt und nicht zur Gemeinschaft mit Christus gelangt ist.

Damit sind wir zu dem Kapitel der paulinischen Versuchungen gelangt. Die Heiligen im Himmel kennen nicht mehr die Versuchung. Aber so gewiß diese in der Gottschauung davon frei geworden sind, so natürlich sind sie für die Gläubigen im Pilgerstande. Das ist auch der Grund, weshalb der Gottmensch versucht wurde. Es sollte uns gezeigt werden, daß ihr keiner entrinnen kann; aber auch wie sie mit Erfolg bekämpft werden soll. Die Versuchung ergibt sich aus dem Glaubensstande, der ein Prüfungsstand ist und Bewährung fordert. Wie jeder Mensch, so empfindet auch Paulus in seinem Fleische die Macht der Sünde. Es ist nicht nur die Erbsünde, sondern besonders deren Folge, die Konkupiszenz, die einen ständigen unseligen Zwiespalt in seinem Inneren bewirkt. Der Apostel beklagt diesen Zustand in den lebhaftesten Tönen. Er weiß aus seinem Christusglauben, daß er nicht mehr in der Sündengemeinschaft mit Adam steht, daß er des

[1]) Gal. 2, 4 f. [2]) Gal. 2, 11. [3]) Gal. 4, 11; Phil. 2, 16.
[4]) Röm. 8, 23.

alten Menschen ledig wurde, daß er nicht mehr „im Fleische lebt“, in Sünden, im Gesetze, in der Welt, daß er vielmehr ein „neuer Mensch“ geworden ist: „Ist man in Christus, so ist man eine neue Kreatur“. „Das alte ist vergangen; siehe, es ist neu geworden.“[1]) Aber dadurch ist er noch nicht aller Sündengefahr enthoben, noch nicht in völlige Sicherheit gebracht. Die Konkupiszenz, das böse Begehren ist noch geblieben, es macht sich hauptsächlich im Fleische bemerkbar und will dort seine alte Herrschaft auch im Gerechtfertigten noch ausüben. Aber „wenn ihr nach dem Fleische lebet, dann werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertötet, so werdet ihr leben.“[2]) Darin liegt also auch für den Apostel selbst, der wie alle Sterblichen sich über „das Gesetz der Glieder“ beklagt[3]), die ständige Aufgabe seines Lebens, mit der Kraft des Geistes dem Gelüste des Fleisches entgegen zu treten. Der Kampf mit der eigenen sinnlichen Natur war ihm eine vertraute Sache. Ganz allgemein und wie ein Gesetz seines Christenstandes lautet es, wenn er schreibt: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht, wenn ich anderen gepredigt habe, selber verworfen werde.“[4]) „Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist aber wider das Fleisch, beide widerstreben einander. . . . Die Werke des Fleisches liegen offen zutage: es ist Unzucht, Unlauterkeit, Schamlosigkeit, Unkeuschheit“ usw.[5]) Solange wir auf Erden pilgern, fern vom Ziel, sind wir noch allen Fährnissen ausgesetzt. Paulus verweist auf Israel in der Wüste: alle nahmen teil an Gottes Segnungen und Führungen, und dennoch erlagen die meisten in der Wüste, ohne das Gelobte Land erreicht zu haben. „Das aber ist zu einem Vorbilde für

[1]) 2. Kor. 5, 17. [2]) Röm. 8, 13. [3]) Röm. 7.
[4]) 1. Kor. 9, 27. [5]) Gal. 5, 17—19.

uns geschehen, damit wir nicht begierlich seien nach Freveln."[1]) Der Apostel kämpfte auch diesen Kampf mit seiner Natur in rüstiger, entschiedener Art. Er war ohne Weib und lebte nach dem Ideal, das Christus aufgestellt hatte mit der Anweisung: „Wer es fassen kann, der fasse es."[2]) Das Wesen dieses Ideals sieht Paulus in der seelisch-leiblichen Ungeteiltheit des Jesujüngers für den Herrn und in der vollen Gottangehörigkeit: „Der Unvermählte sorgt, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge." Der Vermählte aber ist „geteilt".[3]) Daher der ideale Wunsch: „Ihr alle möchtet sein wie ich selber" — jungfräulich! — „Doch ein jeder hat eine eigentümliche Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so."[4]) Wie sein Christentum und seinen Apostolat, so betrachtet er also auch diese ganz spezielle Seite an demselben als göttliche Gnadengabe. Freilich der Unterstützung durch die Frau auf seinen Missionsreisen konnte er wegen der materiellen Seite des Berufes nicht wohl entbehren. Und als man ihm dieserhalb seine apostolische Würde verkleinern möchte, rechtfertigte er sich: „Meine Verteidigung bei denen, welche mich zur Rede stellen, ist diese: Haben wir nicht Befugnis zu essen und zu trinken? Haben wir nicht Befugnis eine Frau als Schwester mitzuführen, sowie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Kephas? Oder haben nur ich und Barnabas keine Befugnis dies zu tun?"[5]) Paulus und die Frauen wird später ein eigenes Kapitel bilden müssen. Wie von selbst führt uns unser Gedankengang auf einen neuen Punkt: Den kämpfenden Apostel.

Paulus ist eine *Kampfesnatur*. Das will sagen, er sucht zwar nirgends den Streit, aber wo dieser nicht zu umgehen ist, da greift er ihn mutig und rüstig auf

[1]) 1. Kor. 10, 1—6. [2]) Matth. 19, 2. [3]) 1. Kor. 7, 32 f.
[4]) 1. Kor. 7, 7 f. [5]) 1. Kor. 9, 3—6.

und wehrt sich mit allen erlaubten Mitteln gegen jedermann, komme er von links oder rechts, von unten oder oben. Schon längst ist es den Forschern aufgefallen, daß der Apostel oft und gern Ausdrücke aus dem militärischen Leben wählt, um seine eigenen und die allgemeinen christlichen Zustände und Verhältnisse zu schildern. Leicht formen sich ihm die Verhältnisse zu strategischen Aufgaben. Er selbst schildert sich einmal in der Figur eines Fechters, der seine Hiebe sicher gibt, „keine Streiche in die Luft macht".[1]) Auf das Grab seines Lebens setzt er sich selbst die Inschrift: „Ich habe den guten Kampf gekämpft. . . Die Krone der Gerechtigkeit liegt mir bereit."[2]) Und in gleichem Sinne gibt er seinem Lieblingsschüler Timotheus die prächtige Anweisung: „Leide als ein rechter Kriegsmann Jesu Christi!" Und dann der beachtenswerte Zusatz: „Keiner, der Kriegsdienst tut für Gott, verwickelt sich in weltliche Geschäfte, damit er dem gefalle, dem er sich verpflichtet hat. Und wer auch ein Streiter im Wettkampf ist, wird nicht gekrönt, wenn er nicht ordnungsgemäß gestritten hat."[3]) Wir sehen, wie genau und getreu, wie ernst und strikte der Apostel sein Leben als eine militia Christi auffaßt. Der Kampf ist sein Lebenselement, wahrlich nicht um des Kampfes willen, sondern aus Notwendigkeit: zuerst gegen sich selbst, dann gegen andere. Sieg und Friede aber sind das goldene, lockende Ziel dieses Kampfes. „Athleten Christi" haben die zwei großen Kirchenväter, Chrysostomus und Augustin, den Apostel genannt. Kein passenderer Titel konnte ihm zu dem apostolischen hinzugefügt werden. „Kämpfer Christi": im Sinne Pauli „Mitkämpfer mit Christus" als Glied an dessen mystischem Leibe und in der Ähnlichkeit mit ihm. Denn auch Christus erscheint ihm, zumal in seiner

[1]) 1. Kor. 9, 26. [2]) 2. Tim. 4, 7 f. [3]) 2. Tim. 2, 3—5.

erhöhten Gestalt, als ein himmlischer Athlet, der den End-Kampf ausficht zwischen allen gegnerischen Gewalten: „Dann kommt das Ende: wenn er nämlich vernichtet hat alle Herrschaft, Gewalt und Macht. Denn er muß herrschen, bis der Vater alle seine Feinde unter seine Füße legt.“ [1])

Schon hieraus ergibt sich, wo wir die Feinde zu suchen haben, die der Apostel bekämpft: es sind zunächst die, welche Christus und sein Evangelium immer bekämpft haben. Um seine Kampfesweise, die eine oberflächliche Beurteilung bisweilen äußerst hart kritisierte, richtig verstehen zu können, müssen wir uns zuvor tief durchdringen von dem Verantwortlichkeitsgefühl, das er als Apostel gegenüber seinem Herrn hatte, der ihn gesandt hatte, seinen Namen vor Könige und Fürsten zu tragen. Wer selbst einen Engel in den Bann tun möchte, falls er ein „anderes Evangelium predigen“ will — da es doch kein anderes gibt — der wird von Vertretern des „undogmatischen Christentums“ mindestens mit Kopfschütteln angehört werden. Man versteht in liberaltheologischen Kreisen eben ganz und gar nicht mehr den heiligen Ernst, womit das Urchristentum und die Zeit der Märtyrer die Frohbotschaft Christi aufnahm. Daher ihre unverständigen Urteile über Männer und Zustände, die sie nicht begreifen können, weil diese einer ganz anderen Sphäre — der übernatürlichen — angehören. Und nun erst gar ein Paulus mit seiner eisernen Folgerichtigkeit. Paulus kämpft überall für die jenseitige, übernatürliche Welt, die sich ihm in Christus offenbart hat. Das ist ihm die Welt der Wahrheit und des ewigen Bestandes, das Diesseits hat für ihn keine dauernde, absolute Bedeutung. Er klebt ihm die Etikette auf: Praeterit figura hujus mundi! [2]) Eine Verfälschung der oberen

---

[1]) 1. Kor. 15, 24 f. [2]) 1. Kor. 7, 31.

Welt zu gunsten der unteren ist ihm unerträglicher Betrug. Dazu kommt, daß Paulus, wie überall so auch im Kampf für die Wahrheit seinen Herrn und Meister als Muster vor Augen hat. „Unsere Rede an euch ist nicht bald ‚Ja' und bald ‚Nein'. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der durch uns bei euch gepredigt ward — durch mich und Silvanus und Timotheus — war nicht bald ‚Ja', bald ‚Nein', sondern in ihm ist das ‚Ja'."[1]) Das war das paulinische Echo aus der goldenen Bergpredigt.[2]) So milde und nachgiebig der Heiland urteilt im Streite um irdische Dinge wie „Mantel" und „Rock"[3]), so entschieden ist er, wo es sich um die Grundlagen seines Evangeliums handelt. Hier heißt es: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut."[4]) Wer will es nun dem Apostel, der sich nur als ein Beauftragter Christi fühlt, verübeln, wenn er mit der gleichen Entschiedenheit für das Evangelium eintritt. Wir werden es jetzt verstehen, wenn er die Judaisten „falsche Brüder" nennt, wenn er sie kennzeichnet als „Lügenapostel, trügerische Arbeiter, welche die (bloße) Gestalt von Aposteln annehmen", wenn er sie mit dem Teufel selbst vergleicht, der sich in die Gestalt eines Engels des Lichtes kleidet. Da ist es nichts Besonderes, wenn auch seine Diener die Gestalt von Dienern der Gerechtigkeit annehmen.[5]) Diejenigen, die annoch die Beschneidung predigen, die mögen doch nur volle Arbeit tun und sofort die ganze Kastration und das heidnische Eunuchenwesen einführen[6]), diese Männer „der Zerschneidung".[7]) „Ich bitte euch aber, Brüder, habet acht auf die, welche Spaltungen und Ärgernisse anrichten w i d e r d i e L e h r e, die ihr gelernt habt. Meidet sie! Denn diese dienen

[1]) 2. Kor. 1, 18 f. [2]) Matth. 5, 27. [3]) Matth. 5, 40. [4]) Matth. 12, 30. [5]) 2. Kor. 11, 13—15. [6]) Gal. 5, 12. [7]) Phil. 3, 2.

nicht Christus, unserm Herrn, sondern ihrem Bauche. Durch süße Worte und Lobsprüche verführen sie die Herzen der Arglosen." [1]) Wer da erkannt hat, daß der Glaube dem Apostel das einzige Errettungsmittel ist, der wird verstehen, wie ihn die Verkümmerung desselben durch die Häretiker fassen und erregen muß. Es war unmöglich, daß dem Apostel aus den Gegnern seiner Lehre nicht auch persönliche Feinde erwuchsen. Selten sind die Menschen so vollkommen und gerecht, daß sie ihre Gegner nur sachlich befehden. Gar zu leicht nehmen ihre Kämpfe persönliche Noten und Farben an. So auch beim Völkerapostel. Recht oft blitzt es in den Briefen auf von leisen und lauten Schüssen der Defensive; sie gehen in Richtungen, die wir heute nicht alle mehr feststellen können. Bisweilen läßt sich noch aus der Art der Verteidigung auf die Vorwürfe schließen. Besonders der zweite Korintherbrief gestattet ziemlich deutliche Einblicke in die gegen den Apostel geführte Polemik. In der Gemeinde von Korinth geht die Rede, „er sei ins Gesicht zwar bescheiden, aus der Ferne aber mutig".[2]) „Wohl sind die Briefe entschieden und streng, ist er aber persönlich da, so ist er schwach, und seine Rede ist unbedeutend." [3]) „Man gibt zu, ich sei euch nicht zur Last gefallen, aber ich soll nur schlau gewesen sein, um euch mit List zu fangen." Es scheint sogar, daß man ihn wegen Veruntreuung der Kollektengelder in Verdacht bringen wollte.[4]) Ja, man hält dafür, daß er „von Sinnen" sei.[5]) Das sind keine angenehmen Dinge, bezüglich deren er eine Apologie seines Verfahrens und Wandels schreiben muß. Dem Manne der Seelsorge aber sind solche Anwürfe pfarrkindlicher Klatschsucht zu allen Zeiten mehr oder weniger reichlich zuteil geworden. Er mag von Paulus lernen, wie er

---

[1]) Röm. 16, 17. [2]) 2. Kor. 10, 1. [3]) 2. Kor. 10, 10.
[4]) 2. Kor. 12, 16. [5]) 2. Kor. 5, 13.

sich dagegen verhalten soll. Der Apostel ist nicht völlig taub dagegen. Er korrigiert falsche Urteile, die über ihn ausgestreut werden. Mit mutiger Offenheit bringt er sie zur Sprache. Es ist ihm nicht gleichgültig, wie man über ihn denkt und spricht. Er weiß, daß er als Apostel von seiner Ehre lebt, daß er ohne sie nichts wirken kann. Einen gewissen „Ruhm", der sowohl Gabe Gottes als Frucht seiner apostolischen Wirksamkeit ist, will er sich nicht schmälern, geschweige denn zerpflücken lassen. „Ich wollte lieber sterben, als mir meinen Ruhm nehmen lassen!" [1]) Man versenke sich in dieses auf den ersten Blick befremdliche Wort, und man wird seine Berechtigung nachempfinden.

Wir würden nicht den ganzen Paulus haben, wenn wir nicht noch einen letzten Zug seines Wesens schilderten. Es ist das, was wir heute die „heilige Indifferenz" nennen, die innere Gleichgültigkeit gegen die äußere Lage des Lebens auf Grund innerer Zufriedenheit und Festigkeit in Gott. Wie der Strahl, der aus der Sonne bricht, trotz aller Winde fest und unbewegt, ja unberührt in der gepeitschten Luft dasteht, so bleibt auch Seele und Herz des Apostels trotz aller Kämpfe, womit sein Dasein so reichlich angefüllt ist, fest verankert im göttlichen Lebensgrunde. Er lebt in Christus, und Christus lebt in ihm. Er lebt im Heiligen Geiste, und der Heilige Geist lebt in ihm. Beide sind nicht voneinander zu trennen. Man hat gesagt, daß dem Liebenden alles leicht falle. Paulus bekennt, daß die Liebe Christi ihn „drängt".[2]) Sie trägt ihn durch alle Lagen, hebt ihn hinweg über alle Schwierigkeiten, so daß er über allen Verhältnissen steht und von keinem irdischen Gute beeinflußt oder regiert wird.

Wie wir soeben hörten, ist Paulus besorgt, daß ihm

---

[1]) 1. Kor. 9, 15. [2]) 2. Kor. 2, 14.

von niemand sein apostolisches Ansehen verkümmert wird. Deshalb tritt er den über ihn in der Gemeinde umgehenden böswilligen Lästerungen und Entstellungen der Tatsachen offen und kühn entgegen. Aber er ist auch erfahren genug, um einzusehen, daß mit seiner Verteidigung nicht jeder Lästermund verstopft und jede zischelnde Zunge zum Schweigen gebracht wird. Das entmutigt ihn indes keineswegs. Sein Herz hängt nicht an irdischer Ehre. Auch hier sehen wir ihn treu auf den Spuren seines Meisters wandeln, der von sich bekannte: „Ich suche nicht meine Ehre."[1]) Und der seinen Jüngern die Anweisung hinterließ: „Freuet euch nicht darob, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch vielmehr, daß eure Namen eingeschrieben sind im Himmel."[2]) Wie Paulus zu dem Punkte der Ehre steht, das wissen wir aus seinen eigenen Worten. Jene Ehre, die nichts anderes ist als der Ausfluß und Schimmer seiner apostolischen Autorität, ohne die er nichts wirken kann, fordert er — bisweilen mit großem, edlen Pathos — sie ist ihm von Gott verliehen. So hebt der Galaterbrief an: „Paulus, Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater." Diese Ehre kann ihm keiner rauben, weil sie ihm keiner verleihen kann. Jene Ehre aber, die von unten kommt, die die Menschen zu geben und zu nehmen pflegen, kann ihn nicht wesentlich in seiner Stimmung und Wirksamkeit beeinflussen: wird sie ihm von Redlichen ehrlich gezollt, so nimmt er sie dankbar an; wird sie ihm von Böswilligen verweigert, so zerstört ihm das nicht das stille Glück des apostolischen Friedens, da sein Gewissen für ihn steht. Bündig und klar sagt er das einmal den Korinthern, die in parteisüchtigem Hochmut den einen Apostel gegen den anderen ausspielen

---

[1]) Joh. 8, 50. [2]) Luk. 10, 20.

möchten: „So halte uns denn jedermann für Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes! Von Verwaltern fordert man nun, daß sie als treu erfunden werden. Mir aber liegt gar wenig daran, ob ich gerichtet werde von euch oder von sonst einem menschlichen Gerichte. Ich wage nicht einmal, mich selbst zu richten; denn ich bin mir zwar nichts bewußt, doch bin ich dadurch noch nicht gerechtfertigt. Wer mich richtet, das ist der Herr! So richtet also ihr nicht vor der Zeit, bis daß der Herr kommt. Er wird auch das, was in der Finsternis verborgen ist, ans Licht bringen und die Gedanken der Herzen offenbaren. Dann wird jedermann sein Lob von Gott erhalten.“ [1])

Völlig gleichgültig ist der Apostel gegen irdischen Besitz. „Es geht vorüber die Gestalt dieser Welt!“ Freilich kann auch er nicht ohne ein Mindestmaß irdischer Güter leben, am wenigsten als Missionar. Aus dem Alten Testamente her weiß er, daß, wer dem Altare dient, auch davon leben soll.[2]) Grundsätzlich hält er an diesem Satze fest und verteidigt sein selbstverständliches Recht auf Unterhalt. „Wenn wir euch die geistlichen Güter gesät haben, ist es etwas Großes, wenn wir dann eure fleischlichen Güter ernten?“ [3]) Indessen läßt er, wie wir bereits hörten, sich lieber von dem Ideal völliger Unabhängigkeit leiten und erwirbt sich seinen Lebensunterhalt mit eigenen Händen. So weiß er, daß er „keinem zur Last fällt.“ Das ist sein „Ruhm“, auf den er sogar ein wenig pocht. Doch ist das nicht als ein gewisser „Geusenstolz“ zu verstehen, er ist vielmehr auch von Herzen dafür dankbar, wenn man ihn mit Sammlungen von Geld in seiner bisweilen drückenden Not unterstützt. Eine prächtige Illustration für seine Dankbarkeit gegen Mildtätige, wie auch seine heilige Indifferenz gegen äußeren Druck und Ent-

---

[1]) 1. Kor. 4, 1—5. [2]) 1. Kor. 9, 13. [3]) 1. Kor. 9, 11.

behrung gibt eine kleine Perikope des Philipperbriefes. „Es war für mich eine große Freude im Herrn, daß eure Sorge um mich sich endlich wieder in ihrem Glanze zeigen konnte. Diese Gesinnung war ja immer da. Doch ihr waret selbst in Not. Ich rede nicht davon, als wenn ich Not gelitten hätte. Denn ich habe gelernt, mit dem, was ich habe, zufrieden zu sein. Ich kann in gedrückten Verhältnissen leben und auch in Überfluß, ich bin mit allem und jedem vertraut, ich kann satt sein und hungern, Überfluß haben und Mangel leiden. Alles vermag ich durch den, der mich stärkt. Doch ihr habt ein gutes Werk getan, daß ihr meiner Bedrängnis euch angenommen habet."[1]) Aber fast fürchtet er, daß sein Lob wie eine Zudringlichkeit gedeutet werden könnte und er fügt hinzu: „Nicht so sehr auf die Gabe kommt es mir an, als auf den reichen Gewinn, der euch daraus erwächst." So sehr weiß er, daß er rein im Dienste Gottes steht, daß er selbst, wo er empfängt, als Geber tätig ist; denn Gott wird, wie der Heiland gesagt, keinen Trunk Wasser, der den Seinigen gereicht wird, unbelohnt lassen. Und so ist der Apostel das herrliche Beispiel eines Seelsorgers, der mit allen erdenklichen Plackereien seines Berufslebens beladen ist und doch seinen inneren Gleichmut behält. „Als Diener Gottes . . . bei Ehre und bei Schmach, bei schlechtem und gutem Ruf, als Betrüger, nnd doch wahrhaftig, als unbekannt und doch wohlbekannt, als im Sterben liegend und siehe, wir leben, als gezüchtigt und doch nicht getötet, als solche, die man betrübt und die doch immer fröhlich sind, als solche, die arm sind, die aber viele reich machen, als solche, die nichts haben, und doch alles besitzen!"[2]) Paulus liebt es, gerade seinen heiligen Gleichmut in solchen packenden und unvergeßlichen

---

[1]) Phil. 4, 10—14. [2]) 2. Kor. 6, 8—10.

Antithesen zu schildern. In dem einen Satze offenbart er seine äußere Lage — sie war niemals rosig — in dem anderen seine stille Herzenszufriedenheit, ja seinen Herzensjubel, daß er so dem Herrn als Jünger ähnlich geworden ist. „Allenthalben bedrängt, doch nicht erdrückt; in Verlegenheit, doch nicht in Verzweiflung; verfolgt, doch nicht verlassen; zu Boden geworfen, doch nicht zugrunde gerichtet. Stets tragen wir das Sterben Jesu herum an unserem Leibe, damit auch Jesu Leben an unserem sterblichen Fleische sich offenbare. Denn immerdar werden wir, die wir leben, dem Tode überliefert um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch sich offenbare.“ [1])

Wenn wir die Briefe des heiligen Paulus auf uns wirken lassen, so ist der erste Eindruck ein fast verwirrender wegen der Fülle der Fragen, die auf ihn und mit ihm auf uns einstürmen, wegen der Unruhe des äußeren Lebens, die sich darin offenbart, wegen der Kämpfe, die darin ausgefochten werden, wegen der Pläne und Aufgaben, die darin noch ihrer Lösung harren — man sollte glauben, der apostolische Autor sei ein ganz von den Arbeiten seines Berufes zerrissener und gemarterter Mann, der mit oder wider Willen an die Außenseite des irdischen Reiches Gottes hingegeben und von äußerem Eifer ganz verzehrt würde. Wie wird sich bei solcher äußeren Angespanntheit des ganzen Menschen das Innere entwickeln? Wird dem eigenen Gewissen noch Licht und Luft zum Leben bleiben? Wird das stets unruhige Herz noch Kraft genug behalten zum wenigstens zeitweiligen Aufschwung nach oben? Wird Sinn und Gedanke des Geistes noch dann und wann das ein vor dem äußeren Blick entweichende Gewölk irdischer Sorgen und Aufgaben

---

[1]) 2. Kor. 4, 8.

durchdringen und sich Bahn machen für eine Versenkung in den Inhalt des Jenseits? Ist es dem Apostel, der „mehr gearbeitet hat“ als alle anderen, ergangen, wie es uns Priestern von heute so oft ergeht, daß wir in dem Maße, als wir uns den Berufsaufgaben widmen, unser eigenes besseres Selbst vernachlässigen, daß wir, nachdem wir anderen gepredigt, selber Gefahr laufen, unberaten zu Grunde zu gehen?

Paulus ist auch hier der treue Jünger Jesu. Die Unruhe und die Bewegtheit, das Hin und Her des Lebens ist nur der Rahmen des Bildes, das Bild selbst atmet tiefste Ruhe und Geschlossenheit. Wer darauf ein Motto setzen will, kann im Sinne des Apostels das ora et labora wählen, aber beide überspannend: Pax! Friede ist nach Paulus die Signatur des Christentums. Es ist auch die Signatur seines Lebens. Christus „hat Frieden gestiftet durch sein Blut am Kreuze.“[1]) Durch ihn „haben wir Frieden mit Gott“.[2]) „Er selbst nämlich ist unser Friede.“[3]) Der Friede, den Paulus genießt, stammt also von oben, quillt aus dem Bewußtsein der Versöhnung mit Gott, dessen Feinde wir als Sünder waren. Dieser Friede ist die ständige Wirkung von Glaube, Hoffnung und Liebe, womit wir an Gott gekettet sind. Unzerstörbar wie dieses dreifache Band ist für Paulus der Besitz Christi: „Christus aber ist unser Friede!“ Hier gibt es für den konsequent empfindenden Apostel keinen Bruch. Nicht mit Gott; also auch nicht mit sich selbst. Deshalb herrscht in diesem persönlichen Selbst der Friede. Diesen Frieden trägt der Apostel unzerstörbar in seinem Herzen; er waltet darin fest und tief bei allen von außen andringenden Unruhen. Unruhen der Arbeit, der leiblichen und geistlichen, der weltlichen und kirchlichen Sorgen, Unruhen der An-

---

[1]) Kol. 1, 20. [2]) Röm. 5, 1. [3]) Eph. 2, 14.

fragen, Unruhen der Anfeindung, Unruhen der Verfolgung, Unruhen der Versuchung, Unruhen der Leiden, Unruhen der Reisen. Der heilige Bernhard, der ein wenn auch nur entfernt ähnlicher Charakter wie der heilige Paulus war, sagt einmal: Deus tranquillus, tranquillat omnia (Super Cant. Serm. 23 in fine). Gott ist ein Gott der Ruhe und er bringt alles zur Ruhe und zum Frieden, was sich ihm ergibt und anvertraut. Das hat niemand mehr als Paulus erfahren, dessen Charakter vielleicht wie kaum ein anderer von Natur zur Unrast und Ruhelosigkeit neigte, dessen Leben mit Unruhe und Verwirrung erfüllt war. Gott hat allen Unfrieden auf einmal von ihm genommen, und seit der Zeit ist und bleibt er für ihn „der Gott des Friedens und der Gnade".[1] Und „das Reich Gottes", wie es in Paulus menschliche Form angenommen hat, besteht deshalb „in Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geiste".[2]

Das ist das eigentümliche Wesen dieses paulinischen Friedens. Es war jener Friede, den der Heiland seinen Jüngern verhieß, als er von ihnen Abschied nahm: „Frieden hinterlasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch! Nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch."[3] Deshalb kann ihn auch die Welt nicht begreifen. Sie hat ihn nie erfahren. „Es ist Gottes Frieden, der jeden Begriff übersteigt."[4] Erst von diesem Schlußstein in dem Lebensbilde Pauli wird uns der ganze Charakter, das volle Geheimnis seines Wesens klar.

---

[1] 1. Kor. 1, 3; 2. Kor. 1, 2; Gal. 1, 3; Eph. 1, 2; Phil. 1, 2 usw.
[2] Röm. 14, 17. [3] Joh. 14, 27 f. [4] Phil. 4, 7.

2. Die Gemeinde.

„Wir sind Gottes Mitarbeiter, ihr seid Gottes Ackerfeld."[1]) Den Mitarbeiter Gottes haben wir kennen gelernt, werfen wir nunmehr einen Blick auf das Ackerfeld, die apostolischen Gemeinden.

Wir vermögen nur den äußeren Rahmen zu spannen, genauere Angaben über ihre Zahl und Größe lassen sich nicht machen. Das paulinische Missions-Territorium reichte von Kleinasien bis Rom, vielleicht bis nach Spanien. Im Geiste und der Absicht nach umfaßte der Apostel gemäß dem Auftrage Jesu freilich „die ganze Heidenwelt". Er sagt es wiederholt, daß er als Heidenapostel berufen sei; somit war keines der Völker ausgeschlossen von seinem Evangelisationsplan. Selbstverständlich konnte der Apostel praktisch nur an die ihm bekannten Länder denken; und das waren vorzüglich die am Rande des Mittelländischen Meeres gelegenen. Nach Osten ist er nicht über Damaskus hinausgekommen, und Ägypten, wie Nordafrika, wo so frühe und blühende Gemeinden sich finden, können sich so wenig wie Rom rühmen, von Paulus christianisiert zu sein. Wie viele Gemeinden nun der Apostel am Rande des Mittelmeeres zu den seinigen zählen durfte, läßt sich nicht feststellen. Es ist aber kaum zweifelhaft, daß er es versuchte, in jedes irgendwie ansehnliche Gemeindewesen das Licht der Predigt von „Jesus

---

[1]) 1. Kor. 3, 9.

dem Gekreuzigten" zu tragen. An Landgemeinden werden wir kaum denken dürfen. Um so zuversichtlicher aber dürfen wir überall in dem angedeuteten Gebiete paulinische Stadtgemeinden vermuten. Über die zahlenmäßige Größe dieser Gemeinden können wir wiederum nichts aussagen, nur läßt sich aus gelegentlichen Angaben schließen, daß sie, besonders anfangs, klein waren. Man denke an Jesu Gleichnis vom Senfkörnlein. Die modernen Riesenpfarren sind wie in der ganzen christlichen Vergangenheit so erst recht dem Urchristentum ganz unbekannt. Gemeinden entstanden damals wie in der ganzen altchristlichen Missionsepoche nicht wie zur Zeit Karls des Großen durch Massenbekehrung infolge des Übertritts der Herrscher, sondern wie auch heute noch, durch Sammlung der Einzelgläubigen und allmähliche Organisation.

Daß Christus keine Kirche gestiftet und der Gemeinschaftsgedanke erst durch Spätere von der jüdischen Synagoge übernommen, oder von der heidnischen Umwelt, oder daß die Kirche als das notwendige Produkt der natürlichen Ausbreitung des Christentums sich eingestellt habe, ist eine protestantische Theorie, die bei ihren Vertretern mehr und mehr an Boden verliert, jedenfalls den paulinischen Schriften wie den unverstümmelten Evangelien durchaus widerspricht. Wie alle Apostel so ging auch Paulus bei seiner Missionstätigkeit direkt auf Gemeindebildung aus. Um den in seinen Briefen ganz klar zu Tage liegenden Befund kurz auszudrücken, so ist ihm die Kirche nach ihrer inneren und vorzüglichen Seite der mystische Leib des Herrn, zusammengehalten durch den Glauben an den Erlöser Christus, durch die Hoffnung auf die eschatologische Vollerlösung, durch die Liebe zu Gott und dem Nächsten, oder, wie Paulus sagt, durch die „Christusliebe". Nach der äußeren Seite ist sie organisiert. In den paulinischen Gemeinden „sind nicht alle Apostel,

alle Propheten, alle Lehrer". „Es gibt verschiedene Ämter, aber es ist nur ein Herr."[1]) An der Spitze stehen Presbyter in kollegialer Einheit. Über allen aber hält der Apostel seine Einzelgemeinden fest in eigener Hand. „Abwesend dem Leibe nach, aber anwesend dem Geiste nach." So drückt der Apostel diese seine apostolische Autoritätsstellung gern aus.[2]) Er ist entschlossen, sie selbst in angesehenen Gemeinden wie in Korinth nötigenfalls „mit der Rute" geltend zu machen.[3])

Achten wir auf die Zusammensetzung der Gemeinden, so beobachten wir, daß alle sozialen Schichten darin vertreten waren: die obere, mittlere und untere. Dem Apostel zerfallen sie in zwei Klassen, wobei der Hauptanteil indes der unteren Klasse zuzuordnen ist. Von der Gemeinde in Korinth schreibt Paulus: Non multi nobiles! „Sehet doch eure Berufung an, ihr Brüder: Da sind nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme. Nein, was der Welt für töricht gilt, das hat Gott erwählt."[4]) So war das Verhältnis von vornehm und gering in den Gemeinden überall. In Jerusalem muß, wie aus den Kollektenberichten hervorgeht, zeitweilig geradezu drückende Not unter den Gläubigen geherrscht haben. Die meiste Ähnlichkeit in bezug auf ihre soziale Schichtung werden Pauli Gemeinden mit unseren Vorstadtgemeinden der Industrie- und Handelsstädte haben.

Bei der Beurteilung des sittlichen Standes der urchristlichen Gemeinden ist man im allgemeinen geneigt, sie zu ideal einzuschätzen. Achten wir auf die Briefe des Apostels, so zerfallen sie bekanntlich fast durchgängig in zwei Teile. In dem ersten dogmatischen Teil wird das

---

[1]) 1. Kor. 12, 29 und 5.
[2]) 1. Kor. 5, 3; vgl. 2. Kor. 10, 1 f.; 13, 2. 10; Phil. 1, 27; Kol. 2, 5.
[3]) 1. Kor. 4, 21. [4]) 1. Kor. 1, 26.

christliche Ideal des Glaubens und der Sitte aufgestellt. Man kann es mit den Worten des Apostels so ausdrücken, daß man sagt: Wer Christ ist, der hat den Geist Christi. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“[1]) Im allgemeinen nimmt der Apostel in freudigem Heilsoptimismus an, daß wirklich alle Gläubigen im Besitze des Geistes sind, daß sie als Kinder Gottes vom Geiste regiert oder, wie der starke Ausdruck lautet, „getrieben“ werden.[2]) Im zweiten ethisch-asketischen Teil der Briefe erhalten wir andere starke Eindrücke von den Gemeinden. Hier nimmt der Apostel auf die nüchterne Wirklichkeit Rücksicht. Wir können zwar aus den lauten Tönen der Rüge und Warnung, der Belehrung und Zucht, die Paulus da nicht selten anschlägt, nicht fest schließen, inwiefern die angedeuteten Sündengefahren die betreffenden Gemeinden bereits bedrohen. Aber das geht doch mit Sicherheit daraus hervor, daß das urchristliche Ideal nicht bei allen Gemeindegliedern bereits verwirklicht ist. Deutlicher noch als gewisse Einzelfälle, wie das wenig würdige Benehmen bei der Feier der heiligen Eucharistie, wie der Fall des Blutschänders und die geringe Reaktion der Gemeinde gegen ihn, treten zunächst gewisse allgemeine Schwächen hervor, woran die Gemeinden laborieren. Vor allem droht ihnen die heidnische Ansteckung, der Rückfall in den ganzen oder teilweisen Paganismus. Ihr Christentum und vor allem ihre Sittlichkeit ist doch durchweg relativ jung und noch wenig geschult und bewährt. Die Annahme der Taufe nach einem feurigen Appell des Apostels war immerhin etwas Leichtes und Einfaches im Vergleich zu dem, was darauf zu folgen hatte. Was Paulus von der Kraft und Wirksamkeit der Taufe sagt, ist ja nur prinzipiell zu verstehen. Gewiß ist es dog-

[1]) Röm. 8, 9. [2]) Röm. 8, 14.

matisch wahr, daß wir in der Taufe mit Christus auferstehen, wie wir mit ihm begraben werden[1]), daß wir darin „Christus angezogen haben"[2]), daß wir dadurch „abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt worden sind".[3]) Aber in der Gabe der Taufe liegt für jeden zugleich eine außerordentlich schwere Aufgabe. Der alte Mensch war ausgezogen, aber nicht mechanisch wie ein Kleid, sondern so, daß was grundsätzlich einmal geschah, stündlich, ja fortwährend zu wiederholen ist. Wenn die Täuflinge aus dem „Bade der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes"[4]) aufstiegen und sich dem gewöhnlichen Leben mit Notwendigkeit wieder hingaben, dann rief ihnen der Apostel nach: „Ihr sollet ablegen den alten Menschen nach seinem früheren Wandel, ihn, der sich aufreibt durch die trügerischen Lüste. Erneuert euch also in dem Geiste eures Sinnes und ziehet an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit."[5]) Man bedenke, daß das bereits Gläubiggewordenen gilt: Sie sind in der Taufe erneuert von Gott durch seine Gnade, aber sie sollen sich noch täglich erneuern durch eigene Mitwirkung; sie haben den alten Menschen in der Taufe begraben, aber sie sollen noch fortwährend den neuen in sich herstellen nach dem Musterbilde der idealen Urschöpfung. Werde was du bist, ist die Losung des Christen, wie sie Paulus gibt. „Wenn wir im Geiste leben" — und daran zweifelt er prinzipiell nicht im geringsten — „dann laßt uns auch im Geiste wandeln!"[6]) Und das ist ein Wort der Gewissenserforschung an jeden einzelnen, ob er — was der Apostel nicht wissen kann — auch diesem Ideal für sich entspricht. Es brauchte diese überall deutlich und klar hervortretende Wahrheit als eine selbstverständliche Sache nicht so nach-

[1]) Röm. 6, 3—5. [2]) Gal. 3, 27. [3]) 1. Kor. 6, 11.
[4]) Tit. 3, 5. [5]) Eph. 4, 22—24. [6]) Gal. 5, 24.

drücklich hervorgehoben zu werden, wenn sie nicht nach zwei Seiten hin so gröblich entstellt worden wäre. Die einen meinen, Paulus lebe in dem mechanischen Wahne des dualistischen Manichäismus, der sich mit der bloß prinzipellen Erneuerung in der Taufe begnügt, weil die böse Natur nun einmal unheilbar verdorben ist (Zudeckungstheorie). Die anderen betrachten die Sittlichkeit nicht für eine menschliche Aufgabe, sondern nur für eine göttliche Gabe, wobei der Mensch einfach der materielle Schauplatz, der Heilige Geist aber der einzige und alleinige wirksame Urheber ist. Nach Pauli ethischen Grundsätzen tue der Mensch „beinahe automatisch(!) das Gute", da „seine Ethik nicht unter dem Zeichen des harten ‚Du sollst' stehe, sondern unter dem Motto: Ihr müßt, weil ihr gar nicht anders könnt." Paulus hat gewiß an solche Verstiegenheiten nie gedacht. Daß die Gläubigen auch „anders können" als das Ideal fordert, weiß niemand besser als er; und wenn er es nicht gewußt hätte, würde es die tägliche Erfahrung ihn gelehrt haben. Hätte der Apostel eine solche unvernünftige, jeder religiösen Erfahrung widersprechende Ansicht gehegt, dann wären seine vielen Ermahnungen, womit seine Briefe angefüllt sind, in die Luft gesprochen. Wozu Mahnungen und Anfeuerungen für den, der doch nicht anders kann, als er tut. Paulus hätte seine Mahnungen an den Heiligen Geist richten müssen, der alles allein besorgt, nicht an die Gläubigen, die nichts anders sind als des Heiligen Geistes „Automaten"!

Wenden wir uns von dieser calvinischen Unvernunft wieder zur paulinisch-katholischen Vernunft, so finden wir, daß der Apostel stark mit der Gefahr des Rückfalls ins Heidentum rechnet, nicht nur wegen der Nähe und Unmittelbarkeit des Zusammenlebens — oft unter einem

Dach und in derselben Familie[1]), sondern auch wegen der auch im Getauften verbleibenden sittlichen Schwäche. Paulus fühlt nicht nur, daß er seinen eigenen Schatz in zerbrechlichem Gefäße trägt, er weiß auch, daß „die Schwachheit des Fleisches“ eine dauernde Eigentümlichkeit der Gläubigen ist.[2]) Auf die „Begierden des Fleisches“, die „Werke des Fleisches“, den „Willen des Fleisches“, das „Leben im Fleische“, das „Verbleiben im Fleische“, richtet der Apostel in seinen Briefen überall seine scharfe Aufmerksamkeit. Er weiß, daß in dem „Fleisch“ der gefallenen Menschen „nichts Gutes“ wohnt; daß in diesem Punkte die Vergangenheit der Heidenchristen durchgängig schlimm bestellt gewesen war. „Ihr waret einst Finsternis“; wirktet „Dinge, deren jetzt ihr euch schämet“![3]) Sollten sie jetzt, wo sie den neuen Menschen angezogen hatten, auf einmal wie reine Pneuma-Menschen davon frei sein? Der Rechtfertigungs- und Heiligungsprozeß war nie etwas Mechanisches, stets ein psychologischer Prozeß. Die in oft langem Lasterleben erstarkten tiefen Habitus und Neigungen wurden nicht auf einmal mit den Wellen des Taufwassers weggespült. Conflictus ad agonem relictus est urteilt Augustin. Wo es aber Konflikte gibt, sind auch Niederlagen möglich.

Gab es in den paulinischen Gemeinden wirklich solche Niederlagen? Rückfälle ins heidnische Laster der Unzucht? Von Warnungen davor liest man oft. In den „Lasterkatalogen“ läßt Paulus bisweilen die ganze Skala jener dunklen Schmutzereien „von einst“ vor uns aufmarschieren. Dann hängt er ihnen die Warnungstafel an: „Qui talia agunt, digni sunt morte!“ „Und nicht nur die Täter, sondern auch jene, welche Beifall zollen denen, die es tun.“[4]) Es gibt solche noch in den paulinischen Gemeinden.

[1]) 1. Kor. 5, 1—13; 7, 12—16. [2]) Röm. 6, 19.
[3]) Röm. 6, 21. [4]) Röm. 1, 32.

Der korinthische Blutschänder, der offen mit seiner Stiefmutter zusammenlebte, wurde schon genannt. Paulus stößt ihn aus und belegt ihn mit schwerer Buße. Der Leib wird kasteit, damit die Seele gerettet werde. Manche trieben das Laster nicht so offenkundig. Lichtscheu wie sie sind, kommen sie in dunklen Stunden zusammen und vollführen Schandtaten: „Nehmet nicht teil an den unfruchtbaren Werken der Finsternis, rüget sie vielmehr! Denn was heimlich von ihnen getrieben wird, das auch nur auszusprechen ist Sünde."[1]) „Unzucht und jede Art Unreinheit oder Habsucht sollen unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, ebenso wenig Gemeinheit, törichte oder leichtfertige Reden, die sich nicht passen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das merket euch wohl: kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger — denn das ist ein Götzendiener — wird ein Erbteil haben am Reiche Gottes."[2]) Ein anderes Laster, das zu allen Zeiten sich in die Kirche, die Gemeinde der Heiligen eindrängen wollte, ist die Habsucht. Paulus nannte sie Götzendienst, um sie drastisch als heidnisch zu kennzeichnen. Man nahm es im Heidentum nicht genau mit dem Mein und Dein. Kein Wunder, daß man als Christ versucht blieb, ebenso darüber zu urteilen. Daher die apostolische Mahnung: „Wer einst ein Dieb war, der stehle nicht mehr; er erwerbe sich sein Gut mit seiner Hände Arbeit."[3]) Daß aber vordem einige „Diebe" und „Spitzbuben" gewesen waren, weiß Paulus sehr wohl, und er scheut sich nicht, wenn es nötig ist, sie demütigend daran zu erinnern.[4]) Wenn aber auch nicht gerade die ehrenrührigsten Formen der Erwerbssucht wie Räuberei und Diebstahl zu den gewöhnlichen Erscheinungen im Leben der Gläubigen gehörten, so war doch die Habsucht

[1]) Eph. 5, 11 f. [2]) Eph. 5, 3—5. [3]) Eph. 4, 28.
[4]) 1. Kor. 6, 10 f.

im allgemeinen ein Laster, wovor er nicht nur die gewöhnlichen Gläubigen zu warnen hatte[1]), sondern auch einen Mann wie seinen Liebling Timotheus: „Er mahnt ihn: Wir haben nichts mitgebracht in diese Welt; ganz gewiß können wir auch nichts mit hinausnehmen. Haben wir Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen fallen in Versuchungen und Fallstricke des Teufels und in viele törichte und schädliche Begierden, die den Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Liebe zum Gelde ist eine Wurzel alles Bösen, im Streben danach sind schon manche abgeirrt vom Glauben."[2]) Auch jene merkwürdige Richtung muß der Apostel schon damals rügen, welche Jesus mit der Rede von dem zwei Herren dienen so treffend kennzeichnet, und die wir heute mit dem Terminus „Geschäftskatholizismus" bezeichnen. Er erinnert den Jünger Timotheus an Gemeindeglieder, die zugleich „den Verstand und die Wahrheit verloren haben, indem sie meinen, die Frömmigkeit sei eine Erwerbsquelle". Er erklärt das in feinsinniger, christlicher Art, indem er hinzufügt: „Ja freilich, großen Gewinn bringt die Frömmigkeit — mit Genügsamkeit."[3]) Paulus ist somit auch hier wieder mit Jesus der gleichen Meinung, daß es unmöglich ist „Gott und dem Mammon zugleich zu dienen".

Ein anderes Grundlaster, das Paulus hauptsächlich in Korinth zu bekämpfen hatte, war der geistliche Hochmut. Er drohte sogar die Einheit der Kirche zu sprengen. Die ganz einzige souveräne Bedeutung Christi scheint den Gläubigen dort weithin sich verdunkelt zu haben. Sie bringen ihr Christentum in Zusammenhang mit Menschen, berufen sich auf rein menschliche Autoren, spielen dabei den einen gegen den anderen auf. Und doch

---

[1]) Röm. 1, 29. [2]) 1. Tim. 6, 7—10. [3]) 1. Tim. 4, 5 f.

ist das Christentum wahrlich kein menschliches Kliquenwesen: „Aber wenn der eine sagt: ‚Ich bin auf seiten des Paulus‘; der andere: ‚Ich bin auf seiten des Apollo‘; — ist das nicht Menschenart! Was ist denn Apollo? was ist Paulus? Diener dessen, an den ihr glaubet, ein jeder in dem Maße, wie der Herr es ihm verliehen hat.“[1]) Wie töricht, seinen Glauben von Menschen abzuleiten, sein Christentum nach Menschen zu bestimmen und zu benennen, da doch der Herr allein den Glauben gibt und des Glaubens Grund und Gegenstand ist. „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen — Gott aber gab das Gedeihen.“ „Wir sind Mitarbeiter Gottes, ihr seid Gottes Ackerfeld.“[2]) Auf diese Weise sucht er ihre wenig christliche „Menschenart“ zu korrigieren und durch eine rein übernatürliche Auffassung der Autorität zu überwinden.

Ein besonderer Dünkel herrschte in Korinth unter den Pneumatikern oder Charismatikern, eine Erscheinung von Gläubigen, die wir heute in unseren Gemeinden gar nicht mehr kennen. Man lese darüber das zwölfte Kapitel des ersten Korintherbriefes durch; es gibt wenigstens eine Ahnung von den damaligen charismatischen Zuständen. Paulus schafft mit klarem Blick und Urteil Ordnung in diesen Dingen. Er ist kein Freund unklarer Schwärmerei. Gott ist ein Gott der Wahrheit, nicht der leeren Begeisterung. Gottes Offenbarung war stets pädagogisch: sie wendet sich nicht ans Gefühl, sondern an den Verstand. Von unklarer Gefühlsseligkeit ist Paulus kein Freund. Er ist, wie man heute sagt, entschiedener „Intellektualist“. Nur was in klarer Sprache sich ausdrücken läßt, daran „erbaut sich die Kirche“. „Deshalb soll der, welcher die Gabe der Sprachen hat, darum beten, daß er auch die Gabe der Auslegung erhalte. Denn

---

[1]) 1. Kor. 3, 4 f. [2]) 1. Kor. 3, 6. 9.

wenn ich mit der Zunge (allein) bete, so betet wohl mein Geist; mein Verstand aber bleibt ohne Frucht. Wie ist es also? Ich will beten mit dem Geiste; ich will aber auch beten mit dem Verstande. Ich will Gott lobpreisen mit dem Geiste; ich will ihn auch lobpreisen mit dem Verstande... In einer Versammlung will ich lieber fünf Worte, die ich verstehe, mit meinem Verstande sprechen, um auch andere zu belehren, als zehntausend Worte mit der Zunge."[1]) Es ist hochbedeutsam, daß der Apostel hier das Recht und die Tätigkeit des Verstandes in unserer Religion verteidigt. Als wenn er die Kant, Schleiermacher, Neuprotestanten, Modernisten schon damals hätte kommen sehen! Wir wissen es jetzt, was Paulus diesen modernen Gefühlspropheten geantwortet hätte. Er würde sagen, was die katholische Kirche heute sagt: Eine Religion, die auf dem reinen Gefühle beruht, sich auf die innere Erfahrung allein stützt und von subjektiven Empfindungen lebt, kann nie und nimmer kirchenbildende Kraft entwickeln. Was einer, und sei er noch so fromm und tief, an innerer Erfahrung hat, mag ihm selber nützen, die Mitteilung seines individuellen Zustandes an andere ist unmöglich. „Wenn ihr nicht deutlich redet, wie soll man verstehen was ihr redet? Ihr werdet dann in den Wind reden! . . . Kenne ich die Bedeutung des Lautes nicht, so bin ich dem, mit welchem ich rede, ein Fremdling, und auch der, welcher zu mir spricht, ist mir ein Fremdling. So ist es auch mit euch." Das ist die kategorische Ablehnung der reinen Gefühlsfrömmigkeit. Es fehlt ihr ein ganz bedeutsames Moment, sie ist unfähig „zu erbauen", sie ist nicht kirchenbildend. Zum Wesen des Christentums aber gehört nach Paulus die Gemeinde. Die Gläubigen sollen nicht wie die Monaden neben ein-

[1]) 1. Kor. 14, 13—19.

ander leben, sie sollen in gegenseitiger, vernünftiger Einwirkung aufeinander zusammenleben. Sie bilden eine mystische Körperschaft. Paulus glaubt an die Gemeinschaft der Heiligen. Deshalb der entschiedene Rat an die frommen Pneumatiker in Korinth: „Da ihr nun nach Geistesgaben trachtet, so trachtet danach, zur Erbauung der Kirche sie in Fülle zu haben.“[1])

Noch eine Art von Hochmut wucherte in der korinthischen Gemeinde: Der Wissensdünkel. Man möchte die religiös-sittlichen Fragen nach der eigenen subjektivistisch-gebildeten „Auffassung“ entscheiden und nicht nach der Demut des Glaubens. Diesen ruft Paulus energisch zu: „Die Wissenschaft bläht auf; die Liebe erbaut.“[2]) „Und wenn ich alle Geheimnisse und alle Wissenschaft kennte, . . . hätte aber keine Liebe, so wäre ich nichts.“[3]) Deshalb ist das aufgeblähte Wesen dem Apostel so zuwider, weil er darin das gerade Gegenteil vom Christentum sieht: es verdrängt und tötet die Liebe. Ja es zerstört den Glauben selbst, auf den es sich doch stützt. Denn das Wesen des Glaubens, sagt Paulus, ist nicht Hochmut, sondern Demut. Im Glauben fühlt er sich „stark vor Gott zur Niederreißung von Bollwerken, so daß wir Pläne niederreißen und jegliche Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes und gefangen nehmen jegliche Vernunft zum Gehorsam gegen Christum, und bereit sind jeglichen Ungehorsam zu strafen“.[4])

Handelt es sich in Korinth immerhin noch um dünkelhafte Kreise unter den Gläubigen, so dürfen wir hier und bei anderen Gemeinden auch an heidnisch-christliche Verschmelzungsprozesse denken, die sich wenigstens an der Peripherie der Kirche anbahnen wollen. Es ist heute eine wissenschaftlich ausgemachte Sache, daß

[1]) 1. Kor. 14, 12. [2]) 1. Kor. 8, 1. [3]) 1. Kor. 13, 2.
[4]) 2. Kor. 10, 4 f.

die Christen, z. B. in Kolossä, von den verführerischen synkretistischen Mysterienreligionen umgeben und umgaukelt waren, und deren Einwirkungen da und dort erlagen. Gerade im Kolosserbriefe bekämpft der Apostel die in die Gemeinde bereits eingedrungenen gnostisch-kosmischen Spekulationen. Wenn es auch nicht erweisbar ist, daß solche christliche Adepten der Mysterienreligion in Kolossä „Christen geblieben" sind, und daß man „sie weder aus der Gemeinde gewiesen noch sie sich selbst von ihr getrennt haben", so war doch die Gefahr des Abfalls nicht gering. Paulus hat als treuer Hirt ein wachsames Auge auf diese Dinge und warnt mit lauter Eindringlichkeit: „Sehet zu, daß euch niemand verführe durch Philosophie und leeren Trug nach Menschenüberlieferung."[1] Der Apostel weiß es wohl — er selbst ist ein lebendiger Beweis dafür — daß die Religion Jesu mit Wissenschaft und Philosophie vereinbar ist, aber mit einer gesunden Vernunft, nicht mit phantastischen Spekulationen. Das wahre Licht, die volle Erleuchtung kommt nach ihm von oben, durch Jesus Christus, „in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen sind". Das ist echte Weisheit, göttliche Wissenschaft. „Gott, der da befahl, daß aus der Finsternis das Licht erstrahle, ist in unseren Herzen erschienen, daß die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes erstrahle, in dem Angesichte Christi Jesu."[2] An diese demütige Aufnahme der Glaubenserkenntnis erinnert er die aufgeblähten Korinther: „Ich wollte unter euch keine andere Kenntnis zeigen, als von Jesus Christus. . . Weisheit freilich reden wir unter Vollkommenen, jedoch nicht Weisheit dieser Welt oder der Fürsten dieser Welt, welche untergehen. Nein, Gottes Weisheit im Geheimnis reden wir, verborgene Weisheit, die Gott verordnet hat vor aller Zeit

[1]) Kol. 2, 8. [2]) 2. Kor. 4, 6.

zu unserer Verherrlichung. . . Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. . . Was aus dem sinnlichen Menschen im Gegensatz zur göttlichen Erleuchtung stammt ist Trug und Torheit."[1]) Gerade Paulus ist es, der zwar die Kraft der natürlichen Vernunft für eine wahre Gotteserkenntnis theoretisch mit allem Nachdruck hervorhebt, aber sein praktisches Urteil über die heidnisch-religiöse Wirklichkeit lautet vernichtend: Alles Heidentum ist Finsternis und Aberglaube. Auf einen Disput mit ihm, worin etwa die wirklichen Wahrheitsmomente desselben noch herausgestellt werden, soll sich kein vernünftiger Christ einlassen. Er mahnt den Timotheus: Führe keinen Wortstreit; denn es führt zu nichts; es stiftet nur Verwirrung unter denen, welche es hören.[2]) „Es sind Streitigkeiten von Menschen, die den Verstand und die Wahrheit verloren haben."[3])

Bei der Schilderung der Gefahren, die den paulinischen Gemeinden drohten, müssen wir zuletzt noch die schon wiederholt gekennzeichneten Judaisten erwähnen. Sie bilden überall das eigentliche Seelsorger-Kreuz für den Apostel und haben ihm ständig Leben und Arbeit sauer gemacht. Das Christentum ist ihnen nicht eine neue Religion, sondern ein etwas moralistisch neu verbrämtes Judentum, in welchem Moses und Christus von ungefähr gleicher Bedeutung sind. Bei ihrer Bekämpfung mußte der Apostel mit Vorsicht verfahren; denn neben den Judaisten gab es in den heidenchristlichen Gemeinden überall hochmütige Gnostiker, Antinomisten, die jedes Gesetz, auch das christlich verstandene, verwarfen. Sie machten, nach den Erwiderungen zu urteilen, dem Apostel einen vierfachen Vorwurf: 1. Paulus predige noch jetzt überall die Beschneidung. 2. Dadurch erhebe er das ab-

[1]) 1. Kor. 2, 2—14. [2]) 2. Tim. 2, 14. [3]) 1. Tim. 6, 5.

geschaffte alte Gesetz wieder zu neuer Verpflichtung. 3. Er habe vor den übrigen Aposteln die christliche Freiheit verleugnet. 4. Sein Evangelium sei überhaupt von Menschen hergenommen. In diesem Zwei-Fronten-Krieg hatte Paulus einen schweren Stand. Wenn er die Gesetzesreligion der Judaisten bekämpfte, konnten ihm diese den scheinbar berechtigten Vorwurf des Antinomismus machen, als leugne er die ewige Verpflichtung des göttlichen Sittengesetzes. Wenn er die spiritualistischen Antinomisten zur Erfüllung eben dieses Sittengesetzes anhielt, antworteten sie ihm, er sei Judaist und lehre die Notwendigkeit der Beschneidung. Paulus besaß die Pastoralklugheit, zwischen beiden Extremen den rechten Mittelweg zu finden. Mit Sicherheit und Kraft streitet er sowohl für die christliche Freiheit vom „Gesetze" wie gegen die antinomistische Zügellosigkeit, gegen die Sklaverei der Gesetzlichkeit wie für den Gehorsam des Glaubens. Er fand den Weg der rechten Freiheit, die über den beiden Gegensätzen lag, wovon die Gemeinden beunruhigt und vielleicht sogar zerrissen waren. Paulus besaß Menschenkenntnis genug, um zu wissen, daß der reine religiöse Spiritualismus sich über alle positive Sittlichkeit hinwegphilosophiert. Dessen Schlagwort: „Alles ist mir erlaubt!" ergänzt er: „Aber nicht alles erbaut!" Paulus kennt den jüdischen Gesetzesgeist hinlänglich aus seiner Vergangenheit und weiß, daß er Buchstabendienst ist ohne Leben. Er ruft ihm zu: „Gott hat uns befähigt, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste. Denn der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig."[1] So wandelt er in der christlichen Mitte zwischen libertinistischer Freigeisterei und erwürgender Gesetzesängstlichkeit. Wir stehen am Ende der Schilderung der christlichen

---

[1] 2. Kor. 3, 6.

Gemeinde, als deren Seelsorger sich Paulus bestimmt weiß. Sinnig und schön sagt er: „Wir sind Gottes Mitarbeiter, ihr seid Gottes Ackerfeld.“ [1] Aber wie auf dem Weizenfelde Christi auch Unkraut wuchs [2], so ist auch das Ackerfeld des Apostels nicht rein davon. Bisweilen schoß der böse Same sogar sehr hoch ins Kraut. Es ist gut, daß wir dies von ihm persönlich wissen, so selbstverständlich es auch an und für sich ist. Um so größer erscheint uns seine seelsorgerliche Wirksamkeit und pastorale Kunst, wenn wir trotzdem seinen gewaltigen Erfolg beobachten. Welche Methode hat den Apostel zu solchen Ergebnissen geführt? Das soll nunmehr untersucht werden.

---

[1]) 1. Kor. 3, 9. [2]) Matth. 13, 24 ff.

3. Die Seelsorge.

Paulus hat seine seelsorgerliche Methode natürlich nirgends lehrhaft ausgesprochen. Er hatte wichtigeres zu tun als methodische Briefe zu schreiben. Das Geheimnis seiner Wirksamkeit und seines Erfolges lag zuerst und hauptsächlich in seiner gewaltigen Persönlichkeit.

Die lebendige Persönlichkeit des Apostels, wie wir sie im ersten Teil unserer Studie kennen lernten, muß durchaus an die Spitze gestellt werden, wenn wir seinen reichen Erfolg verstehen wollen. Der Heiland sagt einmal so zutreffend und wahr: „Jeder gute Baum bringt gute Früchte." Es kann nicht anders sein: ein Mann wie Paulus, ausgestattet mit reichen natürlichen Gaben des Geistes, ausgebildet in der besten Schule des Judentums, belebt von einem gleichsam angeborenen religiösen Sinn, wunderbar vom Herrn selbst auf den rechten Weg geleitet und in sein Amt eingeführt, ganz erfüllt von dem Gedanken seiner göttlichen Sendung an die Heidenwelt, geleitet von der zartesten Gewissenhaftigkeit wie von der wirksamsten Berufsgnade, ein Herz stark voll Glaube, gehoben von Hoffnung, warm und weich von Liebe, ein Wille voll Kraft und Unbeugsamkeit bezüglich alles Guten und Göttlichen — ein solcher Mann muß eine volle Ernte haben, wenn er ein geeignetes Ackerfeld findet. Und auch dieses schenkte ihm Gott. In dem Heidentum lagen trotz seiner großen sittlichen Schwächen und Schattenseiten, ja gerade wegen dieser reichliche Anknüpfungspunkte, so daß es

nach einer energischen Pflanzung und eifrigen Begießung unter Gottes Segen herrlich gedieh.[1])

Forschen wir nach methodischen Grundsätzen, so könnte es bei einer solch charakteristischen, starken und vollen Natur wie die des Apostels es war, überhaupt als unangebracht erscheinen, eine solche Untersuchung anzustellen. Tritt doch gerade Paulus selbst im Bewußtsein seiner Gaben dafür ein, daß es zwar nur ein Geist ist, der in der Kirche waltet, der aber ganz verschieden ist in seinen Wirkungen.[2]) Dennoch lassen sich die Grundzüge seiner Arbeitsweise feststellen. Man bedenke, daß trotz aller persönlichen Eigenart die zu erlösende Menschennatur, die objektiven Mittel ihrer Erlösung, Wahrheit und Gnade, die bereits im Fluß sich befindende kirchliche Tradition eine Bindung an feste Maßstäbe und Marschrouten von selbst ergaben.

Paulus fühlt sich zunächst gebunden an die Tradition der Kirche bezüglich der zwei vorzüglichsten Seelsorgemittel der Predigt und der Sakramente.

Die Predigt steht bei ihm an erster Stelle. Wir dürfen uns daran nicht stoßen: es ist eben Tatsache. Vor der protestantischen Mißdeutung dieser Tatsache sind wir durch unsere katholische Vernünftigkeit geschützt. Betrachtet doch auch heute noch die kirchliche Hierarchie ihr Amt vorzüglich als Lehrauftrag. Paulus versteht seinen Apostolat wesentlich als Sendung zur Lehre. So sind seine oft mißdeuteten Worte an die Korinther zu verstehen: „Seid ihr auf den Namen des Paulus getauft? Ich danke Gott, daß ich niemand von euch getauft habe außer Krispus und Kajus, damit keiner sagen kann, ihr seid auf meinen Namen getauft. Ja doch, ich habe ja auch das Haus des Stephanas getauft, sonst aber erinnere ich

---

[1]) 1. Kor. 3, 6—8. [2]) 1. Kor. 12, 4 ff.

mich nicht, noch einen getauft zu haben. Christus hat mich nämlich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen."[1] Und im selben Briefe noch einmal: „Wenn ich das Evangelium predige, so gereicht mir das nicht zum Ruhm, denn ich muß es tun. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige."[2] Aus diesen Worten spricht ein heiliges Pflichtgefühl bezüglich der Verkündigung des Wortes Gottes. Er kann gar nicht anders, jedenfalls darf er nicht anders als so handeln. Nicht einmal Lohn erwartet er von der Gemeinde dafür, so von aller irdischen Absicht rein und so erhaben über alle persönlichen Interessen steht ihm die Predigt: „Wenn ich es freiwillig tue, so erhalte ich Lohn dafür; wenn es mir aber als Pflicht auferlegt ist, so ist es ein Amt, das mir anvertraut ist."[3] Nach Paulus „gibt es verschiedene Ämter" in der Kirche Gottes. Sein Amt ist jedenfalls das Predigtamt. Es ist ihm das Amt *κατ' ἐξοχήν*, das Amt der Ämter. Von sich selbst beteuert er: „Gerade weil ich Heidenapostel bin, werde ich mein Amt verherrlichen."[4] Er will es mit solcher Kraft und Würde ausüben, daß er schon durch den Eifer seiner äußeren Verrichtung Eindruck und Nachdenken hervorruft, „ob ich etwa die von meinem Fleische (die Juden) zum Nacheifern anregen und einige von ihnen retten könne."[5] Es ist dem Apostel also nicht bloß das Predigtamt übergeben, er fühlt auch eine Gewissenspflicht über die Art seiner Ausübung: er muß es herrlich verrichten, das Amt ist für ihn eine Würde, aber umgekehrt will auch er sein Amt verherrlichen. Noch niemals hat jemand eine tiefere Auffassung von seinem apostolischen Amte gehabt! Freilich weiß er wohl, daß wie Gott ihm das Amt auferlegte, so ihn auch „geeignet gemacht hat zum Diener des Neuen

[1]) 1. Kor. 1, 12—17. [2]) 1. Kor. 9, 16. [3]) 1. Kor. 9, 17.
[4]) Röm. 11, 13. [5]) Röm. 11, 13.

Bundes, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geiste."[1])

Dieselbe Wertschätzung seines eigenen Predigtamtes vertritt er auch hinsichtlich des Lehrberufes anderer. So ist ihm „Timotheus, unser Bruder ein Mitarbeiter Gottes an dem Evangelium Christi".[2]) Er ruft ihm zu: „Sei wachsam, sei geduldig in allem, vollbringe den Dienst eines Evangelisten; versieh treu deinen Dienst."[3]) Aber der Schüler ist noch kein Meister: er soll in die Tiefen der Wahrheit, die er anderen zu verkünden das Amt hat, selber zuvor eindringen, nicht andere lehren, was er selbst nicht weiß. „Du wirst ein guter Diener Christi Jesu sein, wenn du dich nährest mit den Worten des Glaubens und der rechten Lehre, der du gefolgt bist. Mit albernen Altweibermärchen befasse dich nicht!"[4]) Und wie nachdrücklich wacht der Apostel über die Reinheit der Lehre, die in der Gemeinde verkündet wird, sei es von ihm selbst, sei es von andern. Jeder kennt das starke Wort aus dem Galaterbrief, daß er sich selbst, ja einen Engel vom Himmel bannen würde, wenn er ein anderes Evangelium predige, „als wir euch verkündigt haben". Zweimal nacheinander macht er diese Beteuerung.[5]) Und wie er alle anderen auf „sein" Evangelium verpflichtet, so weiß er, obschon er im Besitze des Geistes ist, sich eng gebunden an die ihm überkommene Überlieferung. Mit Nachdruck hebt er hervor, daß er Traditionslehrer ist. Ihm gilt das Überkommene, das Überlieferte als die unverletzliche heilige Regel für den Glauben wie für die Sitte.[6])

Auch seinen Schülern weiß er keine wichtigere Mahnung zu geben, als daß sie sich halten an die überlieferte

---

[1]) 2. Kor. 3, 6. [2]) 1. Theß. 3, 2. [3]) 2. Tim. 4, 5f.
[4]) 1. Tim. 4, 6f. [5]) Gal. 1, 6—9. [6]) 1. Kor. 15, 3ff.

„gesunde Lehre“ [1]), „daß sie gesund werden im Glauben und nicht achten auf jüdische Fabeleien und Gebote von Menschen, welche der Wahrheit den Rücken kehren“. [2]) „Halte fest als Vorbild für gesunde Lehren, was du von mir gehört hast in Glaube und Liebe in Christus Jesus. Bewahre das kostbare Gut durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt.“ [3]) Und was du gehört hast von mir durch viele Zeugen, dies übertrage an zuverlässige Menschen, die tüchtig sind, auch andere zu lehren.“ [4])

Man stellt in der Dogmatik die Frage nach den Erkenntnisprinzipien der Glaubenslehre oder nach den Autoritäten, woraus der Glaubensbeweis geführt wird. Ganz wie die katholische Kirche es stets getan, beruft sich auch der Apostel auf Schrift und Tradition. Es wundert uns nicht, wenn der Schüler des Gamaliel gut bewandert ist in der Schrift des Alten Testamentes und daraus, zumal im Römerbriefe, seine Beweise entlehnt. Dabei verfährt er nicht wie die buchstäbelnde Exegese der Rabbinen seiner Zeit; er setzt dem toten Buchstaben den lebendigen Geist entgegen. Allerdings sucht er den neuen Geist bisweilen auch dann in alten Formen, wenn er nur spärlich in ihnen vorhanden ist und dann hilft er sich durch die Allegorese oder bildliche Auslegung.

Wie die Protestanten den Paulus so gern in den Hauptdaten ihres Systems mit Emphase als den ihrigen in Beschlag nehmen, so auch in bezug auf das Sola-scriptura-Prinzip. Paulus soll dasselbe in der Gemeinde zu Korinth ausgesprochen und als Norm aufgestellt haben: „Nichts über die Schrift hinaus!“ Hätte Paulus das wirklich im protestantischen Sinne gelehrt, so stände er mit sich selbst in direktem Widerspruch, denn er hebt, wie bereits wiederholt gesagt, auch die Tradition als

[1]) 1. Tim. 1, 10. [2]) Tit. 1, 14 f. [3]) 2. Tim. 1, 13 f. [4]) 2. Tim. 2, 2.

Glaubensquelle hervor. Es kann gar keine Streitfrage sein, daß sich Paulus wie an die Schrift, so auch an die Überlieferung gebunden erachtet. Und zwar gerade in den Hauptpunkten der christlichen Lehre. Selbstverständlich; denn gerade diese waren als solche nicht aus Israels Religion, sondern aus der Lehre Jesu zu entnehmen, welche damals, als Paulus schrieb, nur erst als mündliche Überlieferung bestand. Aus dieser kirchlichen Tradition stammt zunächst seine Christologie: „Überliefert habe ich euch unter allererstem, was ich auch überkommen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden der Schrift gemäß" usw.[1]) Das war nicht jüdische Schriftauslegung, sondern spezifisch christliche, traditionelle. Er hat aber nicht nur seine Christologie „überkommen", sondern auch seine Sittenlehre. Es war natürlich die Sittenlehre Jesu, die wie die Apostel so auch Paulus zur Norm des christlichen Lebens machten. „Wie ihr empfangen habt den Christus Jesus, den Herrn, so wandelt in ihm, festgewurzelt und aufgebaut auf ihm und befestigt durch den Glauben, wie ihr unterrichtet werdet."[2]) „Ihr habt durch ihn kennen gelernt, wie es Wahrheit ist in Jesus, daß ihr ablegen sollt den alten Menschen nach seinem früheren Wandel."[3]) Er zitiert Jesu Worte über die Ehe[4]), über den Unterhalt des Missionars[5]), über das Almosen[6]), über die Einsetzung der Eucharistie[7]), über die Liebe als Erfüllung des Gesetzes[8]), über das Verhalten gegen die Feinde[9]), über gesetzliche Reinheit und Unreinheit[10]), über den Eintritt ins Gottesreich[11]), über die christliche Bekenntnispflicht.[12]) Liberale Protestanten, denen an dem Prinzip der Sola-scriptura wenig liegt,

---

[1]) 1. Kor. 15, 3 ff. [2]) Kol. 2, 6 f. [3]) Eph. 4, 21 f.
[4]) 1. Kor. 7, 10. [5]) 1. Kor. 9, 13. [6]) Apg. 20, 35.
[7]) 1. Kor. 11, 20—34. [8]) Gal. 6, 2; Röm. 13, 8—10. [9]) Röm. 12, 14, 17.
[10]) Röm. 14, 14, 20. [11]) Röm. 14, 17. [12]) Röm. 1, 16; vgl. Mark. 8, 38.

gestehen denn auch, daß man „meistens übersehen hat", wie sehr Paulus von der Überlieferung Jesu „abhängig ist". Uns Katholiken steht diese Abhängigkeit a priori fest, weil wir durch keine unvernünftigen Prinzipien a priori gebunden sind.

Eine dritte Autorität ist, was wiederum die Protestanten gern „übersehen", die apostolische Person des Paulus selbst oder besser der in ihm redende Heilige Geist. Wohl macht er demütig einen Unterschied zwischen der absoluten Autorität Christi und seiner eigenen. „Den Verehlichten gebiete ich, nein, nicht ich, sondern der Herr: Das Weib soll sich von ihrem Manne nicht trennen." Dagegen hatte der Herr über die Ehe von Gläubigen und Ungläubigen nichts gesagt, und hier ist Paulus auf seine eigene Autorität gestellt; daher die Wendung: „Den übrigen sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder ein ungläubig Weib hat, und diese will weiter mit ihm leben, so soll er sie nicht entlassen." Ebenso hat er für christliche Witwen eine Vorschrift, sie sollen es bleiben; jedoch ist das nur sein „Rat". Bedeutungsvoll aber setzt er hinzu: „Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe."[1] Der Geist, den Paulus hier von sich behauptet, ist aber nicht der ethische, den alle Gerechtfertigten haben, sondern der Geist der apostolischen Würde und Kirchenautorität, welche er so kraftvoll überall in seinen Gemeinden geltend macht.

Wir sagten, daß Paulus ganz zweifellos die Lehrtätigkeit als die vorzüglichste Aufgabe eines Apostels betrachtet. Aber nicht nur des Apostels, sondern auch des Titus und Timotheus, jedes Seelsorgers überhaupt. Das folgt aus den äußeren Vorzügen, welche er den kirchlichen Lehrern einräumt. „Wer im Worte

[1]) 1. Kor. 7, 39 f.

(Gottes) unterrichtet wird, der soll seinem Lehrer von allen Gütern mitgeben."[1]) „Wenn wir euch das Geistige gesäet haben, ist's etwas Großes, wenn wir euer Fleischliches (Materielles) ernten?"[2]) „Die da gut vorstehen als Presbyter, sollen doppelter Ehre gewürdigt werden, besonders diejenigen, welche sich mühen in Wort und Lehre."[3]) „Wir bitten euch, Brüder, Anerkennung zu zollen denen, die sich mühen unter euch, die euch vorstehen im Herrn, die euch ermahnen, und sie gar hochzuhalten in Liebe wegen ihres Werkes. Habet Frieden mit ihnen."[4]) Auch Jesus identifiziert sich mit seinen Aposteln zunächst in der Lehrtätigkeit: „Wer euch höret, höret mich."[5])

Die Sakramentenspendung tritt bei Paulus hinter die Predigt zurück, weil sie weniger ein persönliches (opus operantis) als vielmehr ein objektives Werk ist (opus operatum). Dabei bleibt aber bestehen, daß das Sakrament nach Paulus ein ganz vorzügliches Mittel der Seelsorge ist. Auch diese Wahrheit ist den Protestanten, welche alle Heiligung von der Predigt und dem Glauben ableiten, ungelegen bei einem Paulus, den sie als Urprotestanten wie selbstverständlich für sich reklamieren. Das eigentliche und hauptsächliche Erlösungssakrament ist die Taufe. Durch sie und in ihr empfängt der Gläubige den ganzen objektiven Wert des Werkes Christi. „Wir alle, die wir auf Christus getauft sind, sind auf seinen Tod getauft; denn wir sind mitbegraben mit ihm durch die Taufe auf seinen Tod."[6]) Durch die Taufe werden wir entsündigt und geheiligt zugleich: „Er hat uns errettet durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes."[7]) „Sie ist das Bad des Wassers im Worte des Lebens."[8]) Das zweite Hauptsakrament ist die Eucharistie. In

[1]) Gal. 6, 6. [2]) 1. Kor. 9, 11. [3]) 1. Tim. 5, 17.
[4]) 1. Thess. 5, 12f. [5]) Luk. 10, 16. [6]) Röm. 6, 3f.
[7]) Tit. 3, 5. [8]) Eph. 5, 26, vgl. Gal. 3, 27; 1. Kor. 6, 11.

Korinth waren bei ihrer Feier Unordnungen vorgekommen, mehr bei den damit verbundenen Liebesmahlen (Agapen) als bei dem Sakramente selbst. Mit dem Erzittern des ganzen inneren Menschen rügt der Apostel diese Dinge, die ja zuletzt ihren Schatten auf die sakramentale Wertung der Eucharistie selbst werfen mußten und fordert unter der eindringendsten Beteuerung der realen Gegenwart die Gläubigen auf, nur mit ernstester Selbstprüfung von „diesem Brote" zu essen und aus „diesem Kelche" zu trinken. Wegen der Wichtigkeit der Sache beruft er sich bei seiner Darlegung auf „eine Offenbarung vom Herrn" selbst und erzählt den ganzen Hergang beim ersten Abendmahle, um rechten Eindruck auf die oberflächlichen Korinther zu machen. Zuletzt droht er ihnen noch mit dem Gerichte Gottes.[1]) „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?"[2]) Das ist also das katholische vielgelästerte opus operatum! Unsere Gegner haben gefragt, woher der Apostel diese „magische Sakramentsauffassung" wohl geholt habe. Es war ein reines Rate-Spiel, das man unternahm, um hinter diesen paulinisch-katholischen „Sakraments-Aberglauben" zu kommen. Bis nach den Mahlzeiten der alten Mexikaner in Amerika ist man gegangen. Wir Katholiken haben es auch hier wieder viel leichter; wir schauen in den Text und finden den Ursprung sofort und ganz genau vom Apostel angegeben. Er sagt ja selbst: „vom Herrn habe ich es empfangen".

Schon aus unseren kurzen Grundstrichen erkennen wir, daß Paulus dem sakramentalen Leben in seinen Gemeinden die größte Beachtung schenkt. Diese Einsicht wird noch heller, wenn wir auch auf die übrigen Sakramente einen flüchtigen Blick werfen. Er handhabt die

[1]) 1. Kor. 11, 23—34. [2]) 1. Kor. 10, 16.

Buße mit einer Autorität und Strenge, die an die spätere rigorose Zeit der öffentlichen Kirchenbuße erinnert. Über den Blutschänder in Korinth verhängt er den Bann und nimmt ihn erst nach gründlicher Buße und Bekehrung wieder auf.[1]) Gleicherweise verfährt er mit einem Hymenäus und Alexander.[2]) Er gibt Pastoralregeln über Behandlung der Sünder und sittlich Schwachen in den Gemeinden.[3]) Auch über die Priesterweihe macht er Vorschriften. Vor allem halten wir hier die Mahnung an Timotheus fest: „Lege niemand vorschnell die Hände auf und mache dich dadurch nicht fremder Sünden schuldig."[4]) In den Pastoralbriefen können wir nachlesen, welch hohe sittliche Eigenschaften Paulus von denen fordert, die in den priesterlichen Stand aufgenommen werden wollen. Daß die Ehefragen endlich bei Paulus einen relativ breiten Raum einnehmen, weiß jeder, der einmal 1. Kor. 7 las.[5]) So beobachten wir aus einzelnen gelegentlichen Äußerungen des Apostels, daß er die ganze sakramentale Praxis der Kirche im Auge behält. Und wenn wir auch selten ausdrücklich lesen, daß er selbst dieses oder jenes Sakrament gespendet hat, dann ist doch das eine sicher, daß er dem Sakramente, zumal der Taufe, neben der Predigt eine ganz ausschlaggebende Stellung einräumt. So haben wir ein Recht, das bekannte oft gebrauchte Wort im Vollsinne zu verstehen: „So halte uns denn jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes."[6]) Diese „Geheimnisse", die der Apostel als Seelsorger in seinen Gemeinden verwaltet, sind, wie wir sahen, das Geheimnis der Wahrheit (Predigt) und das Geheimnis der Gnade (Sakrament).

Paulus urteilt einmal sehr erhaben über sein Amt als

---

[1]) 1. Kor. 5, 1—5; 2. Kor. 2, 10. [2]) 1. Tim. 1, 19 f.
[3]) 2. Thess. 3, 6, 14, 15; Gal. 6, 1; 1. Tim 5, 22. [4]) 1. Tim. 5, 22.
[5]) Vgl. noch Röm. 7, 2 f.; Eph. 5, 31 f. [6]) 1. Kor. 4, 1.

Apostel, indem er sagt, daß Gott uns mit sich versöhnt habe durch Christus, dann aber mit Nachdruck beifügt: „Das Amt der Versöhnung aber hat er uns übertragen.“ [1]) Dies ist so recht ein „Amt des Geistes in Herrlichkeit“, ein „Amt der Gerechtigkeit und Herrlichkeit“.[2]) Die vorzüglichste Aufgabe dieses Versöhnungsamtes ist die Mittlerschaft. Und das Wesen der Mittlerschaft ist nach dem Apostel Opfer und Gebet. Vorbildlich und ursprünglich hat Christus selbst diese Mittlerschaft ausgeübt. Er ist „der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen“ [3]), „Mittler eines höheren Bundes“ als des alten.[4]) Er breitet in fortwährender Mittlertätigkeit die Verdienste seines sühnenden Opfertodes vor dem Angesichte Gottes aus und übt einen nie unterbrochenen Fürbittendienst für uns aus.[5]) Christus ist der ewige himmlische Liturge. Aber sein Versöhnungsopfer muß nach Paulus auch von irdisch-kirchlichen Liturgen fortwährend auf Erden nach- und mitgefeiert werden. Gerade Paulus hat bei der Schilderung des ersten Abendmahls Jesu den bedeutsamen Zusatz: „So oft ihr dieses Brot esset und den Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er wiederkommt“ (am Ende der Welt). Daß aber dieses „Brot“ und dieser „Kelch“ nicht nur sakramentale Speise, sondern auch Opfer ist, lehrt er deutlich dadurch, daß er nicht nur die christliche Eucharistiefeier zu jüdischen und heidnischen Opferfeiern in Parallele setzt[6]), sondern auch in der ausdrücklichen Beteuerung, daß wir ein besseres Opfer haben als die Juden: „Wir haben einen Opferaltar, wovon die nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen.“ [7])

Die andere mittlerische Tätigkeit, die des Gebetes und der Fürbitte wurde schon gewürdigt, als von den

---

[1]) 2. Kor. 5, 18, vgl. V. 20. [2]) 2. Kor. 3, 8 f. [3]) 1. Tim. 2, 5.
[4]) Hebr. 8, 6; 9, 15; 12, 24. [5]) Hebr. 7, 25; Röm. 8, 34.
[6]) 1. Kor. 10, 16—21. [7]) Hebr. 13, 10.

persönlichen Seelsorgs-Eigenschaften des Apostels die Rede war: Paulus war ein Mann des Gebetes. Immer wieder versichert er seinen Gemeinden, daß er für sie ohne Unterlaß mit gebeugten Knieen Danksagungen für bereits empfangene Gnadengaben und Bitten um zukünftige Gott darbringe, damit dieser sein begonnenes Werk der Erlösung auch vollende und die Seinigen erhalte bis auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi.[1] Aber Paulus betet nicht nur allein, er erzieht auch die Gläubigen zum Mit-Beten. Sie sollen für ihn beten[2], sollen beten „an jeglichem Orte" mit „reinen Händen"[3], sollen „Bitten, Gebete, Fürsprachen und Danksagungen verrichten für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Denn es ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, der da will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen".[4] Hier haben wir den Brauch der allgemeinen christlichen Fürbitte, wie er fortan durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage in der Kirche geübt wird. Sie beruht auf dem erquickenden Glauben an die Gemeinschaft des Heiles, von der niemand ausgeschlossen ist, wie an die Gemeinschaft der Heiligen, bei der nach dem paulinischen Kirchenbegriff jedes Glied am Wohl und Wehe des anderen seinen entsprechenden Anteil nimmt. Denn immer wieder tritt es bei Paulus hervor: das Glaubens- und Sittenleben der Gläubigen soll nicht monadisch-individuell geführt werden, sondern in der kirchlichen Gemeinschaft. Die Übungen der Frömmigkeit haben ja begrifflich zunächst persönlichen Charakter, sollen aber dann auch Gemeinschaftscharakter haben.

Wort und Sakrament sind nach Paulus die vor-

---

[1]) Röm. 1, 9; 10, 1; Phil. 1, 9 f.; Kol. 1, 3, 9; 2. Tim. 1, 3.
[2]) 1. Theſſ. 5, 25; 2. Theſſ. 3, 1. [3]) 1. Tim. 2, 8. [4]) 1. Tim. 2, 1 f.

züglichen Mittel der Seelsorge, oder wie er sich ausdrückt, des christlichen „Versöhnungsamtes". Ihre Anwendung wird aber nicht unwesentlich unterstützt durch seinen vorbildlichen Wandel nach dem Glauben. Das war es ja auch, was Jesus seinen Jüngern empfahl: Das Werk soll das Wort begleiten, das Leben soll dem Glauben entsprechen. Daher sein Wehe über die Pharisäer, welche andere mit schweren Lasten beladen, die sie selbst nicht einmal mit einem Finger anrühren wollen.[1]) Paulus hält den Juden den gleichen Widerspruch vor: „Du, der du die anderen lehrest, lehrest dich selber nicht. Du predigst, man dürfe nicht stehlen und stiehlst selbst" usw.[2]) Paulus wandelt den harten Weg der Selbstzucht, damit er nicht selbst verworfen werde, nachdem er anderen gepredigt habe.[3]) Er fordert die Gläubigen auf, in seine Fußstapfen zu treten: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi."[4]) „Was ihr gelernt, empfangen, gehört und gesehen habt bei mir, das tuet."[5]) Und dem Timotheus schreibt er: „Sei ein Musterbild der Gläubigen, in Wort, im Wandel, in Liebe, in Glaube, in Keuschheit."[6]) Dieselbe Ermahnung empfängt Titus: „Sei du selbst in allem ein Vorbild in bezug auf gute Werke . . . Deine Worte seien lauter, ohne Tadel, damit der Widersacher beschämt werde, wenn er uns nichts Schlechtes nachsagen kann."[7]) Nach zwei Seiten hin soll der gute Wandel die Predigt auch negativ unterstützen: Er ist ein Damm gegen böswillige Verkleinerung nach innen und gegen Verleumdung nach außen, „damit das Wort Gottes nicht gelästert werde".[8])

Für die Kenntnis der paulinischen Seelsorge ist es notwendig, auf die ethische Motivation zu achten, auf die Gründe, womit der Apostel seine sittlichen An-

---

[1]) Luk. 13, 46. [2]) Röm. 2, 21 f. [3]) 1. Kor. 9, 27.
[4]) 1. Kor. 11, 1. [5]) Phil. 4, 9. [6]) 1. Tim. 4, 12.
[7]) Tit. 2, 7 f. [8]) Tit. 2, 5.

leitungen stützte. Protestanten haben in übertriebener Weise das eschatologische Motiv bei ihm feststellen wollen; manche so stark, daß sie behaupteten, seine ganze Sittenlehre sei „Interimsethik", d. h. eingestellt auf den nahen Untergang der Welt. Paulus sähe alle irdische Herrlichkeit im Scheine des Feuers des jüngsten Tages. Deshalb gehe er so kühl, ja drohend an ihr vorüber und wisse uns Christen von heute so wenig für die aktuellen Aufgaben unserer Zeiten zu sagen. Über die Ehe, die Familie, den Staat, die Arbeit, die Kunst, die Wissenschaft, alles Dinge, die uns so wichtig erscheinen, mache er sich wenige oder gar keine Gedanken. Er kündige der ganzen Welt, aller Menschheit den baldigen Untergang an mit Gottes Gericht und Zorn und Vergeltung.

Wir bemerken zunächst dagegen, daß man diesen Vorwurf auch Jesus macht; also befindet sich der Apostel in bester Gesellschaft. Nicht einmal die herrliche Bergpredigt des Herrn findet Gnade vor den blöden Augen unserer alles besser wissen wollenden modernen Ethiker. Wenn der Apostel wie auch Christus dem Menschen, so wie er ist, das baldige Ende ankündigt, dann sprechen sie eine Wahrheit aus, welche uns allen täglich vor die Augen gerückt wird. Daß der Mensch wie eine Blume und wie das Kraut des Feldes entsteht und vergeht, hebt schon der Psalmist hervor. Wenn man aber behauptet, daß Paulus der ganzen Welt das nahe Ende in sicherste Aussicht gestellt, und demgemäß seine ganze apostolische Arbeit im Gedanken an die nahe Parusie betrieben habe, so täuscht man sich betreffs des Apostels so gut wie des Herrn. Gewiß redet Paulus vom „kommenden Zorne" des Richters, vom „Tage des Zornes", und von der „Enthüllung des gerechten Gerichtes Gottes", „der einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken". Und dabei denkt Paulus nicht nur an die Heiden, sondern

auch an die Christen, ja an diese zunächst.[1]) „Zeit und Stunde" des kommenden Zornestages anzugeben, lehnte er ab.[2]) Breve est quod non aeternum est, sagt Augustin oft. Wenn der Gerichtstag überhaupt kommt, ist er nahe und wäre er noch so fern.

Eng zusammen hiermit hängt das andere Motiv: der himmlische Lohn. Daß auch dieses bei Jesus seine große Rolle spielt, geht schon aus der Bergpredigt hervor, wo der Herr geradezu auffordert, sich zu freuen über den großen Lohn im Himmel.[3]) So erwartet auch Paulus den Lohn des Himmels für die Gläubigen, deren Leben „im Geiste" und nicht „im Fleische" verläuft. „Täuschet euch nicht, ruft er den Galatern zu; Gott läßt sich nicht spotten: denn was jemand säet, das wird er auch ernten."[4]) Das ist widerum katholisch, nicht protestantisch gedacht.

Durchschlagendes und prinzipales Motiv aber ist dem Apostel stets die Verähnlichung des Gläubigen mit Christo als Glied an dessen geistigem Leibe. Dieser mystische Gedanke der in der Taufe sich vollziehenden Inkorporation in den erhöhten Herrn und durch seinen Geist mit Gott überhaupt durchzieht alle positiven ethischen Ausführungen des Apostels. „Wie sollten wir, die wir der Sünde (in der Taufe) abgestorben sind, noch in ihr leben."[5]) Wie Christus starb und zu neuem Leben auferstand, so auch wir beim Eintritt ins Christentum: „Ihr seid tot für die Sünde, lebet aber für Gott in Christus Jesus."[6]) Unsere Glieder, früher Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sind jetzt Werkzeuge der Gerechtigkeit für Gott. „Ihr seid nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnt.

---

[1]) Röm. 8, 13; Gal. 6, 8; 2. Kor. 5, 10 u. a. [2]) 1. Thess. 5, 1. [3]) Matth. 5, 12. [4]) Gal. 6, 7. [5]) Röm. 6, 2. [6]) Röm. 6, 11.

Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein."[1] Der normale Christ hat den Geist, ist dadurch ein lebendiges Glied am Leibe Christi. Also, lautet die christliche Konsequenz: Lebe; denn du bist lebendig. Handle heilig, denn du bist heilig. Werde immer mehr und mehr durch dein sittliches Leben das, was du schon prinzipiell in der Taufe bist. Wachse in der Gerechtigkeit und Heiligkeit bis zum Vollalter Christi; denn der Herr, dein Haupt, ist der relative Maßstab deiner geistigen Größe. Bevor du seine Größe erreicht hast, darfst du nicht in deinem Streben ruhen. In diesem tief mystischen und doch so leicht begreiflichen Gedanken liegt das ganze Gesetz des christlich-sittlichen Fortschritts; in ihm wird freilich auch das Grab der jüdisch-gesetzlichen Sittlichkeit gegraben. Man hat auch dies schwer mißdeutet, als kenne der Apostel gar keine sittlichen Einzelvorschriften mehr, als gebe es für den Christen nur noch Gnade und Verheißungen, aber keinerlei Gebote und Forderungen. Der Apostel ist unschuldig an diesem Irrtum; denn er ruft im zweiten Teil seiner Briefe die Gebote laut genug aus, so daß sie nicht zu überhören sind. Die Ethik des Apostels ist die Kehrseite seiner Mystik, die einfache Anwendung des Inkorporationsgedankens. „Wenn wir im Geiste leben, laßt uns auch im Geiste wandeln."[2] „Welche Gemeinschaft hat Christus mit Belial?"[3] Keine! Also hat auch der Christ keine Gemeinschaft mit ihm; denn in ihm lebt Christus; er wird von seinem Geiste bewegt, belebt, „getrieben".

Der Geist Christi aber ist die Liebe. Daß aber die Liebe sich mitteilt, ist ihr Wesen; sie muß tätig sein, wenn sie echt und unverfälscht ist. Denn sie ist das „Band der Vollkommenheit", der feste Knoten, der alle

---

[1]) Röm. 8, 9 f. [2]) Gal. 5, 25. [3]) 2. Kor. 6, 15.

echtsittlichen Einzelerscheinungen des Christenlebens verknüpft[1]), der den Gläubigen unzerreißbar mit Christus verbindet.[2]) Die Liebe will nicht herrschen, sie will dienen.[3]) Daher ihre große gemeinschaftbildende Kraft, ihre Tendenz zur Erbauung der Kirche. Der eine alle belebende Geist hat die Liebe in unser aller Herzen ausgegossen[4]); so „sind wir von Gott belehrt, einander zu lieben".[5]) Gott hat uns seine Liebe geschenkt im Sohne und im Geiste, und hat uns so praktisch gezeigt, wie man liebt, hat uns ein Leben der Liebe vorgelebt. Wahre Liebe ist Nächstenliebe in Gott, ist Liebe zum Mitglied am Leibe Christi. „Sie freut sich mit dem Fröhlichen und weint mit dem Weinenden"[6]), sie trägt die Lasten des anderen[7]), sie weist dem Strauchelnden den rechten Weg[8]), teilt mit, wenn die Heiligen (Christen) etwas bedürfen und übt Gastfreundschaft.[9]) Kurz, die echte Christenliebe ist Opferliebe. Einer bloß gefühlsmäßigen „Liebe" würde Paulus ihren schönen Namen nicht belassen; er würde sie versetzen unter die Dinge der „tönenden Schelle" und „klingenden Erze".

Paulus hat einige wichtige, allgemeine Grundsätze; auf diese fest gestützt zieht er hinaus in die so wild bewegte Welt und übt Seelsorge. Und zwar Einzelseelsorge, individuelle Seelsorge. Er beteuert bei seinen ergreifenden Abschiedsworten in Milet: „Seid eingedenk, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht abgelassen habe, unter Tränen einen jeden von euch zu ermahnen."[10]) Was der Heiland als Muster eines guten Hirten preist, daß „er seine Schafe mit Namen ruft"[11]), das übte also auch Paulus. Er begnügte sich

---

[1]) Kol. 3, 14. [2]) Röm. 8, 35 f. [3]) Gal. 5, 13; 1. Kor. 13, 7.
[4]) Röm. 5, 5. [5]) 1. Thess. 4, 9. [6]) Röm. 12, 15.
[7]) Gal. 6, 2. [8]) Gal. 6, 2. [9]) Röm. 12, 13.
[10]) Apg. 20, 31. [11]) Joh. 10, 3.

nicht mit Ermahnungen an die ganze Gemeinde, er widmete sich auch wie Jesus den einzelnen. Paulus trieb außer der Kollektivseelsorge wesentlich und hauptsächlich Individualseelsorge. Und zwar in intensivster Weise. Er durfte nicht nur schreiben, daß er „die Sorge für die ganze Kirche“ trägt, er kann auch auf „den täglichen Andrang“ hinweisen, der ihn nicht zur Ruhe kommen läßt.[1] „Wer wird schwach und ich werde nicht (mit ihm) schwach? Wer wird geärgert und ich entbrenne nicht?[2]) Wenn er also die allgemeine Sittenregel aufstellt, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, dann hat er sie für sich selbst als wahre Berufsregel aufgefaßt und beobachtet. Im übrigen war ja die Individualseelsorge für ihn ein Gebot der Notwendigkeit, zumal für den Anfang. Es ist nicht denkbar, daß er, wenn er als unbekannter „Wanderprediger“ in eine Stadt kam, auf andere Weise als durch unmittelbare persönliche Einwirkung Anhänger gewinnen konnte. Wie Jesus seine Jünger warb, so sammelte Paulus von Stadt zu Stadt den Kern zu neuen Gemeinden. Die Arbeit war mühsam, und der Anfangserfolg mag gering genug gewesen sein. Von wunderbaren Bekehrungen wie am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem hören wir kaum etwas; noch weniger von Massenbekehrungen.

Zu der Individualseelsorge gehört auch die pastorale Pflege der beruflichen Stände.

Der soziale Unterschied zwischen Armen und Reichen bestand zu allen Zeiten. Wie Jesus bei einigen wohlhabenden Männern und Frauen Erfolg hatte, so auch Paulus. Wenn es auch „nicht viele“ Besitzende gab[3]), und die ersten Gemeinden überwiegend „aus geringen Leuten, Sklaven, Freigelassenen und Handwerkern“ bestand,

---

[1]) 2. Kor. 11, 28. [2]) 2. Kor. 11, 29. [3]) 1. Kor. 1, 26.

so dürfen wir uns die Armut doch auch wieder nicht allzu groß oder zu allgemein vorstellen. Paulus darf in seinen Gemeinden Kollekten veranstalten lassen und zwar regelmäßig: „In betreff der Sammlung für die Heiligen haltet auch ihr es so", schreibt er den Korinthern, „wie ich es angeordnet habe für die Kirchen in Galatien: An jedem ersten Tage der Woche (Sonntage) lege ein jeder von euch etwas beiseite, wie es ihm gut dünkt, damit man nicht erst bei meiner Ankunft zu sammeln braucht." Er will das dann nach der armen Gemeinde in Jerusalem durch einen Boten schicken, oder wenn es sich lohnt, will er es selbst hinbringen.[1]) Paulus dankt auch wiederholt denen, die ihn selbst mildtätig unterstützt haben. Er schärft den Wohlhabenden die Pflicht des Almosengebens ein und gibt ihnen zugleich Winke über die Weise der Spendung. Es geschehe mit Freundlichkeit, „nicht mit schwerem Herzen, nicht aus Zwang; denn einen freundlichen Geber liebt Gott."[2]) Wie aber Jesus in der Parabel der Witwe, die einen Pfennig gab, die Gabe nach der Gesinnung einschätzte, so macht es auch Paulus. Nicht nach dem, was man gibt, sondern wie man es gibt, richtet sich der Wert der Gabe vor Gott.[3]) Beachtenswert zumal für unsere Zeit ist die Forderung des Apostels nach einem gewissen Ausgleich der Güter. Seine Worte lauten: „Ihr sollt euch nicht selber wehe tun, damit andere behaglich leben können, sondern ein Ausgleich soll stattfinden! Ihr sollt jetzt mit eurem Überfluß dem Mangel jener abhelfen, damit ihr Überfluß auch eurem Mangel abhelfe. Es soll Gleichheit herrschen, wie geschrieben steht: ‚Wer viel gesammelt, hatte nicht viel (weil er Almosen gab) und wer weniger gesammelt, hatte nicht zu wenig (weil er Almosen empfing)'."[4]) Der

[1]) 1. Kor. 16, 1—4. [2]) 2. Kor. 9, 7. [3]) 2. Kor. 8, 12.
[4]) 2. Kor. 8, 13—15.

Apostel war aber kein Freund mechanischer Gleichmacherei, im Sinne etwa heutiger Sozialisten. Denn der faulen Schwärmerei und Bettelei weist er die Türe mit den Worten: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ [1]) Wenn also Paulus auch ein Freund der Armen ist, so doch nur bei unverschuldeter Armut. Er selbst dispensiert sich nicht von der Handarbeit, obschon sein Beruf, wie er selbst sagt, mit weltlicher Hantierung wenig gemein hat. [2]) Im übrigen ist die Armut, wenn sie recht getragen wird, etwas was uns Christus ähnlich macht, „der euretwegen arm geworden ist, obgleich er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet“. [3]) Zu Jerusalem auf dem „Apostelkonzil“ wurde festgesetzt, daß Juden- und Heidenchristen sich der Armen annehmen sollten. Paulus beteuert, daß er „dies auch wirklich zu tun bemüht war“. [4]) Das geht schon hervor aus den wiederholt gegebenen Ratschlägen über die Kollekten. Aus dem Ganzen dürfen wir schließen: Paulus ist weder ein Freund fauler Armut noch ein Feind werktätigen Reichtums. Christliche Arme unterstützt er gewissenhaft, und von willigen Reichen nimmt er gerne Gaben an. Die Extreme weiß er zu vermeiden. Doch trifft die Habsucht sein härtestes Urteil. Auch in diesem Punkte ist er getreuer Jünger des Meisters.

Paulus und die Frauen; dieser Punkt verdient heute eine besondere Beachtung. Bei der starken religiösen Veranlagung des weiblichen Geschlechtes ist es nicht zu verwundern, wenn die Frau neben dem Manne in ihrer Weise an der Begründung und Verbreitung des Christentums ihren entsprechenden Anteil genommen hat. Wir finden schon im Alten Testamente eine Reihe bedeutender Frauen, die teilweise sogar entscheidenden Ein-

[1]) 2. Thess. 3, 10. [2]) 2. Tim. 2, 4. [3]) 2. Kor. 8, 9.
[4]) Gal. 2, 10.

fluß auf Israels Geschick und Haltung ausgeübt haben. Jesus war ein Freund frommer Frauen, die ihn auf seinen messianischen Reisen begleiteten. Daß auch Paulus sich die Dienste einer mitreisenden „Schwester" gern gefallen ließ, hörten wir schon. Mehr noch aber tritt die Tatsache bedeutsam hervor, daß Paulus, und zwar erstmalig, die Frau auch aktiv bei der Missionsarbeit selbst verwendete. Freilich zog er nach oben hin ihrer Wirksamkeit einen scharfen Trennungsstrich zwischen Mann und Frau, durch den so oft in der Folgezeit zitierten Kanon: Mulier taceat in ecclesia. Den Dienst des Wortes in der Kirche soll sie nicht ausüben.[1]) Moderne Religionsvertreter, die den Sinn und die Tiefe dieses Wortes nicht verstehen, glauben, daß hier ein Einschub aus späterer frauenfeindlicher Zeit (gegen Tertullian) vorliege. Paulus betone ja an mehreren Stellen, daß in Sachen der Religion gar kein Unterschied mehr zu machen sei. Das ist ein grobes Mißverständnis. Denn wenn der Apostel schreibt, daß in Christo Jesu „nicht Mann, nicht Weib ist; denn alle seid ihr eins in Christus Jesus"[2]), so hat er das doch nur im Sinne der Allgemeinheit und Einheit der Erlösung verstanden, nicht auch in bezug auf die kirchlichen Ämter. So hat ihn die Christenheit in der Folgezeit stets verstanden. Aber diese Einschränkung ausdrücklich anerkannt, muß doch ebenso nachdrücklich festgestellt werden, daß gerade Paulus die Frau in solch reichlichem Maße zu kirchlichen Dienstleistungen zugelassen und aufgefordert hat, wie sonst keiner im Urchristentum. Ein Blick auf die Grüße und Anerkennungen, die er in seinen Briefen den Frauen widmet, bestätigt das allein schon. Stellen wir die in den Pastoralbriefen berücksichtigten Verhältnisse erst noch zurück, so ergibt sich aus

---

[1]) 1. Kor. 14, 34 f. [2]) Gal. 3, 28.

fast allen anderen Paulinen, wie reichlich der Apostel den Frauen seinen Dank für empfangene Hülfe erstatten kann. Eine Reihe von ihnen scheinen den ersten Kreisen angehört zu haben. Die Apostelgeschichte erzählt, daß in Beröa „nicht wenige vornehme Frauen" den Glauben annahmen und sich Paulus und Silas angeschlossen hätten.[1]) Dasselbe wird von Thessalonich berichtet.[2]) Die von Paulus erstbekehrte Heidin ist, soweit wir sehen, die Purpurkrämerin Lydia in Philippi, bei welcher er auf Drängen Wohnung nahm.[3]) In Athen gewann er die Damaris[4]), und in Korinth eine Jüdin Priscilla, die Gattin des Juden Aquila.[5]) Daß diese Judenchristin den Hebräerbrief geschrieben habe (Harnack), ist aber gänzlich unbewiesen. Wohl aber berichtet die Apostelgeschichte, daß in Ephesus der Alexandriner Apollo, der später in der Kirche von Korinth eine solch bedeutsame Rolle spielte[6]), von Priscilla und Aquilas in ihrem Hause „genauer über den Weg des Herrn" unterrichtet wurde.[7]) Priscilla scheint also nicht nur eine eifrige, sondern auch „theologisch" gebildete Frau gewesen zu sein. Später sendet Paulus den Korinthern von beiden Eheleuten und von „der Gemeinde in ihrem Hause" Grüße.[8]) In Korinth erscheinen die Frauen auch unter den Geistbegabten oder Charismatikern. Ihr Auftreten in den Versammlungen war allerdings nicht immer nach dem Sinne des Apostels. Er muß Ordnung schaffen und tut es in milder, aber ernster Art. Er gebietet, daß die Frau nicht „mit unverhülltem Haupte betet oder weissagt. . . Wenn eine Frau sich nicht verhüllt, so schneide man ihr das Haar ab", damit sie sich mit Notwendigkeit verhüllen muß.[9])

---

[1]) Apg. 17, 4. [2]) Apg. 17, 12. [3]) Apg. 16, 15.
[4]) Apg. 17, 34. [5]) Apg. 18, 1 ff. [6]) 1. Kor. 3, 1—9.
[7]) Apg. 18, 26. [8]) 1. Kor. 16, 9, vgl. 1. Tim. 4, 19.
[9]) 1. Kor. 11, 1—16.

Wir verstehen heute diese „Schleierfrage“ nicht recht mehr, die im Urchristentum eine gewisse Bedeutung hatte; sie ist nur orientalisch zu begreifen. Die andere Unsitte des wilden Durcheinanderredens in den Versammlungen, an welcher die Frauen keinen geringen Anteil werden gehabt haben, beseitigt er durch das schlichte Schweigegebot.[1]) Natürlich kann sich dies aber nicht auch auf die prophetische Tätigkeit beziehen, die kurz vorher auch von der Frau vorausgesetzt wird. Als Prophetinnen erscheinen auch die vier Töchter des berühmten Diakons Philippus.[2]) Es soll hier noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß sich weder in den Paulinen noch sonst in den urchristlichen Quellen ein echtes Zeugnis findet, daß die Frauen zum ordentlichen Lehr- oder Missionsdienst und zur Spendung der Sakramente (Taufe, Eucharistie) zugelassen worden sind.

Andere Dienste dagegen, wie die der Gastfreundschaft, der Kranken- und Armenpflege, der Hülfeleistung bei der Taufspendung an die entkleideten Täuflinge weiblichen Geschlechtes, wurden gern angenommen und sind für die spätere Zeit wenigstens gut bezeugt. Paulus erwähnt in seinen Grüßen die von Frauen empfangenen Dienste in mehr allgemeineren Wendungen. In Philippi haben Evodia und Syntyche „mit mir für das Evangelium gearbeitet“.[3])

Ähnliches gilt von einer Chloë in Korinth[4]), von einer Phöbe in Kenchreä.[5]) In demselben Grußkapitel des Römerbriefes erscheinen als vom Apostel ausgezeichnete Frauen noch Maria, Tryphaina, Tryphosa, Persis, die Mutter des Rufus (Paulus nennt sie sogar „seine und meine Mutter“[6]), und Julia. Durch Timotheus läßt Paulus neben Priscilla die Claudia grüßen[7]), im Philemon

[1]) 1. Kor. 14, 34. [2]) Apg. 21, 9. [3]) Phil. 4, 2.
[4]) 1. Kor. 1, 11. [5]) Röm. 16, 1. 2. [6]) Röm. 16, 13. [7]) 2. Tim. 4, 21.

die Gattin des Empfängers Appia. Ein schönes Zeugnis stellt der Apostel der Großmutter des Timotheus Lois und dessen Mutter Eunike aus; es scheint, daß er ihre religiöse Erziehungskunst im Auge hat, womit sie den apostolischen Schüler im „ungeheuchelten Glauben“ heranbildeten.[1])

Fügen wir zu diesem Bilde noch die Daten der Pastoralbriefe, so erscheint uns das Verhältnis des Apostels zu den Frauen in noch deutlicherem Lichte, weil wir es in diesen Briefen ja auch mit entwickelteren Zuständen zu tun haben. Zunächst beobachten wir, wie der Apostel die Frau ähnlich wie in Korinth zur Zurückhaltung und Bescheidenheit im öffentlichen Gemeindeleben ermahnen muß. „Es sollen die Frauen in ehrbarer Tracht erscheinen, sich mit Schamhaftigkeit und Sittlichkeit schmücken, nicht mit Haargeflecht, mit Gold oder Perlen oder kostbaren Kleidern, sondern wie es sich für Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen durch gute Werke. Eine Frau soll in der Stille lernen, in aller Unterwürfigkeit. Zu lehren aber gestatte ich der Frau nicht, auch nicht über den Mann zu herrschen, sondern sie soll sich still verhalten. Denn Adam war zuerst geschaffen, dann Eva, Adam ließ sich nicht betrügen, das Weib aber ward betrogen und kam zu Fall. Sie wird das Heil erlangen durch Kindergebären, wenn sie ausharrt in Glaube und Liebe und Heiligung mit Eingezogenheit.“ Das sind Ermahnungen, die einen interessanten Einblick in die Entwicklung der Frauenarbeit gewähren, die sich in der Kirche vollzogen hatte. Der eifrige religiöse Sinn hatte die Frau verleitet, sich etwas zu weit vorzudrängen. Paulus muß wieder energisch den Grenzstrich ziehen. Wir haben hier an die verheiratete Frau zu denken, sie

[1]) 1. Tim. 1, 5.

soll durch „Kindergebären“ selig werden. Das ist im christlichen, nicht rein physischen Sinne zu verstehen. Daß Paulus auch gelegentlich die Jungfräulichkeit empfiehlt und hoch wertet, sahen wir früher schon. Im folgenden Kapitel ist speziell von Frauen der Diakone die Rede — griechische Väter dachten dabei an „Diakonissen“ — welche durch ein ehrbares, nüchternes Betragen die Tätigkeit ihrer Männer in der Kirche unterstützen, durch Klatscherei und Unzuverlässigkeit wenigstens nicht beeinträchtigen sollen.[1]) Endlich werden im selben Briefe noch Regeln aufgestellt für die Witwen, welche später einen eigenen bedeutsamen Stand bildeten, dessen Entstehungskeime wir hier zu suchen haben. „Unter die Witwen soll man nur eine solche aufnehmen, die wenigstens 60 Jahre alt ist, die nur eines Mannes Weib war, die in guten Werken Ruf hat, die ihre Kinder gut erzogen hat, Fremde beherbergt, den Heiligen die Füße gewaschen, den Bedrängten geholfen und jedem guten Werke nachgegangen ist. Jüngere Witwen nimm nicht auf; denn wenn sie wider Christus in Begierde fallen, gehen sie darauf aus, zu heiraten, und finden Verurteilung, weil sie die erste Treue gebrochen haben.“[2]) Einige sind bei dem ungebundenen, müßigen, umherschweifenden Leben schon „dem Satan“ verfallen. Die jüngeren Witwen sollen wiederheiraten und christlichen Frauenpflichten obliegen, „Kinder gebären und dem Haushalt vorstehen“. Wer in seiner Familie Witwen hat, soll für sie sorgen, daß sie nicht der Gemeinde zur Last fallen zu Ungunsten der kirchlichen Witwen. Zuletzt treten in den Pastoralbriefen noch Presbyterinnen hervor, wobei wir wohl an die Frauen der Presbyter zu denken haben. Auch später noch werden ja die Frauen kirchlicher Beamten nach

[1]) 1. Tim. 3, 11. [2]) 1. Tim. 5, 9—12.

ihren Männern benannt. Vielleicht aber haben wir nur einfach an „alte Frauen“ zu denken, die ermahnt werden, den jüngeren durch Beispiel und Wort („gut lehrend“) den Weg der Gottesfurcht zu weisen.

Schauen wir zurück, so müssen wir gestehen, daß Paulus, der tiefe Menschenkenner alle guten Seiten des Frauencharakters ausfindig zu machen und im Dienste der Kirche auszunutzen versteht. Andererseits erkennt und rügt er aber auch ihre schwachen Seiten und sucht durch wirksame Maßregeln ihrer angebornen Gebrechlichkeit zu steuern.

Paulus und die Männerwelt würde die Parallele zu lauten haben zu den soeben beendigten Erörterungen. Die Männer bilden bei Paulus den vorzüglichen Gegenstand seiner vielen Sorgen. Sie sind ja der Kern und Halt der einzelnen Gemeinden. An sie richtet er seine Schreiben. Sie redet er darin ständig an und zwar mit dem schönen Namen „Bruder“. Sie begrüßt er vorzüglich. Sie beschwört und bittet er. Die Männer sind ihm die „Gläubigen“ *κατ᾽ ἐξοχήν*. Sie sind ihm die eigentlichen Träger des christlichen Gedankens. Wenn er die christliche Tugend im Vollsinne empfehlen will, dann ruft er den Gläubigen zu: „Handelt männlich und seid stark.“[1]) Von sich selbst bekennt er, daß er nicht mehr wie ein Kind, sondern wie ein Mann die Religion übt: „Als ich ein Mann ward, legte ich ab, was kindisch ist.“[2]) Der Mann ist nicht nur das Haupt der Familie, sondern auch der Stammhalter der kirchlichen Gemeinschaft. Welche Würde der Apostel dem Manne zuerkennt, das sagt uns sein Verhältnis zu Christus. „Nun sollt ihr wissen“, schreibt er den Korinthern, „eines jeden Mannes Haupt ist Christus, das Haupt des Weibes aber ist der

---

[1]) 1. Kor. 16, 13. [2]) 1. Kor. 13, 11.

Mann". „Der Mann braucht sein Haupt nicht zu bedecken, da er Gottes Bild und Ehre ist; das Weib aber ist des Mannes Ehre. Denn der Mann ist nicht aus dem Weibe, sondern das Weib aus dem Manne."[1] Die Ehe hat nach Paulus monarchischen Charakter, nicht dualistischen. Die Frau soll dem Mann in vollkommenem christlichen Gehorsam unterworfen sein. „Denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche... Wie die Kirche Christo untertänig ist, so seien auch die Frauen in allem ihren Männern untertänig." Daraus aber leitet er für den Mann auch jene erhabenen Pflichten und Aufgaben ab, wie sie Christus gegenüber seiner Kirche erfüllt: „Ihr Männer liebet eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt hat. Er hat sich selbst für sie dahingegeben, um sie zu heiligen. . . Er wollte selber sich die Kirche herrlich darstellen, ohne Makel, ohne Runzeln und dergleichen, sie sollte heilig sein und ohne Fehl. So sollen die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. . . Die Frau soll vor dem Manne Ehrfurcht haben." Aber nicht darf der Mann „bitter" sein gegen die Frau.[2] Man ersieht es leicht, wie der Apostel die Monarchie der Ehe konstruiert: sie wird begründet und erhalten nicht durch Gebot und Herrschaft, sondern durch Liebe und Ehrfurcht. In und mittels dienender Liebe besitzt und übt ja auch Christus seine Autorität in der Kirche aus. Mann und Weib sind auch nach Paulus ein Fleisch; dafür beruft er sich auf das Wort des Schöpfers; dafür bürgt ihm aber auch die mystische Einheit Christi mit seiner Kirche. „Wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleisch, von seinem Bein."[3] Das ist eine gar tiefe und volle, eine heilige und reiche Auslegung des Verhältnisses von Mann und Frau. Das ist die christliche Aufrichtung

[1] 1. Kor. 11, 7 f. [2] Kol. 3, 19. [3] Eph. 5, 30.

der Ehe zu einem göttlichen Sakramente, zur Höhe einer übernatürlichen Gnadenanstalt aus der schlammigen Tiefe, worin sie im naturalistischen Heidentum versunken war. Man sieht es klar: Dem Paulus ist der Mann nicht nur das verkörperte Christentum, die vollkommene Tugendgestalt, er ist ihm auch das Fundament der christlichen Familie und damit der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Denn die Familie ist der Urkern der Sozietät.

Paulus und die Jugend. Läßt sich zu dieser Frage, der Frage der Jugenderziehung, die heute so brennend geworden ist, auch aus Paulus etwas beibringen? Gewiß hat der Apostel, der überall erst die Fundamente zu den Gemeinden zu legen hat, es zunächst mit den Erwachsenen zu tun, welche mit dem nötigen Ernst und der erforderlichen Erfahrung den „Glauben aus dem Anhören" seiner Predigt schöpfen und mit dem starken Willen zur zukünftigen Verantwortung übernehmen wollen. Aber in den Pastoralbriefen, in denen schon spätere, entwickeltere Verhältnisse vorausgesetzt werden, widmet der Apostel Augenmerk und Sorge auch der Jugend. Den Timotheus erinnert er daran, daß er seinen Christenstand dem „ungeheuchelten Glauben" seiner Mutter und Großmutter verdankt.[1]) Wenn wir in den Briefen auch keine pädagogischen Einzelanweisungen für Kindererziehung finden, so gibt uns der Apostel doch die Grundprinzipien an. Die Erziehung der Jugend ist zuerst und zu allen Zeiten als Aufgabe der Eltern angesehen worden. Mit Recht! Die Jugend soll im Elternhause die Segnungen des Christentums praktisch erfahren, kennen und schätzen lernen. So war es die urchristliche Auffassung, wie sie in prächtigen, kurzen Worten Klemens von Rom um 100 normiert: „Eure Kinder sollen an der Erziehung

---

[1]) 2. Tim. 1, 5.

in Christus teilnehmen; sie sollen lernen, was Demut bei Gott vermag, was keusche Liebe bei Gott kann, wie die Gottesfurcht etwas Schönes und Großes ist und alle zum Heile führt, die in ihr heilig wandeln in reiner Gesinnung." [1]) Zu diesen Anweisungen an die Eltern finden wir die Keime in den Paulinen. Vor allem wird von dem Bischof verlangt, daß er „nur einmal verheiratet sei, mit gläubigen Kindern, denen man kein ausschweifendes Leben und keine Unbotmäßigkeit vorwerfen kann". [2]) Man kann sagen, der Apostel fordert auf der einen Seite Gehorsam und Unterwürfigkeit, auf der anderen Autorität und Zucht, doch gepaart mit Milde. So lautet die Antithese der christlichen Haustafel: „Ihr Kinder gehorchet in allen Stücken euren Eltern; denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht, daß sie nicht mutlos werden." [3]) Ein ander mal erinnert er die Kinder an das vierte Gebot und wiederholt die soeben zitierte Mahnung. [4])

Man hat es dem Apostel verübelt, daß er nicht die Abschaffung der antiken Sklaverei gepredigt hat. Schon längst ist hiergegen das nötige geantwortet. Die alte soziale Ordnung, worin die Sklaverei ein Glied war, konnte Paulus nur angreifen, wenn sie sündhaft war. Niemand wird behaupten dürfen, daß die Abhängigkeit und Hörigkeit an sich schon Sünde ist und der gottgewollten Ordnung widerspricht. Das Mißbräuchliche und Sündhafte aber hat Paulus auch hier energisch bekämpft. Ewig denkwürdig ist in dieser Hinsicht der kleine Philemonbrief. Als Sklave ist Onesimus entlaufen, als Bruder schickt er ihn zurück, nachdem er ihm das Leben gegeben hat: „Ich schicke ihn dir jetzt zurück, nimm ihn auf, als wäre es mein eigenes Herz!" „Nicht mehr als Knecht,

[1]) 1. Klem. 21, 8. [2]) Tit. 1, 6. [3]) Kol. 3, 20.
[4]) Eph. 6, 1—3.

sondern als etwas viel Besseres, als geliebten Bruder, am meisten geliebt von mir, um wieviel mehr von dir, sowohl im Fleische als im Herrn." „Nimm ihn auf wie mich. Wenn er dir aber Schaden zugefügt hat oder etwas schuldig ist, so schreibe es auf meine Rechnung!"[1]) Hierzu füge man noch seine christliche Parole: „In Christus Jesus, da ist nicht Sklave, nicht Freier, . . . denn alle seid ihr eins in Christus Jesus."[2])

Welches Gesicht würde die menschliche Gesellschaft tragen, wenn sie nach diesem paulinischen Programm Form und Farbe angenommen hätte!

Wir wollen diese Gedankenzusammenhänge nicht schließen, ohne noch an die Eigentümlichkeit Pauli zu erinnern, alle auf die Familie bezüglichen Ermahnungen bisweilen zusammenzustellen. „Christliche Haustafeln" hat man sie wohl genannt. Es gibt kurze und längere Formen. Heben wir eine von ihnen heraus: „Frauen, seid euren Männern untertan, wie es sich ziemt im Herrn! Männer, liebet eure Frauen, laßt euch nicht gegen sie erbittern! Ihr Kinder gehorchet in allen Stücken euren Eltern, denn das ist wohlgefällig dem Herrn! Väter, reizet eure Kinder nicht, damit sie nicht mutlos werden. Knechte seid in allem gehorsam euren leiblichen Herrn, nicht in Augendienerei als solche, die Menschen gefallen, sondern in Einfalt des Herzens, als solche, die Gott fürchten. Was ihr tut, das tut von Herzen, für Gott, den Herrn, nicht für Menschen. Ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn das Erbe als Lohn empfangen werdet. Dienet Christus dem Herrn! Es gilt kein Ansehen der Person bei Gott."[3]) Es muß prächtig bestellt sein in einem Familienwesen, in welchem diese Haustafeln ausgehängt und befolgt werden.

[1]) Vgl. auch 1. Tim. 6, 1 f., Eph. 6, 9. [2]) Gal. 3, 28.
[3]) Kol. 3, 18—25; vgl. Eph. 5, 22—6, 9; Tit. 2, 1—3, 1. 1. Tim. 2, 1—6, 17.

Ebenso hat Paulus das Nötigste über das Verhältnis des Christen zum (damals noch heidnischen) Staate gesagt. Seine Gewalt ist, wie auch Jesus vor Pilatus betont, „von Gott", diese waltet „zu deinem Besten" und trägt das Schwert der Gerechtigkeit; gehorche ihr, „nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen. Darum zahlet ihr ja auch die Steuern; denn sie sind Beamte Gottes, sie sind dazu bestellt. Gebet jedem, was ihm zukommt: Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebührt!"[1]) Daß er allerdings damit den heidnischen Charakter des damaligen Staates nicht verkennt, hat er ebenso deutlich erkennen lassen.[2]) Verwischung der Grenzen gibt's hier bei ihm so wenig wie bei Christus. Wie der Herr vom Teufel als dem „Fürsten dieser Welt" spricht, so Paulus als vom „Gotte dieser Welt". Paulus verrückt die Grenzsteine nicht, die Christus weise aufgerichtet hat.

Der großzügige Charakter der paulinischen Seelsorge ist ein wichtiger Punkt, worauf noch zuletzt hingewiesen werden muß. Er offenbart sich besonders in drei Punkten: in der Predigt, in der Beurteilung adiaphorischer Dinge, in der Stellung zu seinen Mitarbeitern.

Die Predigt des Apostels ist deshalb so markig, wuchtig, unvergeßlich, weil sie sich stets mit den Kernwahrheiten des Christentums befaßt. Auch solche Punkte, die hierzu nicht von selbst gehören, weiß er in das Licht zu rücken, das von ihnen ausstrahlt. Man sehe sich nur an, wie er den unbedeutenden Einzelfall des entlaufenen Onesimus im Philemonbriefe zu fassen versteht. Man staunt heute bei der Lesung der Paulinen darüber, in welch hohen Gedankengängen sich der Apostel bewegt in seiner Predigt vor Christen, die gestern noch

---

[1]) Röm. 13, 1—7. [2]) 1. Kor. 2, 6—8; 2. Kor. 4, 4.

in der Finsternis des Heidentums lebten und von denen er selbst urteilt, daß sie meist schlichte Menschen sind (non multi sapientes secundum carnem).[1]) Paulus mutet ihrem Verständnis sehr vieles zu; er vertraut dem in der Kirche waltenden Geiste, daß dieser dem einzelnen verständlich macht, was er ihm offenbart hat und durch ihn zur Verkündigung bringt. Man gleicht dem Geist, den man begreift. Paulus baut fest auf der Tatsache, daß jeder zeugenden Geist habe, auch zu verstehen, was aus seinem Geiste geboren wird. Damit hängt zusammen die relative Toleranz gegenüber Dingen, die später neutrale oder idifferente genannt werden; auch diese wertet er vom hohen Standpunkte des strengen Glaubens aus. So ernst und exklusiv er wird, wenn es sich um das „Evangelium" handelt, so duldsam bleibt er, wo ihm Dinge von der fernen Peripherie zur Entscheidung vorgelegt werden. Paulus weiß, „daß ein Götze nichts ist in der Welt". Deshalb gibt es auch nichts Unreines in dem materiellen Fleisch eines Götzenopfers: ein Christ mag es kaufen und essen, wie anderes Fleisch. Alles, was mit Danksagung gegen Gott genossen wird, ist rein. Und doch muß er eine Einschränkung machen: vom Standpunkt der Liebe aus. Wenn der schwache Bruder durch solchen Genuß geärgert würde, dann — ja dann liegt die Sache anders: „Wenn das Essen meinem Bruder Anstoß gibt, so will ich lieber nie und nimmer Fleisch essen, um meinem Bruder kein Ärgernis zu geben." Paulus predigt die christliche Freiheit. Aber er gibt zu bedenken: „Sehet zu, daß diese eure Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß werde."[2]) Der Glaube macht den Apostel frei und großzügig, so daß er das Wichtige ernst, das Unbedeutende gleichgültig, das Große groß, das Kleine klein ansieht.

---

[1]) 1. Kor. 1, 26. [2]) 1. Kor. 8 u. Röm. 14.

Nur die Liebe zum Mitbruder verpflichtet ihn zu einer äußeren Vorsicht, die ihm der Glaube nicht auferlegt. So finden wir schon bei Paulus den Kern des schönen dem Heiligen Augustin sachlich zugeschriebenen Wortes: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Die Liebe sei in allem letztes Regulativ des religiösen Lebens.

Diese Großherzigkeit übt Paulus auch im Verhältnis zu seinen apostolischen Mitarbeitern. Naturen wie Paulus sind nicht gerade leicht für den Verkehr. Er war Konvertit, von der Pharisäerpartei hergekommen; seinem Wesen nach prinzipiell, konsequent, energisch, seiner Umgebung leicht überlegen. Wenn er Geduld übte, dann war das Tugend, nicht einfache Naturäußerung. Gewiß kennen wir in seinem Leben auch Zusammenstöße mit anderen. Der mit Petrus ist bekannt, vielleicht malt er ihn im Galaterbriefe deshalb mit so grellen Farben, weil er sich verteidigen muß, als predige er selbst noch die alte Gesetzeslehre, wenigstens wo es ihm opportun erschiene. Auch von Markus, dem Begleiter auf der ersten Missionsreise, mußte er sich trennen, weil dieser ihm an Mut und Entschlossenheit zu weit nachstand. Aber abgesehen von diesen Fällen, worin sich auch das echt Menschliche und Natürliche im Umgange mit anderen zeigt, hat der Apostel es verstanden, eine lange Reihe von Männern nicht nur für das Evangelium und freudige Mitarbeit zu gewinnen, sondern auch mit den Ketten der Liebe und Treue an sich selbst zu fesseln. Allen voran den zarten, schwächlichen und doch so starken Timotheus. Dann Titus, der ihn so kraftvoll in Korinth vertrat.[1] Nennen wir, wie es früher bei den Frauengehülfen geschah, wenigstens einige dürre Namen dieser

---

[1]) 2. Kor. 2. 7. 8.

Mitarbeiter: Silvanus, Aquila, Klemens, Demas, Aristarchus, Epaphroditus, Urbanus, Lukas den Arzt, Andronikus, Rufus, Junias, Epaphras. Was sie ihm gewesen sind, und wie herzlich sie mit einander und ineinander gearbeitet haben, können wir nur noch ahnen etwa aus den Zunamen oder, wenn man will, christlichen Ehrenbezeichnungen, die er ihnen gibt. Er nennt sie „Mitarbeiter", „Mitstreiter"[1]), „Teurer Jochgenosse"[2]), „Mitknecht"[3]), „die Abgesandten der Kirchen, die Ehre Christi".[4]) Diese religiösen Titulaturen — andere waren dem Urchristentum noch fremd! — ehren nicht nur jene Männer, die mit ihm die Last und Mühe der Mission teilten, sondern noch mehr ihn selbst, der so anerkennend und ehrenvoll von seinen Gehilfen vor den Gemeinden spricht und ihre Leistungen für ihn und die Kirche in fast überschwenglichen Ausdrücken preist. Man hört es aus diesen Worten heraus, sie sind alle eins in Christo, ohne daß der apostolische Vorrang im geringsten dabei verwischt wird. Daher denn auch die Gegenliebe und Anhänglichkeit ihm gegenüber. Wir verstehen es, wenn die in Milet um ihn versammelten Presbyter, von denen er so herzlich und ergreifend sich verabschiedet, reichliche Tränen vergossen, ihm „um den Hals fielen und ihn wiederholt küßten". Wie innig und fest jene herrlichen, vorbildlichen Männer in Christo zusammengewachsen waren, das sieht man aus der äußerst starken seelischen Erregung, womit sie sich voneinander trennen. „Sie begleiteten ihn bis ans Schiff."[5])

---

[1]) Phil. 2, 25: Philem. 2. [2]) Phil. 4, 3. [3]) Kol. 1, 7; 4, 7. [4]) 2. Kor. 8, 23. [5]) Apg. 20, 37 f.

4. Einst und Jetzt.

Wie von selbst ergibt sich am Ende unserer Darlegung über Paulus als Seelsorger die Schlußaufgabe einer Vergleichung von Einst und Jetzt.

Paulus und wir Priester. Daß diese Parallele zugunsten des Apostels ausfällt, wissen wir im voraus und soll uns auch nicht niederdrücken. Wir freuen uns, daß wir in ihm — abgesehen vom Gottmenschen, der hier außer Frage steht und in jeder Hinsicht singulär bleibt — ein echt menschliches Ideal haben, Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein, ein Vorbild, dem wir nachfolgen können gerade in unserer Eigenschaft als „Diener Christi", wie Paulus sich so oft nennt. Von einem Ideal wissen wir von vornherein, daß es eben als solches unerreichbar bleibt, es würde sonst seinen Charakter verlieren. Aber lehren, aneifern, anführen, anfeuern, begeistern, beleben, fortreißen, das alles kann das Ideal, will es, muß es, wenn es für uns Wert und Sinn haben soll. Und das gilt auch betreffs unseres priesterlichen Verhältnisses zu Paulus. Wir müssen uns nicht nur auf seine Worte berufen, sondern auch sein Leben nachleben, ihn nicht nur im Munde führen, sondern auch in der Gesinnung walten lassen, nicht nur unsere Predigten mit Pauluszitaten schmücken, sondern auch unseren Wandel mit Paulustugenden. Sein Name muß für uns Priester die Bedeutung eines Programms haben. Was können wir von ihm lernen? Worin liegt das Geheimnis seines Erfolges und seiner Fruchtbarkeit?

Zweifellos zunächst in seiner Persönlichkeit. Große Männer sind wie große Ströme, sie reißen die kleinen mit sich fort, geben ihnen Richtung und Kraft und wachsen dadurch selbst. So auch der Apostel. Seine Größe erwuchs aus seinen gottgestellten Aufgaben. Er wuchs mit seinen höheren Zwecken. Paulus als Pharisäer reibt sich auf an unfruchtbaren Gedanken und Problemen; wäre er geblieben was er war, wüßten wir kaum mehr als seinen Namen. Nun da ihn aber Gott zum christlichen Apostel machte, wurde er ein Größter im Reiche Gottes, eine geschlossene, feste, abgerundete, markige, kraftvolle Gestalt. Erst als Christus ihn mit seinem Namen und Wesen erfüllte, erst nachdem dieser ihn mit seinem Geiste durchdrang, da erst wurde er die markante Persönlichkeit, wie sie uns aus dem Rahmen des Urchristentums anschaut. Es ist ein öfter geäußerter Lieblingsgedanke des Heiligen Augustin: Gott wird nicht kleiner, wenn du ihn nicht verehrst, aber du wirst groß, wenn du dich ihm anschließt. So ist auch Paulus an seinem Herrn und Gott groß geworden. „Gott hat seinen Sohn in mir geoffenbart", dadurch wurde aus dem kleinen Saulus der riesenhafte Paulus.

Es wäre eine ganz falsche Demut, wollten wir sagen, wir wären zufrieden mit unserer Kleinheit, und es wäre ein bedenkliches Glaubensbekenntnis, wollten wir behaupten, wir könnten kein Großer werden. Wir müssen ein Großer werden, und können es. Wir müssen es; denn unsere priesterliche Stellung ist groß und verträgt keine Kleinen. Jesus sagt: „Wer meine Gebote hält und lehrt, der wird ein Großer genannt werden im Reiche Gottes."[1]) Und Paulus fordert uns auf: Wachset bis zum Vollmaße Christi!

---

[1]) Matth. 5, 19.

Nach Thomas soll der sittliche Fortschritt jedes Gläubigen sogar noch in der ganzen Ewigkeit fortdauern. Wer großes vollbringen will, muß groß sein; agere sequitur esse. Paulus war voll von Christus und seinem Wandel und seiner Lehre; er war voll von seinen apostolischen Berufsaufgaben, voll von seinem göttlichen Sendungsbewußtsein. Er fühlt sich von diesem Strome „der überschwenglichen Erkenntnis, die da ist in Jesus Christus“, leicht hinweggetragen, der Geist treibt ihn, reißt ihn über müde Stunden fort, führt ihn von Sieg zu Sieg. Seine Persönlichkeit ist der klare Kommentar zu seinen Erfolgen.

Die Persönlichkeit ist aber auch noch heute das ausschlaggebende Moment für die priesterliche Wirksamkeit, wie sie es zu allen Zeiten war und bleiben wird. Was ist denn die Persönlichkeit? Sie ist das geistige Ich mit seinen Anlagen und Kräften, mit seinem Innenleben von Geist und Energie, von Intellekt und Wille, mit seinen Empfindungen und Strebungen. Zweifellos ist es nicht bei allen gleich. Christus lehrt, daß der Schöpfer dem einen fünf, dem anderen zwei, dem dritten ein Talent gab. Paulus empfing sicher fünf, obschon er auch Mitarbeiter von zwei und einem Talent hatte. Worauf es aber nach Jesus wie Paulus allein ankommt, ist der ethische Gedanke der pflichtmäßigen Mitwirkung. Die Devise des Apostels lautet: „Von Verwaltern fordert man, daß sie treu erfunden werden.“[1]) Wir müssen unsere Talente auch ausbilden, mit den Mitteln der Natur wie der Übernatur. Erst lernen, dann lehren. Es darf uns nicht am Ende unserer Tage der Vorwurf treffen: „Du unnützer und fauler Knecht.“[2]) Wozu nimmt ein unfruchtbarer Baum noch den Platz ein[3]) im Wein-

---

[1]) 1. Kor. 4, 2. [2]) Matth. 25, 26. [3]) Luk. 13. 7.

berge Christi, der nur Arbeiter verlangt, nichts als Arbeiter.[1])

Aber arbeiten wir denn nicht? Kann man heute diesen Vorwurf mit irgend einem Grunde erheben? Ist der Klerus jemals so tätig und emsig gewesen wie heute? Gewiß! Die Seelsorgsaufgaben haben sich heute in einem Maße gehäuft, daß sie anfangen uns zu beherrschen, statt daß wir sie beherrschen. Sie drohen unsere Persönlichkeit zu zerstückeln, so daß wir vielfach nicht mit unserer ganzen Kraft, sondern nur noch mit Teilen und Resten derselben arbeiten können. Wo ist es uns in den großen Pfarren noch möglich, stets die volle Persönlichkeit einzusetzen? Damit wird vielleicht die größte Schwierigkeit der modernen Seelsorge berührt.

Wie würde ihr Paulus begegnen? Weil er zwar in viel kleineren Gemeinden als unsere Großstadtgemeinden es sind tätig war, aber dennoch die Sorge der Gemeinden ganzer Provinzen und Länder trug, so läßt sich die Frage annähernd beantworten. Er würde, wenn wir nach seiner Lehrweise urteilen sollen, eine Arbeitsteilung vornehmen: das Wichtigste würde er selbst besorgen, das Minderwichtige zurückstellen, es von anderen besorgen lassen, oder ganz ungetan lassen. So verfuhren die Apostel schon in der ersten größeren Gemeinde in Jerusalem. Sie urteilen: „Es ist nicht recht, daß wir das Wort Gottes verlassen und den Tisch besorgen.“ Und sie wählten für letzteres Gehilfen. Sie aber widmen sich ganz dem Gebete und dem Dienst des Wortes.[2]) So sehen wir, daß Paulus selbst die Sakramentsspendung anderen überläßt, obschon er dabei riskiert, daß die Täufer ihm in Korinth an Sympathien und Ehren Abbruch tun.

Wie vieles würde dadurch einfacher und sogar viel

[1]) Matth. 20, 1 f. [2]) Apg. 6, 2—4.

besser getan, wenn sich manche „Vorsteher der Gemeinde" dazu entschließen könnten, Arbeiten abzutreten an Hilfsorgane und Hilfspriester, die für manche Aufgaben eine viel größere Elastizität und Akkommodationsfähigkeit mitbringen als die Vollinhaber des Amtes sie noch besitzen. Man bedenke noch, daß schon dadurch, daß dem Hilfsapostel ein Kreis selbständiger Aufgaben zugewiesen wird, das Vertrauen in seine eigene Kraft außerordentlich wächst und das Gefühl der Verantwortung ein viel lebendigeres und zarteres wird. Ein bewiesenes Vertrauen ehrt uns nicht nur, es stärkt und hebt unsere ganze Persönlichkeit. Was liegt daran, wenn sich mit den Aufgaben auch die Ehren etwas verteilen. Paulus antwortet solcher amtsfrostigen Eifersüchtelei, die schuld daran ist, daß überall so vieles Gute ungetan bleibt oder schlecht getan wird, mit dem souveränen herrlichen Gedanken: „Wenn nur Christus auf alle Weise gepredigt wird, . . . ich freue mich darüber und werde mich auch ferner freuen." [1])

In diesem Zusammenhang mag auch das Laienapostolat kurz gestreift werden. Vielfach konnte man in dem letzten Jahrzehnt bei Laien eine bemerkenswerte Lust zur Betätigung in kirchlichen Dingen beobachten. Nicht immer zwar zur Freude der kirchlichen Oberen. Aber wenn auch da und dort Übergriffe zurückzuweisen, Verstiegenheiten zu korrigieren waren, so ist das erwachte Interesse an kirchlichen Fragen zweifellos freudig zu begrüßen und dem Verlangen mitzutun bereitwilligst zu entsprechen. Selbstverständlich gibt es hier für die Laien Grenzen nach oben. Kirche muß Kirche bleiben. Der Laie hat in Fragen des Glaubens und der Sitte kein Votum abzugeben. Er wird darum auch nicht gefragt. Aber seine „Anregungen" in diesen Dingen sind doch nicht von vorn-

---

[1]) Phil. 1, 18.

herein schon verdächtig. Wieviel Gutes weiß die Kirchengeschichte von Laien zu berichten. Wer hat den Franziskanerorden gestiftet? Wer den Jesuitenorden? Wer so viele Frauenorden? Gewiß, es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen der ecclesia docens und ecclesia discens, zwischen Priester und Laien. Niemand hat das schärfer betont als Paulus. Noch nie wachte ein kirchlicher Obere eifersüchtiger über seiner apostolischen Autorität in Dingen des Glaubens und der Sitte. *Aber umgekehrt gab es nie Zeiten, in denen das Laienelement so willige, freundliche, eindringliche Einladung zur Mitarbeit empfing als in der des Urchristentums, zumal in den paulinischen Gemeinden.* Zweifellos gründet die Laien-Teilnahme an der kirchlichen Tätigkeit auf dem *urchristlichen Kirchenbegriff* (corpus Christi mysticum) und dem Glauben an das *allgemeine Priestertum.*[1]) Beide Prinzipien, die in der Wurzel zusammenlaufen, treten in der Lehre Jesu und der Apostel breit und deutlich hervor, standen auch Jahrhunderte in hoher kirchlicher Schätzung und eifriger Anwendung, bis sie durch Irrlehrer einseitig betont und ausgebildet wurden, und dann in ihrer Schroffheit von der Kirche bekämpft werden mußten. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die *protestantische* hierarchielose, laikale Gemeinschaft nicht die Kirche Jesu und Pauli ist. Das gestehen die objektiven Protestanten selbst. Ebenso entspricht das *griechische* Kirchenwesen mit seiner Betonung gottgewollter Teilnahme der Laien am Lehramt, wie sie besonders die byzantinischen Herrscher und neuerdings die Intellektuellen dort betätigen, nicht dem urchristlichen Kirchenbegriffe. Aber es gibt noch eine dritte und zwar legitime Betätigungs-

[1]) 1. Petr. 2, 5: 2. Kor. 1, 21; 1. Joh. 2, 20; Justin, Iren. Tert. Orig. Augustin. Vgl. Bartmann, Dogmatik II 450.

weise für den Laien: die urchristliche. Und es würde von großem Nutzen sein, sie heute wieder mehr zu Brauch und Ansehen kommen zu lassen. Der Gedanke des allgemeinen Priestertums darf heute, wo seit dem Vatikanum die Hierarchie-Lehre völlig ausgebildet und ausgebaut ist, ohne Gefahr wieder kräftig geltend gemacht werden. Die Nöten der Zeit sind wahrlich groß genug, alle Reserven, worüber die Kirche verfügt, heranzuziehen.

Wo predigte Jesus, wo Paulus, wo die Apostel? Überall, wo sie Menschen fanden. Es ist aber unmöglich, daß der einzelne Priester heute diese Methode wörtlich beobachtet, selbst wenn sie nicht so auffallend aus dem Rahmen des Herkommens fiele. Es gibt viele schöne Gelegenheiten, wo das Wort des Laienapostels Wunder der religiösen Aufklärung wirken kann, das des Priesters dagegen als höchst seltsam empfunden würde. Ja es gibt Orte, die zu erreichen dem Priester einfach nicht möglich ist. Die Hausseelsorge mag er eifrig betreiben, obschon er selbst hierbei nicht selten die Mitwirkung des Laienapostels gern annehmen wird; aber wer soll die christlichen Grundsätze vertreten und üben in den Fabriken, auf den Zechen, in den Werkstätten, und Arbeitsräumen, in den Bureaus und Kaufläden, bei den Unterhaltungen auf der Eisenbahn und bei der Feldarbeit. Man wird sagen, aber all das war doch auch bisher stets dem Laien erlaubt, ja zur Pflicht gemacht: er wurde stets ermahnt seinen Glauben zu bekennen und mit seinen religiösen Talenten zu wuchern. Ganz recht; indessen kann hierin noch viel mehr geschehen. Es bedarf heute der förmlichen Heranziehung, Ausbildung, Organisation und Einführung in das Laienapostolat. Ähnlich wie die Apostel mit den Diakonen der Tischbesorgung verfuhren. Auch sie empfanden es, daß nicht jeder als Christ auch zum Laienapostolat geeignet ist. Welche Un-

summen werden für **politische** Helfer seit Jahren geopfert! Könnte man nicht ähnlich für rein kirchlich religiöse Laienapostolate intellektuelle, ethische und pekuniäre Kräfte sammeln und bereitstellen? Wenn die Politik nicht **indirekt**, von Religion und Ethos her, beeinflußt wird, werden die Bauleute doch keinen Dauerbau aufzuführen vermögen.

Sind denn aber nicht **Ausschreitungen** und **Fehler** zu befürchten? Als wenn die nicht überall möglich und wirklich wären, wo Menschen tätig sind. Sind wir Priester von diesen Dingen frei? Gab es nicht hier stets Schwächen bis in die höchsten Stufen der Hierarchie? Wird das nicht immer so sein? Man würde durch eine kräftigere, reichlichere, vertrauensvolle Heranziehung des Laienelementes in inferioren kirchlichen Dingen, besonders zu planmäßig organisierter Geltendmachung der kirchlichen Grundsätze im Leben nicht nur praktisch der Kirche einen hohen Nutzen erweisen, sondern auch theologisch-apologetisch, indem man dem ewigen Geleier der Gegner von der doppelten Kirche, von der klerikalen Bevormundung, von der Herrschsucht der Hierarchie, von der katholischen Rechtskirche, in der nur Priester zu befehlen und die Laien nur zu gehorchen haben, zum großen Teil die werbende Kraft entzieht. Nach dem paulinischen Kirchenbegriff ist die Kirche der mystische Leib Christi, alle Gläubigen sind daran Glieder, aber die Bedeutung dieser Glieder ist nicht gleich, indes sind sie alle füreinander da, zuletzt für Christus und Christus für den Vater.[1]) Omnia autem vestra sunt, sive Paulus sive Apollo, sive Cephas, sive mundus sive vita sive mors, sive praesentia, sive futura, omnia enim vestra sunt, vos autem Christi, Christus autem Dei.[2])

[1]) 1. Kor. 3, 22 f.

[2]) **Ein Beispiel zu der Theorie des Laienapostolats**



Ein zweiter Punkt. Unsere Zeit legt ein ungeheueres Gewicht auf die pastorale und didaktische Methode. Mit Recht. Aber ohne Methode hat die Kirche nie gearbeitet; sie hat immer Methode gehabt, weil sie immer Vernunft hatte. Gregor der Große schrieb schon seine berühmten 4 Bücher der „Pastoralregel". Aber es scheint, als wenn man heute vor lauter methodologischen Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Wer sich die bunte Pünktchen-Wissenschaft und Regelwirtschaft mancher Pastoralbücher und -Hefte ansieht, empfängt vom Dargebotenen bisweilen ganz verwirrende Eindrücke. Die Methode will mit ihren Anweisungen und Vorschriften kasuistisch den ganzen Seelsorgsdienst durchdringen und für alle Einzelfälle ihre Rezepte geben.

Aber gibt es denn unter tausend Einzelfällen auch nur zwei, die mit sich übereinstimmen? Gibt es überhaupt zwei gleiche Menschen auf der Welt? Ist uns unsere

---

gibt die Januar-Nummer der „Katholischen Missionen" 1920, S. 67, aus dem praktischen Amerika. Dort wird berichtet, wie die Bischöfe bei der Einwandererseelsorge von der „Mitarbeit der Kolumbusritter, einer in den Vereinigten Staaten weit verbreiteten katholischen Organisation" aufs kräftigste unterstützt werden. Auf einer von zahlreichen Abordnungen des Vereins seines Bistums abgehaltenen Versammlung legt der Bischof von Monterey und Los Angeles (Kalifornien) die Probleme der Seelsorge dar, fordert zu ihrem Studium auf, erweckt flammende Begeisterung für seine Ziele. „Die Kolumbusritter, die hier 2500 in 12 Bezirken zählen, wählen einen Ausschuß zur Inangriffnahme und Verteilung der Arbeit." Das Völkergemisch besteht aus Mexikanern, Deutschen, Engländern, Kanadiern, Juden, Japanern, Kroaten, Russen, Italienern, Irländern, Schottländern, Schweden, Franzosen, Armeniern, Chinesen, Ungarn, Serben, Polen, Norwegern, Spaniern, Griechen, Böhmen, Slowaken, Syrern, Montenegrinern, Finnen, Litauern, Rumänen, Bulgaren, Slowenen, Ruthenen, Dänen, Holländern, Schweizern, Arabern, Zigeunern und Hindus. „Gewaltige Aufgaben sind hier zu lösen!" ruft der Berichterstatter aus. „Durch Rundsenden von Fragebogen sucht man alle verfügbaren Kräfte der

Singularität und Persönlichkeit nicht so tief eingeimpft, daß wir jedwede Identifizierung mit einem anderen und überhaupt alle Gleichmacherei und Einteilungspraktik als unnatürlich und widerwärtig empfinden? Jeder hat seine eigene Psyche, seine eigene religiöse und unreligiöse Geschichte, seine eigene Entwicklung und besonderen Schicksale, seine eigenen Ideale und Bestrebungen, seine eigenen Maßstäbe und Wertmesser. Wie verschieden ist schon die äußere berufliche und soziale Lage der einzelnen: zwischen dem Handwerker und dem Kaufmann, zwischen der Dienstmagd und der Studentin, zwischen dem Landmann und dem Beamten, zwischen dem Arbeiter und dem Schreiber. Und hat nicht jeder Stand wieder seine Allgemeinpsyche mit ganz bestimmten Eigentümlichkeiten und Regungen. Und alle diese verschiedenen Individuen wollen pastoral erfaßt, beeinflußt und geleitet werden. Und dabei ist jeder einzelne schon morgen nicht mehr, der er heute

---

katholischen Männer- und Frauenwelt für die Arbeit heranzuziehen." Man fragt an, ob man irgend etwas tun kann, um diesen Fremdlingen, Männern, Frauen, Kindern zu nützen: singen, nähen, Katechismus lehren, tanzen (!), Spiele leiten, Geschichten erzählen, unterhalten, in Sprachen unterrichten usw. usw. Gratia praesupponit naturam; man stellt die Natur in den Dienst der Gnade. Mancher wird denken, diese Methode sei doch recht „amerikanisch". Andere werden mit mehr Recht sagen, die Verhältnisse fordern die Methode und nicht umgekehrt. Die Kenner des Urchristentums aber werden sich an den Bericht der Apostelgeschichte erinnern und denken, daß unsere Zeiten eine gewisse Wiederholung jener ersten seien: „Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und Asia, von Phrygien, Pamphylien, Ägypten, von den Landschaften Libyens bei Kyrene, Fremdlinge von Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber" waren die Zuhörer der ersten Pfingstpredigt. Bald darauf finden wir in jenen Ländern Christengemeinden, die plötzlich wie Sterne in der Nacht auftauchen. Die ersten Keime dazu werden in nicht wenigen Fällen von den Händen der Laienapostel ausgestreut sein! Auch in Rom.

ist. Was nützt einem flutenden Leben gegenüber die steife Regel, das begriffliche Schema, der kanonisch abgemessene Maßstab! Gewisse allgemeine Prinzipien wird jeder Vernünftige als unerläßlich anerkennen müssen. Aber die sind auch bald aufzustellen. Nun aber, wo der junge Priesteramtskandidat mit ihnen ausgerüstet ins volle Leben tritt, zeigt sich die Schwierigkeit der Anwendung. Die Einzelregel kann er schon gar nicht gebrauchen, sie will nie passen. Und die Hauptregeln liegen wie eine materia prima in seiner Hand, daß sie jeweilig bestimmte Gestalt und Form gewinne in der Behandlung der einzelnen Seelsorgskinder. Mit Hilfe des Prinzips soll er in jeder Einzelseele ein Neues schaffen. Paulus gebraucht dafür das tiefe Wort vom „zeugen". „Ihr möget zehntausend Erzieher in Christus haben, so habt ihr doch nicht viele Väter; denn in Christus Jesus habe ich euch gezeugt durch das Evangelium."[1]

Man sieht es leicht ein, daß hier das multa dem multum zu weichen hat. Viel mehr als die Regel leistet der gesunde Sinn und die Fertigkeit der Anwendung im Einzelfall. Newman sagt von Paulus: he subduced the heart, because he understood the heart. Wer andere beherrschen will, muß sie verstehen. Unvergleichlich groß ist der Nutzen der pastoralen Vorbildung, wenn sie darauf ausgeht, psychologische Analyse zu treiben, Charaktere zu studieren, Menschen kennen und begreifen zu lernen, jeden zunächst zu nehmen wie er ist, mit Feinfühligkeit und Vorsicht jedem anderen entgegenzutreten, mit Hellsichtigkeit die fremde Seele abzulesen, auch beim Gebrechlichen und Schwachen noch eine captatio benevolentiae als Anknüpfungspunkt zu versuchen, wie Paulus in Athen[2], vor dem Landpfleger Felix[3], vor dem König

[1] 1. Kor. 4, 15. [2] Apg. 17, 22. [3] Apg. 24, 10.

Agrippa[1]) und so oft in seinen Briefen. Also mehr Welt- und Lebenskenntnis und weniger theoretische Regelwissenschaft. Das gelte für jede theologische Disziplin, die Dogmatik eingeschlossen; aber vor allem für die Seelsorgskunde. Alles und jedes Studium, das nicht fruchtbar wird fürs Leben, ist unnützer Ballast des Geistes, und wenn es in Buchstaben gefaßt ist, wird es zu der von der heutigen praktischen Welt verspotteten „papiernen Wissenschaft", die ihr Dasein in bestaubten Bibliotheken hat und haben wird. Es liegt viel Wahres in dem Sprichwort: Nur der Lebende hat recht.

Ein eigenes Wort wäre über die katechetische und homiletische Tätigkeit des Seelsorgers zu sagen. Hier scheint von der Volksschule her, die in den letzten Jahrzehnten ein wahrer Tummelplatz methodologischer Experimente und Probierkünste geworden ist, auch in priesterliche Kreise eine gewisse unruhige, kritisiersüchtige Welle eingedrungen zu sein, so daß nun einfach alles Alte für überholt und erneuerungsbedürftig gescholten wird. Selbstverständlich wird ein kluger Seelsorger und Schulmann auch im religiösen Unterricht sich die modernen Hilfsmittel zunutze machen. Er wird die Technik der Frage und Einteilung und Unterscheidung sich aneignen. Wenn man aber meint, damit sei man nun in den Stand gesetzt, eine „gute" Katechese zu halten, so dürfte die Vergleichung der alten schlechten und der neuen besseren Zeit ein anderes Urteil ergeben. Nach welcher gefeilten Methode wird Franziskus Xaverius seine Millionen unterrichtet haben? Nach welcher Bonifatius? Nach welcher Paulus? Sie trugen die Methode ungelernt und dennoch vollkommen in sich selbst. Ihre Persönlichkeit war ihre Methode. Mit ihrer ganzen Gottes- und Nächstenliebe, mit ihrem

[1]) Apg. 26, 2f.

ganzen Seeleneifer, mit ihrer ganzen Glaubenskraft traten sie vor ihr Auditorium, suchten an die Seelen heranzukommen, in sie hineinzudringen, sich in sie hineinzustehlen, und dann von innen heraus die religiöse Welt, ihre eigene Welt darin zu begründen und aufzurichten. Das einzige Ziel des guten Religionsunterrichtes, nicht nur Kenntnisse dem Kopfe zu vermitteln, sondern auch diese mitgeteilten Kenntnisse zum Zünden zu bringen, dieses Ziel erreichten sie — ohne erlernte Methode — aber sicher, rasch und mit nachhaltender Wirkung. Ob dabei die Technik der Fragestellung stets richtig gehandhabt wurde, der Einteilungsapparat richtig in Funktion gesetzt wurde, die pädagogischen Vergehen alle vermieden wurden, davon wußten weder sie noch ihre Zuhörer. Aber daß diesen „das Herz brannte“ fühlten sie und behielten es. Die religiösen Eindrücke blieben unauslöschlich und unvergeßlich. Paulus würde mit seinen großen Nachfolgern in einem modernen Examen über die Methode wohl kaum bestanden haben. Und doch ragen sie über uns alle wie Bergesriesen über Hügel. Wer darauf bedacht nehmen muß, daß er beim religiösen Unterricht alle Regeln der Methodik genau beobachtet, der wird mit Notwendigkeit zum Dresseur und seelenlosen Mechaniker. Alle anderen Fächer ertragen eine schematische Behandlung und mögen dadurch gefördert werden; der Religionsunterricht hat seine eigene Methode. Sie wird nicht so sehr von außen durch §§ bestimmt, als vom Stoff und Ziel; zuletzt ganz allein von der religiösen Persönlichkeit des Priesters und seiner jeweiligen Zuhörer. Paulus würde sagen: littera occidit, Spiritus autem vivificat.[1]) Es will manchem scheinen, daß unser gesamter Religionsunterricht bis zur Theologie hinauf zuviel Buchstabendienst und zu wenig

---

[1]) 2. Kor. 3, 6.

Geist ist. Wir lernen viel, aber erleben wenig, kaum daß wir uns der Pflicht bewußt werden, das Erlernte zum Erleben zu bringen.

Kein geringerer als Thomas sagt, daß wir die göttliche Weisheit nicht nur erlernen, sondern auch erleiden, erfahren müssen (non solum discens sed et patiens divina S. th. 1, 1,6 ad. 3, und 1—2, 22. 3).

Alles gute und berechtigte degeneriert, wenn es einseitig gehandhabt und ausgebildet wird. Die alte Zeit pflegte die thematische Predigt mit den bekannten „drei Punkten". Sie war in Mißkredit gekommen. Statt dessen empfahl man vor einigen Jahrzehnten die freie apologetische Predigt; eine besondere Art derselben waren die aus Frankreich und Italien übernommenen „Konferenzreden". In neuester Zeit bevorzugt man die homiletische Predigt. Was würde Paulus urteilen? Jede Weise ist gut, dum omni modo Christus annuntietur.[1]) Christus ist bei ihm alles, auch der Leitstern in der Methode der Predigt: bei Auswahl des Stoffes, bei der Bestimmung des Zieles, bei der Art der äußeren Technik. Und zwar so sehr, daß er sagen darf: in me loquitur Christus.[2]) Papst Benedikt XV. hat den heiligen Paulus in seiner Enzyklika De praedicatione divini verbi (15. 6. 1917) zum Muster des katholischen Predigers aufgestellt. Er sagt, daß die Kirche dem Heiligen den Ehrentitel Praedicator veritatis gegeben habe und daß wir von ihm die Eigenschaften eines guten Predigers erlernen können: Theologische Wissenschaft, rechte seelische Disposition, Gebetsgeist, Predigtthema (Christus crucifixus), Vortragskunst („nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweis des Geistes und der Kraft"). Und als objektive

---

[1]) Phil. 1, 18. [2]) 2. Kor. 13, 3.

Stoffquelle gelte Schrift, Väter und Lehrer der Kirche. Wir möchten dem in aller Bescheidenheit noch einen Punkt hinzufügen. Der Apostel sagt mit Nachdruck: „Ich habe mein Evangelium nicht vom Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.“[1] Gewiß müssen wir unser Evangelium zuerst erlernen; aber dabei darf es nicht bleiben, wir müssen beten und ringen, daß es in uns zu einer „Offenbarung“ werde. Wenn wir das nicht erreichen, wird Gottes Wort nie in uns lebendig, und was in uns nicht lebt, kann andere nicht beleben.

Papst Benedikt XV. hat sich in seinen Vorschriften über die Predigt in apostolischer Weisheit an die Hauptgrundsätze gehalten; jede kleinliche Kasuistik vermeidend, weil er wohl weiß, daß jeder Prediger notwendig seine eigene Art hat und haben muß, wenn er nicht ein abgerichteter Schauspieler, histrio sagt der Papst, werden soll. Alle Propheten predigten dasselbe, und jeder Prophet predigte anders; alle Apostel predigten dasselbe und jeder Apostel predigte anders; alle Kirchenväter predigten dasselbe und jeder Kirchenvater predigte anders. Gott bewahre uns vor aller eintönigen Einförmigkeit und erhalte uns in unserer schablonenhaften, paragraphenreichen Zeit das bißchen Individualität, Originalität und Selbständigkeit, das noch vorhanden ist. Selbstverständlich denken wir hier an eine edle, gepflegte, in ständiger Selbstbeobachtung und Selbstkritik herangebildete und kultivierte Originalität, nicht an die burleske, rohe, jeder Schulung bare Predigtweise mittelalterlicher Wanderprediger, die heute jedem Zuhörer auf die Nerven fallen würde.

Paulus schreibt: „Obwohl ich allen gegenüber frei

---

[1]) Gal. 1, 12.

war, habe ich mich zum Knechte aller gemacht, um recht viele zu gewinnen. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen. Denen, die unter dem Gesetze sind, ward ich, als stände ich selbst unter dem Gesetze, obgleich ich selbst nicht unter dem Gesetze stehe, um die unter dem Gesetze zu gewinnen. Denen, die ohne Gesetz waren, ward ich, als wäre ich ohne Gesetz, wiewohl ich nicht ohne Gottes Gesetz bin, vielmehr unter dem Gesetze Christi stehe, um die, welche ohne Gesetz sind, zu gewinnen. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um alle zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen.[1]) Paulus treibt also, und so hörten wir bereits auch früher, individuelle Seelsorge. Die allgemeinen Prinzipien hat er stets aus der Tradition zur Hand, ihre Anwendung auf die Einzelfälle ist Sache seiner persönlichen Geschicklichkeit. Paulus erzählt uns nicht, wie er es gemacht hat, allen alles zu werden. Aber es liegt in seiner Anweisung ein großes Maß persönlicher Bewegungsfreiheit. Gewiß hat der Apostel in der schwierigen Frage der Verpflichtung des Gesetzes die Entscheidung der Gesamtkirche angerufen. Aber die meisten Einzelprobleme hat er mit fester sicherer Hand selbst gelöst und dafür die Verantwortung vor Gott getragen. Allzuviel fragen verrät einen unselbständigen, schwachen Charakter, der anderen aufladen möchte, was er selbst zu tragen hat. Wenn aber umgekehrt ein Oberer den Untergebenen geradezu zum fragen erziehen und auffordern wollte, erhielte er ihn in einer Abhängigkeit, die seine Energie hemmen, seine Seelsorge unfruchtbar und den ganzen Apparat schleppend machen würde.

---

[1]) 1. Kor. 9, 19—23.

Wenn Paulus als Fundamentalsatz aufstellt: Allen alles werden, so folgt daraus, daß er seine Gemeinde studierte und kannte und in der Seelsorge die in ihr obwaltenden sittlichen Unterschiede berücksichtigte. Tatsächlich hören wir denn auch mehr als einmal von dieser Rücksichtnahme. Paulus unterscheidet Kleine oder Anfänger und Vollkommene; auch fleischliche Menschen und pneumatische. Er redet nicht zu allen in gleicher Weise und Höhe: den einen reicht er „Milch", den anderen „feste Speise". Zu den Vollkommenen redet er in der tiefen Sprache der Geheimnisse. Jesus machte es ähnlich so: er sprach anders zu den Massen des Volkes, anders zu Nikodemus, anders zu seinen Jüngern, anders zu den Pharisäern, anders zu den Juden, anders zu Heiden, anders zu Willigen, anders zu Verstockten.

Es könnte dem inneren Leben der Gemeinde und der ganzen Kirche von großem Nutzen sein, wenn sich die heutige Seelsorge in ähnlicher Rücksichtnahme vollziehen könnte. Es gibt in jeder Gemeinde sehr viele, die Paulus nicht zu denen rechnen würde, die er Fleischliche nennt; bei diesen würde also eine paulinische Seelsorge in pneumatischer Höhenlage sich vollziehen. Dasselbe Verfahren der Unterscheidung würde sich sehr für Exerzitien und ähnliche Veranstaltungen empfehlen. Die Anfänger im geistlichen Leben, die meistens noch in täglichen harten Kämpfen stehen, sind anders zu behandeln als solche, die im wesentlichen den negativen Teil der Askese erledigt haben und sich ernstlich um den positiven Teil bemühen. Paulus würde zu solchen als Geistesmenschen reden. Wie wir ihn kennen, würde er reden mehr von Gott als von dem Teufel, mehr von der Tugend als von der Sünde, mehr von der heiligmachenden Gnade als vom Laster, mehr von der Liebe Gottes als von seinem Zorne und den Geboten, mehr von der Ruhe in Gott als von der Unruhe des

Lebens, mehr von der göttlichen Güte und Barmherzigkeit als von der Gerechtigkeit, mehr vom Himmel als von der Hölle, mehr von der Lieblichkeit der Tugend als von der Häßlichkeit des Lasters, mehr von unserer Gottähnlichkeit als von unserer Unwürdigkeit, mehr von unserer Freude über die Gotteskindschaft als von der Trauer über unsere Sünden, mehr von dem was vor uns liegt, als von dem, was hinter uns liegt; mehr von Gott als Vater als von ihm als Richter, mehr von dem Geiste der Liebe als vom Geiste der Furcht, mehr in den weichen Tönen des Evangeliums als in den geschliffenen Begriffen des Rechtes, mehr von der Hoffnung als vom Pessimismus, mehr von der Sicherheit des Heiles als von dessen Ungewißheit, mehr von dem uns treibenden Geiste Gottes als von der äußeren Autorität, mehr von der Taufe und Eucharistie als von der Beichte und Buße, mehr vom Neuen Testament als von dem Alten, mehr von dem Tode als Hingang zum Vater als von ihm als Abschied von der Welt und Hintritt vor Gott den Richter, mehr von dem Besitze Gottes als von seinem Verluste, mehr von unserer Abhängigkeit von ihm als von seinen Forderungen an uns, mehr von der Gnadenreligion des Neuen Bundes als von der Rechtsforderung des Alten Bundes, mehr von dem „Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi“ als vom Jahve des Moses und den Propheten. Alles dieses würde Paulus tun in positiver und verbindender Weise, nicht in exklusiver und einseitiger Weise.

Paulus erzieht seine Seelsorgskinder zur methodischen, ständigen, persönlichen Selbstbeobachtung und Selbstbeurteilung. Er tut das zunächst vorbildlich, indem er sehr oft von seiner eigenen Gewissenserforschung offen Kunde gibt, mehr noch aber durch ähnliche Ermahnungen an die Gläubigen. Das Probet autem se ipsum homo,

das er den Korinthern für den Empfang der Eucharistie zur Pflicht macht, klingt wie ein Motto, das über alle seine sittlichen Ermahnungen gesetzt werden kann. Es läßt sich gar nicht verkennen, daß das persönliche Christentum Pauli zwar im Rahmen der kirchlichen Tradition bleibt, aber darin äußerst individuelle Züge aufweist. Beweis: Man spricht — und zwar mit guten Gründen — vom „Paulinismus". Es läßt sich auch ferner nicht in Abrede stellen, daß Paulus die Gläubigen seiner Gemeinden zu ganz individuellen, persönlich selbständigen Christen erzieht. Wie Paulus selbst sein allgemeines wie amtliches Christentum als eine ihm von Gott gestellte Aufgabe betrachtet, die er in seinem Leben zu lösen hat, so versteht er auch das Christentum jedes Einzelgläubigen als individuelles Eingehen in die Sphäre des Geistigen, Ethischen und Kirchlichen, wie es die Tradition im allgemeinen jedem darbietet. Daß dabei Kirche Kirche bleibt, haben wir bereits betont. Wir möchten nun aber auch die andere Seite des echtpaulinischen Gedankens hervorkehren, daß das Christentum individuelle Formen annehmen darf, ja muß. Wie das Christentum als Ganzes der neue Geist ist, der Geist Christi ist, den zunächst die Kirche empfängt, so soll auch in der Kirche und durch ihre Vermittlung dieser Geist in jedem Gläubigen seit der Taufe wohnen und wirken. Der Geistbesitz ist das eigentliche Wesensmoment des Christen. „Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein."[1] Man soll aber dem Wirken des Geistes keine Schranken ziehen, sich vielmehr von ihm „treiben" lassen. Aber es ist nicht seine Tendenz, in jedem dasselbe zu wirken. Er wirkt in dem einen so, im andern so, und doch ist es der eine Geist.[2]

---

[1]) Röm. 8, 9. [2]) 1. Kor. 12, 11.

Paulus hat wirklichen, ernsten Respekt vor dem Sein und Wirken Gottes im Menschen. Er fürchtet auch nicht, daß es dabei zu Störungen der Einheit und Einigkeit kommt. Es ist nicht Gottes Geist, sondern ein ganz anderer, der die „Schismen" und „Häresien" in der Kirche bewirkt. Dieser Glaube an die Existenz des Heiligen Geistes in allen Gläubigen gibt der Seelsorge des Apostels eine gewisse Großzügigkeit, Weitherzigkeit und Großmütigkeit. Es würde vielleicht von geistigem Nutzen sein, für den inneren lebendigen Ausbau der Kirche, wenn wir die paulinische Überzeugung von der Wirksamkeit und Leitung des Heiligen Geistes nicht nur in der Gesamtkirche, sondern auch in der Einzelseele mehr zu der unsrigen machen wollten. Wer immer dazu berufen ist, Seelen zu leiten, der sollte es im Geiste des Apostels tun. Er würde dann nicht den einzelnen nach seinem fertigen Schema formieren, sondern nach einem Schema, das er bei ihm vorfindet, besser: er wird erst den Heiligen Geist wirken lassen und dann vorsichtig dabei äußere Nachhilfe leisten. Es läßt sich nicht aus allen das Gleiche machen, weil Natur und Gnade so ungleich sind. Sachen lassen sich inventarisieren und schematisieren, lassen sich in mit bestimmten Etiketten versehenen Gefächern unterbringen, aber keine Personen. Die christliche Frömmigkeit verträgt keinen Gesetzesgeist, keine rechnerische Statistik, keine juridische Klassifikation, weil Jesus diese Art aus seiner Religion ausgewiesen hat: Spiritus spirat ubi vult. Der heilige Thomas, der doch wahrlich Sinn und Herz für kirchliche Theologie und Seelsorge hatte, sagt zu diesem Worte des Herrn, daß der Geist dem Menschen, in den er hineingeht, seine Eigenschaften mitteilt. Und als erste nennt er die „Freiheit" mit Berufung auf Paulus. Ubi Spiritus Domini, ibi libertas. Und er erinnert daran, daß ja

niemand wissen könne, zu welchem verborgenen Ziele die göttliche Leitung die Seele führen wolle. Vielleicht kann man das Problem des Verhältnisses von Kirchlichkeit und Individualismus so ausdrücken, daß man sagt: die Kirchlichkeit ist der feste Rahmen, aus dem die religiöse Individualität nicht heraustreten darf, worin sie aber nach den Bedürfnissen ihrer Natur und vor allem nach den ihr verliehenen Gaben des Geistes frei und selbständig sich entwickeln darf und muß, wenn sie nicht verkümmern und verkrüppeln soll. Schauen wir in das Leben der Heiligen, so finden wir diese Art der Kirchlichkeit und individuellen Religiosität bei ihnen außerordentlich und bestimmt ausgebildet. Weibliche und männliche Heilige, alle tragen die gemeinsamen Züge des katholischen Glaubens, und doch ist jeder ein Typ für sich selber, keiner von ihnen treibt schematische, bloß förmliche Frömmigkeit. Alle hatten Sinn für das, was der Apostel die Freiheit der Kinder Gottes nennt. Paulus würde uns zurufen: Pfleget mehr den inneren Menschen, werdet mehr pneumatische als psychische Menschen. Und Christus würde ihm zustimmen: Machet den Baum gut und suchet nicht durch Äußerlichkeiten die Dürftigkeit des Geistes zu verdecken.

Verbunden mit dieser Auffassung von Kirchlichkeit und Individualität ist dann eine weitgehende Toleranz gegen alle, die eine zwar katholische aber persönliche Frömmigkeit üben. Weil nach Paulus die Frömmigkeit zunächst etwas Innerliches, weil eben Geistiges ist, so kann sie nicht nach ihren äußeren Formen und Erscheinungen allein beurteilt werden. Wie Paulus für sich selbst auf sein gutes Gewissen sich beruft und auf den Richter der Gedanken und Herzen[1]), so auch will er nicht,

---

[1]) 1. Kor. 4, 5.

daß der Christ vom Christen gerichtet wird. Dem Herrn sind wir zu Eigentum im Leben und Tode: „Du aber, warum richtest du deinen Bruder?" Es wäre gut, wenn von dieser Duldung, die ja auch Christus predigt, etwas mehr in unsere priesterliche Tätigkeit sich einmischte. Sie würde vor vielen Fehlgriffen bewahren. Da wir meist nur die Außenseite unserer Mitmenschen und ihres Lebens kennen, so sind wir ja außer stande, ein gerechtes Gericht zu fällen. Selbst in der Beichte richten nur Menschen über Menschen, wenn auch „an Gottes Statt". Und auch hier — ja hier erst recht — gilt das Wort: Gebet dem Geiste Gottes Raum, ersetzet ihn nicht durch euren eigenen Geist. Zu dieser christlichen Toleranz gehört auch nach Paulus das Ertragen anderer Meinungen, als man selbst hat. Der Fanatiker kennt überall nur eine Meinung, seine eigene. Ähnlich der dünkelhafte Halbwisser. Wahrhaft große Geister waren und sind immer duldsam, weil sie wissen, wie schwierig es ist, die volle Wahrheit zu finden, und wenn man sie gefunden hat, für sie den rechten Ausdruck zu prägen. Paulus mahnt: „Zanket euch nicht über Meinungen." Was würde der Apostel darein fahren, wenn er die heute fast zur täglichen Gewohnheit gewordenen Zänkereien anhören und lesen müßte: Zänkereien über theologische Tüfteleien und Minderwertigkeiten unter den Gelehrten, über liturgische und pastorale Praktiken unter Seelsorgspriestern, über Übungen der Frömmigkeit und Andacht unter den frommen Gläubigen. Wie weit sind wir vielfach entfernt von jenem Geiste der echten Duldung, den der Schöpfer von uns fordert dadurch, daß er uns so verschiedene Individualitäten gab; die Christus uns durch sein Beispiel lehrt und uns empfiehlt dadurch, daß er an die Liebe „das ganze Gesetz und die Propheten" hängt; die Paulus uns nahe legt durch sein Beispiel und sein Leben. Welch

weiter Geiſt ſchaut uns entgegen aus ſeinem ſchon zitierten Worte: „Wenn nur auf alle Weiſe Chriſtus gepredigt wird, ich freue mich darüber und werde mich auch ferner freuen.“[1] Chriſtus predigen, Chriſtus verherrlichen, Chriſtus erſtreben, Chriſtus erleben, ſeinen Geiſt in ſich aufnehmen, Tat und Wirklichkeit in ſich werden laſſen, das iſt das Weſen der perſönlichen Frömmigkeit, das iſt das Ziel, wozu die pauliniſche Seelſorge erziehen will. Die akzidentellen Formen dieſes neuen Lebens ſchafft ſich dann dieſer Geiſt ſelbſt. Ubi Spiritus ibi libertas. Dieſer Geiſt iſt wahrhaft katholiſch; das heißt, er hat nicht nur Raum für alle Individuen, ſondern auch für alle echten Frömmigkeitsformen. Er iſt kein Geiſt der Enge, ſondern der Weite, weil er der „Allgeiſt iſt.“[2] Mit dem Lichte dieſes Gedankens leuchteten die Kirchenväter in das dunkle Problem, warum der Erlöſer nicht ſofort nach dem Falle und zu allen Menſchen gekommen iſt. Sie wieſen hin auf den guten Allgeiſt Gottes, den *λόγος σπερματικός*, der in allen Menſchen das Gute wirkt und verklärt. Und ſo kann ein ſo kirchlicher Mann wie Auguſtin ſchreiben: Tempora mutantur, non fides. Wenn nur das rechte Fundament im Geiſte gelegt iſt, die Übungen wechſeln; wenn nur die Verbindung mit dem Geiſte hergeſtellt wird, ſeine Äußerungen ſind ſekundär. Schließe nicht voreilig aus der Verſchiedenheit der Übungen auf einen verſchiedenen Geiſt; ſiehe: „Dieſes wirket alles ein und derſelbe Geiſt.“ Aber freilich eins iſt ausſchlaggebend und durchſchlagend: „Löſchet den Geiſt nicht aus.“ Nicht bei euch durch die Sünde; nicht bei anderen durch toten Formalismus, ſeelenloſes Tun.

Solange aber der Geiſt lebendig iſt, herrſcht dieſer auch über den Gläubigen. So kann Paulus den Korinthern

---

[1]) Phil. 1, 18. [2]) Sir. 43, 29.

versichern: „Nicht als ob wir über euren Glauben herrschen wollten, sondern wir arbeiten mit an eurer Freude; ihr steht ja (bereits) fest im Glauben.“[1]) Jesus drückt den gleichen Gedanken einmal so aus: „Der Menschensohn ist nicht gekommen sich bedienen zu lassen (= zu herrschen), sondern zu dienen.“[2]) Es ist selbstverständlich, daß sowohl Jesus als auch in gewissem Sinne Paulus herrschen wollten; aber es ist sehr beachtenswert, daß sie diese ihre Herrschaft nicht so sehr als ein gegebenes Recht fordern, denn vielmehr als einen Lohn für ihren Dienst. Die christliche Herrschaft soll von den dazu amtlich Berechtigten durch dienende Liebe erworben werden, und sie soll auch in dienender Liebe ausgeübt werden. Das ist zweifellose Lehre Jesu und Pauli. Die Herrschaft in der Kirche soll Mittel sein, nicht Zweck. Sie ist nicht wegen der Herrschenden da, sondern wegen der Beherrschten. Sie will nach Paulus eine „Mitarbeit“ an ihrer Glaubensfreude sein. Sie ist ein Charisma, ein Gnadenmittel für die Kirche, kein Prunkmittel für den Inhaber. Heute gilt der Satz Jesu und seines Apostels, daß herrschen dienen ist, mehr denn je. Der moderne Christ und nicht nur der gebildete teilt mit seinen Mitmenschen das eifersüchtig beobachtete Bestreben, sich selbst zu bestimmen. Jede Bevormundung lehnt er ab. Er will seinen Glauben subjektiv in sich ausbauen und persönlich betätigen. Erzbischof Faulhaber beklagt diese „Überspannung des Persönlichkeitsbegriffes, vielleicht das Modernste am modernen Leben“ und fürchtet, „daß sie uns den Kirchengedanken verfeme.“ Das war vor dem Kriege (1913); nachher ist die Gefahr noch schlimmer geworden. Was ist dagegen zu tun? Wenn das vorhin von Jesus und Paulus angedeutete

---

[1]) 2. Kor. 1, 23. [2]) Matth. 20, 28.

Mittel nicht mit aller Energie und Klugheit, mit aller Selbstüberwindung und Opferfreudigkeit von allen, die berufsmäßig zum Herrschen bestellt sind, angewendet wird, dürfte jede andere Auskunft und Praxis vergebene Mühe sein. In einer Zeit, wo jeder sich mündig fühlt und sich selber ohne langes Überlegen den Herrscherberuf zu- und allen anderen aberkennt, kann nur der noch einen wirklichen Einfluß gewinnen, der es versteht, den Untergebenen die Überzeugung einzuflößen, daß die über sie erstrebte Herrschaft von der Liebe zu ihnen diktiert wird und vom reinsten Seeleneifer und der lautersten Selbstlosigkeit geregelt wird. Das lautet bei Paulus in prägnanter Kürze und prächtiger Klarheit: „Ich suche nicht das Eurige, sondern euch!"

Die Seelsorge des Apostels hat trotz ihrer energischen Art etwas außerordentlich Weiches, Geistiges, Übernatürliches, sie verliert nie und nirgends ihre pneumatische Farbe, sie fällt nie aus der Rolle; sie sitzt ihm viel zu tief im Blut, ist viel zu stark mit seinem Wesen identisch. Buchstaben, Erlerntes kann man vergessen, seine Natur verleugnet nur der Heuchler. Woher diese Ständigkeit und Stabilität, diese Eindringlichkeit und Kraft? Paulus war nicht nur Priester, er war auch Prophet. Der Priester erfüllt sein Amt, der Prophet gehorcht dem Geiste. Der Priester tut was er muß, der Prophet, was er kann. In allen großen Päpsten, Bischöfen, Priestern steckte ein Stück Prophet. Der prophetische Geist gibt dem berufenen Priester die Ideale. Der Prophet vermag wohl für seine Ideale zu sterben, aber er vermag nicht davon abzulassen. Erst mit dem letzten Atemzug hauchte er sie auf Erden aus, um in der anderen Welt ihre Verwirklichung zu empfangen. Das Wesen des Propheten ist rückhaltlose Hingabe an den Willen Gottes. „Last Gottes" nennen die alttestamentlichen Propheten ihre Ver-

kündigung an das Volk. „Wehe mir“, sagt Paulus, „wenn ich das Evangelium nicht verkünde.“ Auch ihm ist es eine gottaufgelegte Last, ein „Zwang“ sagt er, „kein Amt“ für Lohn. Daher die Unbeugsamkeit und Wucht der Wirksamkeit. Der Prophet läßt sich nicht von Menschen beeinflussen, nur vom Geiste Gottes. Er geht nicht mit der Volksmeinung, sondern gegen sie. Er benennt die Dinge, wie er sie im Geiste sieht. Das Gute nennt er gut, das Böse bös; den Krieg Krieg und den Wucher Wucher. Der Prophet ist nie Opportunist oder Diplomat. Der Prophet versteht sich schlecht auf die Herrschaft von Königreichen, aber er ist König im Reiche der Religion und des Geistes. Non est propheta! So seufzt ein Frommer wehmutsvoll in den Psalmen. Auch unsere Zeit bedarf der Propheten. Der Priester sind genug. Aber wir haben zu wenig von solchen Priestern, die eben dadurch groß sind, daß in ihnen auch Propheten stecken. Man klagt über Mangel an Führern, weil wir Mangel an Propheten haben. Nie war der Nur-Priester ein Führer des Volkes, stets der Priester-Prophet. Alle hohen religiösen Epochen wurden von Propheten eingeleitet und beeinflußt. Das ist es, was der heilige Augustin in seiner klassischen Kürze und Tiefe sagen will, wenn er schreibt: Debet enim, qui praeest populo, prius intelligere se servum esse multorum. . . Praepositi sumus, et servi sumus; praesumus sed si prosumus.[1]) Nur insoweit haben wir ein Recht zu herrschen, als wir dem Volke geistig nützen. Und darin liegt die tief begründete Existenzberechtigung des Priesters, auch in einer materialistischen Zeit, die wie die heutige nur die Arbeit der Hände als einzig wertvoll gelten lassen will. Wir wollen ihre Anklagen Lügen strafen

[1]) Morin p. 142 u. 144.

dadurch, daß wir nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich als solche erscheinen, qui magis prosunt quam praesunt. Wir arbeiten, um mit Paulus zu reden, mehr als alle anderen, weil wir nicht wie Martha an den vergänglichen Dingen der Welt arbeiten, sondern wie Maria, an dem einen, was notwendig ist!

Man hat gesagt, wenn Paulus heute aufstände, würde er ein Zeitungsredakteur. Die so reden, haben ihn wenig verstanden. Man denke: Paulus ein Politiker! Paulus, käme er wieder, würde nicht sich nach uns reformieren, sondern uns nach sich. Und zweifellos würde er hinter manches, das nach ihm gekommen ist, ein Fragezeichen machen, um dessen religiöse Existenzberechtigung zu diskutieren. Er würde sich wundern, wie die Außenseite des Christentums vielfach ein so starkes Übergewicht über dessen Innenseite gewonnen hat. Er würde uns sagen: wenn ihr dann der Dinge so viele bedürfet um die Religion Jesu zu üben, dann machet zum wenigsten unter ihnen einen Unterschied; vergesset nicht über dem Vielen das Notwendigste: Glaube und Liebe, Gebet und Demut, Selbstüberwindung und Leidensgeduld; ohne diese ist noch nie einer ein Heiliger geworden, doch kannten die Heiligen vieles von dem nicht, was euch kümmert und beschäftigt. Er würde uns mahnen: wenn ihr dann keine Ruhe und Geduld habt, euch zu mühen um das ewig Alte und Wahre des Christentums, und in unreifer Sucht euch nach immer neuem Wechsel der Übung sehnt, dann traget wenigstens vom Mittelpunkte her den alten ewig gleichen Geist in diese Dinge. Er würde uns zurufen: mehr inneres Christentum, mehr „Beweis des Geistes und der Kraft. Euer Glaube soll sich nicht auf Menschenweisheit gründen, sondern auf Gotteskraft“ [1])

---

[1]) 1. Kor. 2, 4 f.

Eine anmutige Legende über die Kindheit Jesu erzählt uns, daß in ganz Ägypten alle Götzenbilder umgestürzt seien, als Jesus auf der Flucht vor Herodes darin seinen Einzug hielt. Darin ist ein tiefer Gedanke in eine leichte Form gekleidet: Wo Jesus wahrhaft Einkehr und Wohnung nimmt, da zerbrechen im Herzen alle Idole, die vorher darin errichtet worden sind. Was sind diese Idole anders als die Scheingötter der *falschen Ideale*, die der leicht bewegliche, stets veränderliche Menschengeist sich gebildet hat. Auch Paulus hatte in seinem Herzen ein Pantheon gebaut, und er zählt alle Götzenbilder auf, die er darin errichtet hatte. Aber als „es Gott gefiel, in ihm seinen Sohn zu offenbaren", da stürzen alle früher so wichtigen Nichtigkeiten in den Staub: „Ich hab dieses alles preisgegeben und es für Unrat erachtet, um Christus zu gewinnen." [1])

Als wir als junge Priester hinauszogen aus dem Seminar in „die Welt", da hatten wir sicher ein strahlendes Ideal, das uns voranleuchtete. Jeder einzelne hatte es in seine persönliche Form gekleidet und hatte ihm individuelle Farbe gegeben. Vielfach mußten auch in unserem Herzen zuvor manche falsche Götter entthront werden, als wir das Ideal eines servus Jesu Christi darin errichteten. Vielleicht sind einige von den vertriebenen Götzen später wieder eingedrungen oder neue, noch schlimmere darin lebendig geworden. Es wäre eine Lüge, wollten wir behaupten, es sei *leicht*, das ursprüngliche priesterliche Ideal allweg und stets festzuhalten. Am leichtesten dürfte es noch sein, es überhaupt zu retten und vor dem völligen Erlöschen zu schützen. Dafür reichen die allgemeinen Schutz- und Kraftmittel hinreichend aus. Aber in vielen, vielen kleineren Dingen will es uns schwer oder kaum

---

[1]) Phil. 3, 8.

gelingen, das Urbild zu erreichen. Und von diesem vielen urteilt der nicht rigorose Augustin: non sunt levia quia multa![1] Auch Kleinigkeiten können das ganze Charakterbild schwärzen, wenn sich mit ihnen die Häufigkeit verbindet.

Die mittelalterliche Mystik erklärt jeden Fehler und jedes Vergehen für eine Frucht des Egoismus. Die Selbstsucht ist der Hauptgötze, der mit unserem Priesterideal um den Besitz ringt. Die Selbstsucht ist der schlimmste Reif, der auf unsere Vorsätze fällt. Sie zerstört alle Vorbedingungen einer gedeihlichen Wirksamkeit: das gute Verhältnis zu denen, womit wir wirken sollen und zu denen, woran wir wirken sollen. Sie allein ist schuld daran, daß so vieles Gute, das in der Kirche geschehen könnte, das auch geschehen müßte, nicht vollbracht wird, überhaupt nicht zu vollbringen ist. Nur eines kann uns vor der Verschlimmerung des Übels bewahren: wir müssen wenigstens wetteifern in gemeinsamer Hingabe an die große hehre und erhabene Sache Christi. Wenn wir dann auch in der Ausführung unsere eigenen, persönlichen Wege gehen — es scheint, daß die Vorsehung dies von Anfang an intendiert hat — dann soll doch die gemeinsame Aufgabe in allen Fällen so schwer auf unseren Gewissen lasten, daß verbitterte Tatenlosigkeit und schismatische Sonderbestrebungen in unseren Reihen unmöglich sind oder doch immer seltener werden.

Von niemand können wir diese unzerstörbare Hingabe an die Sache Christi besser lernen als von Paulus, der sich rühmen durfte, sich selbst und der Welt gekreuzigt und abgestorben zu sein, damit Christus in ihm lebe.

Glücklich der junge Priester, der den Apostel beim Austritt aus dem Seminar zum Führer wählt und

---

[1]) Serm. 9, 18.

fort und fort sich in seine Persönlichkeit vertieft, sich von seinen Pastoralregeln inspirieren, von seinem Geiste täglich neu beleben und erquicken läßt. Wenn auch seine Worte schon zwei Jahrtausende verklungen sind und uns nur noch in leblosen Schriftzeichen durch die Seele ziehen, sie bergen selbst in dieser toten Gestalt noch heißes Feuer, das unser Herz erwärmt, wenn es kalt werden will, das unseren Blick aufhellt, wenn dunstige Nebel ihn umfloren, das unsere Pulse belebt, wenn sie nur träge und schwach den priesterlichen Organismus in Gang halten, das unsere Urteilskraft reinigt, wenn die drei bekannten Weltlüste sie bestechen oder hintergehen wollen.

Glücklich der alte Priester, der an seinem Paulus niemals irre geworden ist und in späten Tagen noch an ihm hängt mit der lohenden Begeisterung seiner frühen Jugend. Darf man dem alten Priester noch von Begeisterung reden? Sind ihm nicht die meisten Ideale seiner Jugend zerronnen? Solcher Pessimismus will sich oftmals Gehör bei uns verschaffen. Den Schüler Pauli ficht er nicht an. Auch über den Apostel kamen Stunden, wo er, wie er sagte, am Leben verzweifelte.[1]) Aber das waren nur vorübergehende Schwankungen des Gemütes, die nie über ihn die Oberhand erhielten und behielten. Der unzerstörbare Drang nach Vorwärts zum glücklichen Ziele, der ihn in seiner Jugend erfaßt hatte, hält ihn fest in seinem Mannesalter und verläßt ihn auch nicht am Ende seiner Bahn. Dabei ein optimistisches Vergessen dessen, was hinter ihm liegt. Weder ein selbstgefälliges, träges Verweilen bei dem Guten, das er vollbracht hatte, noch kleinmütige Betrachtung der Fehler, die dabei unterliefen. Er weiß, daß Gott durch den schwachen Paulus so gut etwas wirken kann, als durch

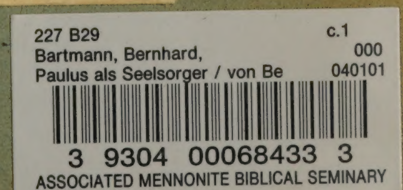
---

[1]) 2. Kor. 1, 8.

den starke
Wirken in
war es Ch
Stimmung
Priester.
auch daß
beide Geda
nach dem
bleibt in se
leben an D
jeder wün
Aber das
Christus, b
im täglic
Seelenfr
clarificavi
mihi, ut
Sprache: F
fidem ser
die Wahr

1) Luk.

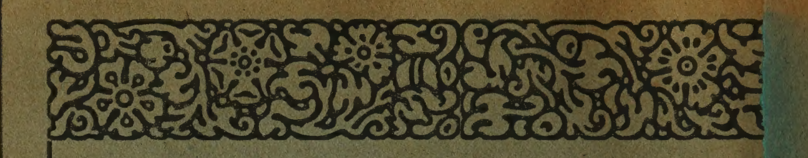




den starken. Eines ist ihm stets gewiß: mochte sein Wirken in Stärke geschehen oder in Schwäche, immer war es Christus, der es in und mit ihm wirkte. Diese Stimmung teilt mit dem Apostel jeder pflichttreue, alternde Priester. Er ist sich bewußt, daß er viel gearbeitet hat; auch daß manches hätte besser geschehen können, aber beide Gedanken halten ihn nicht lange auf, er strecket sich nach dem aus, was noch zu tun ist, damit nichts ungetan bleibt in seinem Priesterleben, das wie andere Menschenleben an Dauer so kurz und an Aufgaben so reich ist, daß jeder wünschen möchte, es zweimal leben zu können. Aber das war selbst nicht einmal unserem Hohenpriester, Christus, beschieden. Deshalb sein brennender Eifer im täglichen Wirken.[1]) Deshalb aber auch der tiefe Seelenfriede in seinem Scheidegebete: Pater, ego te clarificavi super terram, opus consummavi, quod dedisti mihi, ut faciam.[2]) Das wiederholt Paulus in seiner Sprache: Bonum certamen certavi, cursum consumavi, fidem servavi.[3]) Wie wird das Schlußwort lauten, das die Wahrheit auf unser Priesterleben setzen wird?

---

[1]) Luk. 12, 49 f. [2]) Joh. 17, 4. [3]) 2. Tim. 4, 7.



Von demselben Verfasser sind erschienen:

1. **St. Paulus und Jakobus über die Rechtfertigung.** Freiburg 1897.
2. **Das Himmelreich und sein König.** Nach den Synoptikern. Paderborn 1904.
3. **Christus ein Gegner des Marienkultus?** Freiburg 1909.
4. **Das Reich Gottes in der hl. Schrift.** Münster 1912.
5. **Paulus.** Die Grundzüge seiner Lehre und di moderne Religionsgeschichte. Paderborn 1914.
6. **Lehrbuch der Dogmatik.** 2 Bände. Frei burg 1920. 4. u. 5. Auflage.

